



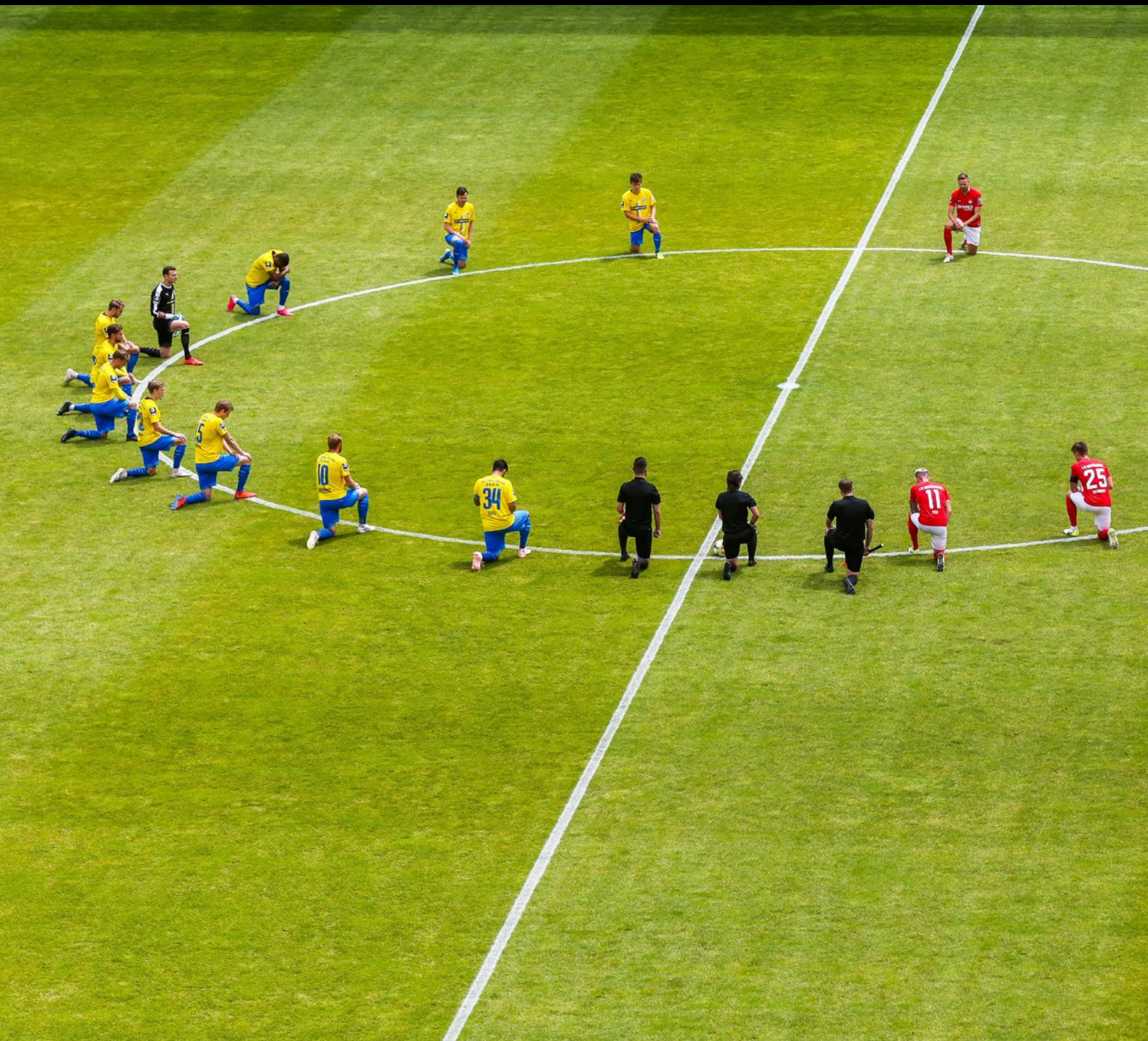
Informationen

zur politischen Bildung / izpb

357

4/2023

Sport und Politik



Inhalt

6



8



18



28

Ist Sport politisch?

Projektionsfläche und Politikfeld – zwei Dimensionen der Sportpolitik 4

Welche Entwicklungen prägten das Zusammenwirken von Sport und Politik?

Historische Meilensteine und Zäsuren 8

Wer entscheidet in der Sportpolitik?

Strukturen und Akteure 16

Bühne für die Politik?

Sportgroßereignisse zwischen Nation Branding und Sportwashing 28

Protest statt Party?

Sozial- und Menschenrechte als sportpolitische Herausforderungen 40

Integrität und Good Governance im Sport?

Reformpotenziale des organisierten Sports 48

Beruf oder Berufung?

Arbeitswelten, Schutz und Repräsentation von Athletinnen und Athleten 54

Europäische Identität durch Sport?

Die europäische Dimension des Sports 60

Sozialer Zusammenhalt durch Sport?

Sport in der Friedens- und Entwicklungszusammenarbeit 64

Glossar 70

Literaturhinweise 73

Online-Links zur Sportpolitik 74

Der Autor 74

Bildnachweise 74

Impressum 75

Zu diesem Heft

Am 14. Juni 2024 startet die Fußball-Europameisterschaft der Männer in Deutschland. Einen Monat lang wird die EURO 2024 im Alltag vieler europäischer Bürgerinnen und Bürger präsent sein. Ziemlich sicher wird das Event auch wieder von politischen Diskussionen begleitet werden.

Die Instrumentalisierung des medial in alle Winkel des Planeten verbreiteten Spitzensportes für politische Zwecke ist inzwischen an der Tagesordnung. Besonders deutlich wird dies durch die virulente Systemkonkurrenz zwischen liberalen Demokratien und autokratischen Regimen. Während Demokratien in den vergangenen Jahren versuchten, eigene Werte bei großen Sportevents etwa in Form der Regenbogenflagge zu positionieren, wollen autokratische Regime durch die Ausrichtung von Olympia oder Fußball-Weltmeisterschaften ihr internationales Ansehen steigern und agieren dabei stets betont „unpolitisch“.

Letzteres ist keine neue Strategie. 1936 versuchten die Nationalsozialisten während der Ausrichtung der Olympischen Spiele in Berlin das eigene Image aufzupolieren und der Welt die neue Stärke vorzuführen. Doch kein Regime kann Sportgroßereignisse komplett kontrollieren: 1936 gewann der Schwarze US-amerikanische Athlet Jesse Owens vier Goldmedaillen, sehr zum Missfallen der Nationalsozialisten. 2022 war die Fußball-WM der Männer in Katar geprägt von der Debatte um die beschränkten demokratischen Rechte im Emirat. Viele Menschen hatten daher schon im Vorfeld bekundet, die WM boykottieren zu wollen.

Sport und Sportereignisse besitzen große Symbolkraft und die Fähigkeit, zu mobilisieren sowohl für als auch gegen sportpolitische Themen, aber auch für und gegen gesellschaftliche Problemfelder, die auf den ersten Blick kaum in unmittelbarer Verbindung zum Sport stehen. In den vergangenen Jahren nutzten beispielsweise immer wieder Profifußballer und -footballer den demonstrativen Kniefall vor dem Anpfiff als Geste, um gegen strukturellen Rassismus zu demonstrieren.

Auch in anderer Hinsicht hat Sport eine politische Dimension. So besitzt der organisierte Sport in Deutschland eine große Autonomie. Das schafft Freiheiten, bedeutet aber auch, dass der Breitensport in den Vereinen ohne ehrenamtliche Arbeit nicht möglich wäre. Ehrenamtliche Helferinnen und Helfer trainieren nach Feierabend Jugendmannschaften, pfeifen Spiele am Wochenende oder veranstalten in den Sommerferien Mottowochen in ihren Sportvereinen. Im Breitensport steckt zudem großes Potenzial für die Vermittlung von demokratischen Werten wie Fairness, Integration oder Gleichberechtigung.

Viele Spitzensportlerinnen und -sportler können indes – anders als etwa die Spieler der Fußball-Bundesliga – nicht von ihrer sportlichen Tätigkeit leben, und Frauen verdienen aufgrund des Gender-Pay-Gaps noch immer weniger als Männer. Neu entstehende, unabhängige Interessenvertretungen für Athletinnen und Athleten versuchen, dies zu ändern. Welches der hier angerissenen (sport-)politischen Themen während der EURO 2024 in den Fokus medialer Debatten geraten wird, zeigen die kommenden Monate.

Laura Gerken



36



47



64

Jürgen Mittag

Ist Sport politisch? Projektionsfläche und Politikfeld – zwei Dimensionen der Sportpolitik

Es kann zwischen zwei sportpolitischen Dimensionen unterschieden werden: der Inanspruchnahme des Sports für allgemeine politische Interessen und der Förderung oder Regulierung des Sports selbst.



Im Vorfeld der Olympischen Spiele im russischen Sotschi gibt es Proteste gegen die Diskriminierung von LGBTQI+-Personen durch den russischen Staat. Demonstration des Lesben- und Schwulenverbands Hamburg vor der Russisch-Orthodoxen Kirche im Karolinenviertel in Hamburg am 1. Februar 2014

Sportpolitik – eine Standortbestimmung

7. Februar 2014: Im russischen Sotschi findet die Eröffnungsfeier der Olympischen Winterspiele statt. Mit Blick auf die staatliche Diskriminierung von LGBTQI+-Personen in Russland ist in mehreren westlichen Staaten in den vorangegangenen Monaten eine Debatte über einen möglichen Boykott der Winterspiele geführt worden. Während US-Präsident Barack Obama eine Teilnahme der USA an den Spielen befürwortet, äußern viele deutsche Politikerinnen und Politiker scharfe Kritik an Russland und schließen nicht aus, dass deutsche Athletinnen und Athleten die Spiele boykottieren könnten. Letztendlich nehmen an den Winterspielen in Sotschi alle qualifizierten

Aktiven teil. Zahlreiche westliche Staaten senden jedoch keine hochrangigen Regierungsvertreterinnen und -vertreter zu den Spielen.

12. Februar 2014: Bundesinnenminister Thomas de Maizière erklärt vor dem Sportausschuss des Deutschen Bundestages, die Spitzensportförderung in Deutschland schlagkräftiger gestalten zu wollen. In enger Abstimmung mit dem Dachverband des deutschen Sports, dem Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB), sei beabsichtigt, grundlegende Reformen in die Wege zu leiten. In der Folge erhält der Spitzensport einen Aufwuchs von acht Millionen Euro und auch die Nationale Anti Doping Agentur (NADA) wird mit zusätzlichen Mitteln des Bundesministeriums des Innern und für Heimat (BMI) unterstützt.

Die zwei hier angeführten Beispiele vom Februar 2014 stehen exemplarisch für die verschiedenen Aktionsfelder der Sportpolitik. Zugleich zeigen sie aber auch, welche Bandbreite Sportpolitik umspannt. Sportpolitik ist derart vielfältig, dass bis heute keine allgemein verbreitete Definition des Begriffs vorliegt. Vielmehr werden Sport und Politik in höchst unterschiedlichen Zusammenhängen aufeinander bezogen. Gemeinsames Merkmal dieser Aktionsfelder ist die mittlerweile verbreitete Sichtweise, dass der Sport nicht unpolitisch ist. Angesichts der mit ihm verbundenen Herstellung von Öffentlichkeit kann er nicht unpolitisch sein.

Der Sport im Allgemeinen – und der Fußball im Besonderen – spielt eine wichtige Rolle in der Gesellschaft und ist ein bedeutender Bestandteil des kulturellen Lebens von Menschen auf der ganzen Welt. Vor allem als Spitzen- und Publikumssport verfügt er über ein beträchtliches Mobilisierung- und Aufmerksamkeitspotenzial. Sport verbindet Menschen und ist Gegenstand öffentlicher Kommunikation. Er kann Identität stiften und Gemeinschaftsbildung fördern, aber auch Gewalt schüren und Konflikte hervorrufen. Sport wirkt in die unterschiedlichsten Lebenswelten hinein und ist mit anderen gesellschaftlichen Bereichen eng verflochten.



Definition Sport

Sport ist eine strukturierte körperliche Aktivität, die freiwillig in Form von Übungen, Spielen oder Wettkämpfen ausgeführt wird. Sport kann dazu dienen, die körperliche Fitness zu verbessern, Geschicklichkeit zu entwickeln, Wettbewerbsgeist und Gemeinschaftsgefühl zu fördern oder das persönliche Wohlbefinden zu stärken. Ausgeübt wird Sport sowohl individuell als auch in Gruppen. Das Spektrum reicht von zweckfreien Freizeitaktivitäten bis hin zu professionellen Wettkämpfen. Sportorganisationen spielen oftmals eine wichtige Rolle, da sie den Ort für sportliche Aktivitäten bereitstellen, sportartenspezifische Regelwerke koordinieren und die Interessen des Sports vertreten.

Die vor allem von Sportfunktionären nach dem Zweiten Weltkrieg angemahnte Forderung nach einer Trennung von Sport und Politik wird vor dem Hintergrund der dynamischen und öffentlichkeitswirksamen Entwicklung des Sports inzwischen kaum noch gestellt. Der langjährige Präsident des Internationalen Olympischen Komitees (IOC), der US-Amerikaner Avery Brundage, der von 1952 bis 1972 an der Spitze der Organisation stand, hatte noch das Leitbild des unpolitischen Sports vehement vertreten. Demgegenüber bezeichnete Thomas Bach, der 2013 zum IOC-Präsidenten gewählt wurde, die Annahme, dass Sport nichts mit Politik zu tun habe, als eine der Lebenslügen des Sports.

Meinungsumfragen in der Bevölkerung dokumentieren ebenfalls Ambivalenz und Unbehagen sowie unterschiedliche Sichtweisen: Im Nachgang zur Fußball-Weltmeisterschaft 2022 in Katar befürworteten 46 Prozent der befragten Deutschen in einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Yougov im Auftrag der Deutschen Presse-Agentur, dass im Zuge von Sportgroßereignissen keine politischen Debatten ausgetragen werden, während 38 Prozent das Gegenteil vertraten. Weitere 16 Prozent der Befragten bezogen keine der beiden Positionen.

In Stellungnahmen wird zudem immer wieder kritisch hervorgehoben, dass nicht zwangsläufig alle Aspekte des Sports politisch sind. Der eigentliche Kern des Sports wird in der Freude an körperlicher Betätigung, im sportlichen Wettbewerb und in Werten wie Fairplay gesehen. Dennoch können auch diese Merkmale des Sports politisch überlagert werden und die Wahrnehmung sowie die Ausübung des Sports beeinflussen.

Dass der Zusammenhang von Sport und Politik vielfältigen Einflüssen unterliegt und die Ausgestaltung der Sportpolitik in einem System mit komplexen Strukturen erfolgt, dokumentieren zahlreiche Beispiele in diesem Heft. Besondere Beachtung wird dabei in weiten Teilen der internationalen Ebene der Sportpolitik und deren Besonderheiten gewidmet.

Den Ausführungen liegt dabei die Definition zugrunde, dass Sportpolitik ein auf den Interessen unterschiedlicher Akteure basierender Prozess der Formulierung, Herstellung, Umsetzung und Überwachung von politischen Entscheidungen und Maßnahmen im Zusammenhang mit Sport und körperlicher Bewegung ist. Hilfreich zum näheren Verständnis sind dabei die beiden Kerndimensionen von Sportpolitik, die sich in den Ausprägungen „Sport als Projektionsfläche“ und „Sport als Politikfeld“ idealtypisch widerspiegeln.

Sportpolitische Projektionsfläche

Mit seinem hohen Mobilisierungspotenzial bildet der Sport eine Projektionsfläche für die unterschiedlichsten Interessen. Die beträchtliche Aufmerksamkeit, die Sport weckt, hat dazu geführt, dass die unterschiedlichsten Akteure – von der Politik über die Medien und von der Kultur bis hin zur Wirtschaft – versuchen, ihn für sich in Anspruch zu nehmen. Der Sport ist damit kein Selbstzweck, sondern er wird genutzt, um bestimmte Ziele zu erreichen oder Botschaften zu vermitteln. Die Umwidmung eines Brötchens zum WM-Brötchen durch den Bäcker während einer Weltmeisterschaft gehört dazu ebenso wie der Auftritt einer Politikerin auf der Ehrentribüne eines Fußball-Länderspiels, um sich selbst in Szene zu setzen.

Stark öffentlichkeitswirksame Settings wie Sportgroßereignisse eignen sich in besonderem Maße als sportpolitische Projektionsfläche. Vor diesem Hintergrund findet die Metapher von den Olympischen Spielen oder den Fußball-Weltmeisterschaften als globaler Bühne mittlerweile weite Verbreitung. Dies umso mehr, weil Sportgroßereignisse einen der wenigen Bezugspunkte für Kommunikation bilden, der weite Teile der Gesellschaft noch verbindet. Gesellschaften sind zunehmend fragmentiert, Lebensstile und Freizeitaktivitäten differenzieren sich immer stärker aus. Sport und insbesondere Fußball bilden aber weiterhin einen tragfähigen Resonanzboden für gesellschaftlichen Austausch.

Die Fußball-Weltmeisterschaft in Katar 2022 liefert eine ganze Reihe von Belegen dafür, die jüngsten Entwicklungen als neuen Höhepunkt sportpolitischer Projektion auszumachen: Der Auftritt von Bundesinnenministerin Nancy Faeser beim Auftaktspiel der deutschen Nationalmannschaft mit der gegen jede Form von Diskriminierung gerichteten *One Love*-Armbinde lässt sich hier ebenso anführen wie der Bischt, ein traditioneller arabischer Herrenumhang, der dem argentinischen Mannschaftskapitän Lionel Messi bei der Siegerehrung nach dem WM-Finale von Katars Staatsoberhaupt Emir Tamim bin Hamad Al Thani umgehängt wurde.

Die Inanspruchnahme des Sports als Projektionsfläche ist nicht nur durch gesellschaftliche Veränderungen, sondern auch durch den Wandel der medialen Landschaft erheblich befördert worden. Insbesondere die sozialen Medien, denen sich immer

Völkerverständigung vs. Systemwettbewerb

Sport ohne Politik! Das gibt es. Jeden Tag. Auf dem Bolzplatz, im kleinen Verein um die Ecke. Aber nicht auf der großen Bühne. Das wäre ein Traum: eine unpolitische Fußball-Weltmeisterschaft, unpolitische Olympische Spiele. Wer behauptet, dass es das gibt, ist ein Träumer oder ein als Romantiker getarnter Täuscher. [...] Aber könnte das IOC eines Tages nicht doch bekommen, was es zu organisieren vorgibt: unpolitische Spiele? Versuchen wir es mit einem Sakrileg: mit der Entnationalisierung. Thomas Bach, der Präsident des IOC, glaubt, Sportler und Sportlerinnen aus Russland wären keine Russen, würden sie als neutrale Athleten antreten. Mit dem Entzug von Hymne und Flagge, von allen Zeichen, die ihre nationale „Abstammung“ symbolisieren, so die Logik des IOC, würde dem Regime Putins in Paris die Gelegenheit entzogen, sich als gleiche unter den Nationen der Welt zu präsentieren. Im Umkehrschluss bedeutet das: in Friedenszeiten ist der Nationalismus dem IOC recht und billig. Dabei bewirkt er das Gegenteil von dem, was die Spiele auslösen sollen: Völkerverständigung. Unter Athleten vieler Kulturen ist es hier und da zu Freundschaften gekommen im Lauf der Olympia-Geschichte. Für Staaten aber sind die Spiele seit der Neuzeit mehr oder weniger eine Art Systemwettbewerb, wenigstens ein symbolisches Muskelspiel als Ausdruck ihrer Leistungsfähigkeit. Abgelesen und bewertet wird das Ergebnis am Medaillenspiegel, dem Gradmesser für Sportverbände, Medien, Politiker, Sponsoren [...].

[...] Warum ist der Wettkampf unter Nationen in der Arena so viel bedeutender als etwa beim Arthur-Rubinstein-Wettbewerb für Pianisten? Weil der Sport, mehr oder weniger laut, immer wieder als Stellvertreterkrieg betrachtet wird. Es ist nicht lange her, dass englische Medien von deutschen „Tanks“ fabulierten, als es um Fußball ging. [...] Regierungen, Diktatoren, Medien, Fans, Athleten beim Treffen von Nationen, die teils eine grausame Geschichte verbindet, [erzeugen] eine Atmosphäre, die Sport als Grabenkriegersersatz erscheinen lässt. Das kennen nicht nur die Deutschen.

Die Ungarn erinnern sich an die blutigen Wasserballkämpfe gegen die Sowjetunion nach der Niederschlagung des Aufstands 1956. Als der Prager Frühling 1968 mit Panzern niedergewalzt worden war, entwickelten sich Eishockeyduelle zwischen der Tschechoslowakei und der UdSSR zur Schlacht. Bei der Basketball-Europameisterschaft 1995 in Athen kam es während der Siegerehrung auf Geheiß der Politik zu einer entsetzlichen Konfrontation zwischen Kroaten und Serben. Die Weigerung iranischer Sportler, gegen israelische anzutreten, findet kein Ende, weil die geistliche wie weltliche Führung es so will. Was, wenn den Akteuren hinter dieser den Sport korrumpierenden, teils vernichtenden Politik der nationale Bezug genommen würde? Keine Fahne, keine Hymne, kein Einmarsch der Nationen – für niemanden.

Was, wenn das IOC sich strikt an seiner Charta orientierte? „Die Olympischen Spiele sind Wettkämpfe zwischen Athleten in Einzel- oder Mannschaftswettbewerben, nicht zwischen Ländern.“ Die Antwort ist so simpel wie ernüchternd: Der olympische Sport würde zusammenbrechen. Warum? Im Gegensatz zu den Sportlern der großen Profisportarten wie Fußball sind die meisten Athleten der olympischen Disziplinen auf die Förderung durch ihre Regierungen angewiesen.

Sei es durch Anstellungen bei Polizei oder Militär als sogenannte Staatsamateure oder durch Finanzspritzen von Institutionen wie der Sporthilfe. Das Maß der Abhängigkeit mag schwanken je nach Staatsform. Aber sie lässt sich nicht übersehen. Die vom Sport zu Recht beanspruchte Autonomie ist in vielen der 206 Nationalen Olympischen Komitees nur eine scheinbare. Das IOC verbittet sich zwar den Einfluss von Regierungen auf den Sport. Aber manche Präsidenten nationaler olympischer Komitees sind Staatspräsidenten, sitzen in Regierungen oder sind von ihnen eingesetzt. Sport ist, mehr in anderen Ländern als in Deutschland, ein Machtfaktor wie einst die panem-et-circenses-Strategie. Sehr frei übersetzt: Das Brot für die Spiele kommt von den Machthabern, egal welcher Couleur. Das ist die Krux. Staaten finanzieren die Hauptdarsteller der Spiele, nicht das IOC. In den seltensten Fällen steckt allein eine humanistische Bildungspolitik zur Entfaltung junger Menschen dahinter.

Das Staatsamateur-Modell führt zu der Frage, was im Sport ohne Staatsfinanzierung geschieht. In einigen selbstfinanzierten Profisportarten hat Nationalismus schleichend an Bedeutung verloren. Im globalen Radsport zum Beispiel mit seinen multikulturellen Teams, in der Formel 1, wo nur noch Ferrari mit der Nationalfarbe rot kreist. Auch im Golf oder Tennis jenseits der Mannschaftswettbewerbe wie dem Davis Cup interessieren vorwiegend Spiel, Dynamik, Eleganz, nicht die Herkunft. [...]

Wenn eine Entnationalisierung also eine schöne Trümperei ist, [...] was bleibt dann zu tun, um Olympia zu retten? Auf Neutralität schalten? Das IOC sieht sich als neutrale Instanz des Weltsports und versichert, Russen und Belarussen diesen Status verleihen zu können, wenn es sie nur in seine Fahne einwickelt. Den Nationalitätsentzug für zwei Wochen, den Bach vorschlägt, kann es de facto nicht geben, weil das IOC nicht das Recht besitzt, irgendeinem Menschen auf diesem Globus den Pass zu entziehen. Russen bei Olympia bleiben, was sie sind, Flaggen-, Uniform- und Hymnen-Entzug hin oder her: Staatsbürger eines Landes, dessen von der Mehrheit der Russen gewählte Führung alles versucht, die Ukraine, nicht nur den ukrainischen Sport, zu vernichten. [...]

Anno Hecker, „Schluss mit dieser Neutralität!“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 17. Juni 2023. © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv



Bei der Weltmeisterschaft im Fechten in Italien trifft am 27. Juli 2023 die Ukrainerin Olga Kharlan (l.) auf die Russin Anna Smirnova und verweigert ihr den Gruß.

weniger Menschen entziehen können, üben wesentlichen Einfluss auf Willensbildungsprozesse aus, die über den Sport vermittelt werden. Durch die direkte Form der Kommunikation ist hier alles öffentlich. Inwieweit diese Form von politischer Inanspruchnahme des Sports seitens der Gesellschaft als legitim betrachtet wird, ist indes noch nicht auszumachen. Vielmehr zeichnet sich gegenwärtig ab, dass das Zusammenspiel von Sport und Politik immer stärker diskutiert wird.

Entgegen der verbreiteten Annahme, dass vor allem der Sport für politische Zwecke in Anspruch genommen wird, sind im Verhältnis von Sport und Politik auch Wechselwirkungen auszumachen. So werden seitens des organisierten Sports die Bühnen der Politik ebenfalls als Einfallstor für eigene Interessen genutzt. Dies zeigte zum Beispiel der Auftritt von IOC-Präsident Thomas Bach beim G20-Gipfel im japanischen Osaka 2019, bei dem er die Initiative des IOC zur Bildung eines Flüchtlingsteams bei den Olympischen Spielen vorstellte. Gemeinsam mit Gianni Infantino, dem Präsidenten des Weltfußballverbandes FIFA, wohnte Bach auch dem G20-Gipfeltreffen im indonesischen Bali im Jahr 2022 bei. Hier trat Bach für die Mitwirkung aller Athletinnen und Athleten, auch derjenigen aus Russland und Belarus, bei den kommenden internationalen Sportwettkämpfen ein.

Das Politikfeld Sport

Als zentrales Strukturprinzip der Sportpolitik gilt die Autonomie des organisierten Sports. Mit Blick auf historische Traditionslinien, aber auch auf die Besonderheiten des Sports, erhebt der organisierte Sport für sich den Anspruch, zentrale Bereiche des Sportsystems selbst zu regulieren und zu verwalten. Damit unterscheidet sich die Sportpolitik grundlegend von anderen Politikfeldern, in denen vor allem staatliche Akteure Entscheidungen zur politischen Ausgestaltung des entsprechenden Politikfeldes treffen.

Die zunehmende Kommerzialisierung des Spitzensports und die hier erzielten, immer höheren Umsätze haben dazu geführt, dass sich die Handlungslogiken und Strukturen der Sportpolitik fortlaufend verändert haben. Zum Wandel beigetragen haben aber auch die immer größeren Erwartungen der Gesellschaft an den Sport, so etwa in den Bereichen Gesundheit und Integration. Entstanden ist so ein eigenes Politikfeld „Sport“, in dem eine zunehmend größere Anzahl von Akteuren um Einfluss und Beteiligung an sportpolitischen Entscheidungen ringt.

Zwar unterliegen weiterhin große Bereiche des Sports der verbandlichen Selbstregulierung, so zum Beispiel im Rahmen von Sportveranstaltungen. Diese verbandliche Autonomie wird jedoch durch den Wettbewerb mit anderen Akteuren und einen schleichenden Übergang zwischen dem Dritten Sektor (also dem breiten Spektrum nicht-gewinnorientierter Organisationen) und dem Markt in zunehmendem Maße herausgefordert.

Mittlerweile haben Ligen und professionelle Klubs, aber auch Spielerinnen und Spieler sowie Fans eigene Interessenorganisationen im Sport etabliert. Als Konsequenz dieser zunehmenden Pluralisierung der Interessensvertretung steigt das sportpolitische Konfliktpotenzial. Und es ist nicht zuletzt eine zunehmende Einflussnahme staatlicher Akteure auf die Willensbildung und Entscheidungsfindung im Sport auszumachen. Im internationalen Raum wird dies am deutlichsten bei Staaten wie Katar oder Saudi-Arabien sichtbar, die umfassende nationale Sportstrategien entwickelt haben.

In Deutschland und Europa hat die verstärkte Intervention der öffentlichen Hand bislang aber nicht so weit geführt, dass der selbstorganisierte Sport, das heißt die Sportselbstverwaltung, aus ihrer Stellung herausgedrängt wurde. Vielmehr hat

sich im Politikfeld Sport eine erhebliche Bandbreite von Handlungsinstrumenten, Koordinationsformen und Politikzielen herausgebildet, die vielfach mit dem Begriff *Governance* beschrieben wird.

Im Gegensatz zur traditionellen Betrachtung des „Regierens“, das sich hauptsächlich auf die Rolle der Regierung oder staatlicher Institutionen konzentriert, erweitert die *Governance*-Perspektive den Fokus um die Beteiligung von privaten oder zivilgesellschaftlichen Akteuren. Maßgeblich sind dabei weniger formale staatliche Strukturen, sondern vielmehr informelle Prozesse und Netzwerke, die zu nicht-hierarchischen Entscheidungsprozessen führen.

Zur Beschreibung und Analyse des Politikfeldes Sport eignen sich *Governance*-Ansätze in besonderem Maße. Durch die Binnendifferenzierung des Politikfeldes Sport werden diese mit einem hohen Grad an Komplexität konfrontiert. Das Politikfeld Sport lässt sich in zahlreiche untergeordnete Systeme unterteilen, so etwa den Breiten- und den Spitzensport oder den olympischen und den nicht-olympischen Sport. Es kann hinsichtlich bestimmter Zielgruppen wie Jugend, Seniorinnen und Senioren oder Menschen mit Behinderung unterschieden werden. Es können spezifische institutionelle Settings wie Schule oder Betriebe zugrunde gelegt werden und es können einzelne Problemfelder wie Doping oder Glücksspiel als Rahmen herangezogen werden.

Jedes dieser Subsysteme des Sports unterliegt spezifischen Logiken, Handlungsmustern und Akteurskonstellationen, die vom *Governance*-Konzept zwar erfasst werden, die aber zugleich den Grad an Ausdifferenzierung erhöhen. Wird dann noch die vertikale Differenzierung durch die unterschiedlichen Handlungsebenen von Föderalstaaten berücksichtigt und darüber hinaus die europäische und internationale Ebene einbezogen, grenzt das Ausmaß an Komplexität im Politikfeld Sport schon an Unübersichtlichkeit.



In Deutschland hat die Sportselbstverwaltung einen hohen Stellenwert. Auf der Mitgliederversammlung des Deutschen Olympischen Sportbundes am 1. Dezember 2018 in Düsseldorf geben die Delegierten per Stimmkarte ihr Votum ab.



Verbotene Freundschaft: Der Deutsche Carl Ludwig (Luz) Long und der US-Amerikaner Jesse Owens (r), die bei Olympia 1936 im Weitsprung gegeneinander antraten und Gold und Silber gewannen, wurden zum Missfallen Hitlers und der Nationalsozialisten laut Owens zu Freunden. Hier am 4. August 1936 im Berliner Olympiastadion

Jürgen Mittag

Welche Entwicklungen prägten das Zusammenwirken von Sport und Politik? Historische Meilensteine und Zäsuren

Wechselwirkungen zwischen Sport und Politik gab es schon immer. Im 20. Jahrhundert nutzten Staaten Sport verstärkt zu politischen Zwecken, aber auch der organisierte Sport verfolgte politische Ziele.

Dem 1950 verstorbenen irischen Dramatiker und Literaturnobelpreisträger George Bernard Shaw wird die Aussage zugeschrieben, dass der Sport keinen Beitrag zur Völkerverständigung leiste, sondern vielmehr den „heftigen Hass zwischen den Nationen verstärkt und auch zwischen jenen Völkern Zwietracht sät, die ansonsten keinen natürlichen Grund haben, miteinander zu streiten“. Der 2013 verstorbene südafrikanische Staatspräsident und Friedensnobelpreisträger Nelson Mandela hat hingegen die völkerverbindende Wirkung des Sports hervorgehoben und erklärt: „Sport hat die Kraft, die Welt zu verändern. Er hat die Kraft, zu inspirieren. Er hat die Kraft, Menschen auf eine Weise zu vereinen, wie es kaum etwas anderes vermag.“

Diese so gegensätzlichen Aussagen können beide jeweils Gültigkeit beanspruchen: Genauso wie der Sport über das Potenzial zur Integration von Menschen in Gemeinschaften verfügt, so kann er auch den Ausschluss aus einer Gemeinschaft oder Grenzen zwischen diesen befördern. Und ebenso wie der Sport zur Friedienstiftung und Völkerverständigung beitragen kann, vermag er auch Gegensätze und politische Auseinandersetzungen zu verstärken. Der Sport fungiert vielfach als Projektionsfläche und als Verstärker von gesellschaftlichen und politischen Prozessen. Zugleich besitzt er aber auch einen Eigensinn, einen Kern von Werten und Strukturen, der robust gegenüber Vereinnehmungen ist.

Wechselwirkungen zwischen Sport und Politik als historische Triebkraft

Wechselwirkungen zwischen Sport und Politik gab es bereits in der Antike. Die Olympischen Spiele im antiken Griechenland besaßen neben ihrer sportlichen und religiösen Dimension auch eine starke politische Komponente, so etwa als Kräftemessen der einzelnen griechischen Stadtstaaten. Mittelalterliche Turniere dienten der Stärkung der militärischen Schlagkraft, trugen mit ihrer Inszenierung im Rahmen von Festen aber auch zur Herrschaftssicherung der Obrigkeit bei. Die Gründung des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) im Jahr 1894 war auch von der damaligen internationalen Friedensbewegung beeinflusst.

Ins Leben gerufen wurden die Olympischen Spiele der Neuzeit von dem französischen Pädagogen, Historiker und Sportfunktionär Baron Pierre de Coubertin (1863–1937). Dieser sah in der Wiederbelebung der Olympischen Spiele der Antike eine Möglichkeit, die in Konflikten verhafteten Nationen zusammenzubringen und so einen Ort der internationalen Verständigung zu ermöglichen. Mit der Verknüpfung von sportlichem Wettbewerb und dem „ideellen Überbau“ olympischer Werte trug Coubertin wesentlich zur fortschreitenden Politisierung des Sports bei. Das bei der Einführung der Olympischen Spiele der Neuzeit 1894 entwickelte Konzept, nicht nur um Medaillen und Rekorde zu kämpfen, sondern auch den Idealen des Olympismus und olympischen Werten wie Freundschaft und Respekt verpflichtet zu sein, wurde von Anfang an aber immer wieder von den politischen Rahmenbedingungen überlagert.

In Deutschland waren Turnvereine im 19. Jahrhundert wichtige Orte des politischen Gedankenaustauschs, in denen sowohl Forderungen nach nationalstaatlicher Einigung als auch nach Demokratisierung verhandelt wurden. Das Spannungsverhältnis zwischen (deutschem) Turnen und (britischem) Sport zum Ende des 19. Jahrhunderts sowie die Debatten über die Sinnhaftigkeit von Wettkämpfen spiegeln auch unterschiedliche Weltanschauungen und Werte wider.

Im Zuge der Industrialisierung wurden zahlreiche Arbeiterturnvereine und im Jahr 1893 im Deutschen Reich auch ein zentraler Arbeiter-Turnerbund gegründet, der sich als Gegenpol zu den bürgerlichen Sportverbänden positionierte. Dass sich die Arbeiterturnvereine nicht nur als sportliche, sondern auch als soziale Bewegung verstanden, dokumentieren ihre politischen Ziele: Neben der Betonung von spezifisch sozialistischen Erziehungsaufgaben, trat man u.a. für die Aufhebung der Geschlechtertrennung im Sport, die Stärkung demokratischer Vereinsstrukturen und den Verzicht auf Wettbewerb zugunsten eines auf Ästhetik und Solidarität bezogenen Sportverständnisses ein.

Angesichts sich verändernder Zeitstrukturen in der Arbeitswelt am Ende des 19. Jahrhunderts avancierte der Sport verstärkt zur Freizeitbeschäftigung breiterer Bevölkerungsschichten. Binnen weniger Jahrzehnte entstand nicht nur eine differenzierte Organisationsstruktur des Sports, sondern auch ein dichtes infrastrukturelles Netzwerk an Sportstätten. Neben den Kommunen zählten dabei auch Unternehmen durch den Aufbau von Werksportvereinen sowie öffentliche Einrichtungen in Form von Schulen oder Vereinen zu den Wegbereitern des Sports. Gezeichnet war der Sport in dieser ersten Phase vor allem durch die Orientierung an Leistungs-, Konkurrenz- und Rekordprinzipien.

Prägende Wirkung übten im Kaiserreich und der Weimarer Republik die großen gesellschaftlichen Konfliktlinien auf den immer populärer werdenden Sport aus, die auch in der Organisation des Sports zum Ausdruck kamen: 1927 waren rund



Turnvereine waren ab dem 19. Jahrhundert wichtige Orte des politischen Gedankenaustauschs. Damenriege eines Turnvereins im Jahr 1899 (o.); Rudersportlerinnen und -sportler des jüdischen Sportvereins Makkabi Anfang des 20. Jahrhunderts (u.).

1,4 Millionen Menschen im bürgerlichen Sport und 1,1 Millionen im Arbeitersport organisiert. Ungefähr eine Million Sportlerinnen und Sportler hatte sich den konfessionellen Sportverbänden, der Deutschen Jugendkraft (DJK, katholisch) und dem Eichenkreuz (evangelisch), angeschlossen. Mit Makkabi Deutschland bestand seit 1903 auch ein Dachverband der deutsch-jüdischen Sportvereine. Hinzu kamen noch die Turnvereine, die in den 1920er-Jahren etwa 1,6 Millionen weitere Mitglieder zählten. Die zersplitterten und milieugebundenen Sportstrukturen in Deutschland markierten neben anhaltenden Kontroversen über das Verhältnis von Amateur- und Profisport ein zentrales Konfliktfeld der Weimarer Republik.

Die Olympischen Spiele 1936

Das Ende der Weimarer Republik und die nationalsozialistische Machtübernahme führten zu einem deutlichen Bruch in den deutschen Sportstrukturen. Die an soziale Milieus und parteipolitische Bewegungen gebundenen Sportverbände wurden gleich- oder gänzlich ausgeschaltet. Stattdessen dominierten der NS-Ideologie verhaftete Organisationen fortan auch den Sport. Zugleich nutzten die Nationalsozialisten den Sport stärker als jede andere Staatsmacht zuvor für politische Zwecke: Der



1936 finden die Olympischen Sommerspiele im von den Nationalsozialisten regierten Deutschland statt. Eine ausländische Olympiamannschaft läuft im Sommer 1936 durch Berlin in Richtung Lustgarten auf der Museumsinsel.

Beschluss des IOC, Deutschland mit der Ausrichtung der Olympischen Winter- und Sommerspiele 1936 in Garmisch-Partenkirchen und Berlin zu betrauen, war noch zu Zeiten der Weimarer Republik getroffen worden. Die Nationalsozialisten ergriffen nach anfänglicher Ablehnung der olympischen Idee die Gelegenheit, um ein weltoffenes und friedliebendes Deutschland, vor allem aber ein modernes und leistungsfähiges Regime zu präsentieren.

Hierzu erhöhten sie den ursprünglichen Weimarer Etatansatz von sechs auf rund 100 Millionen Reichsmark, gaben den Bau eines neuen Großstadions in Auftrag und entwickelten völlig neue Formate der medialen Inszenierung und Vermittlung von Sport. Als Paradebeispiel gilt hier die Idee des olympischen Fackellaufs, die allerdings bereits 1931 von einem jüdischen Archäologen entwickelt wurde. Begleitet wurden die Spiele von zahlreichen Sportinszenierungen und Kunstausstellungen.

Vorbehalte im Ausland im Vorfeld der Spiele angesichts der anhaltenden Judenverfolgung im Deutschen Reich wurden durch eine zeitlich begrenzte Rücknahme judenfeindlicher Maßnahmen reduziert: Auch der Verzicht auf antisemitische Plakate im öffentlichen Raum und die Nominierung der jüdischen Athletin Helene Mayer, der Fecht-Olympiasiegerin von 1928, als Alibi dienten diesem Zweck. Ein drohender Boykott konnte so abgewendet werden.

Das Echo auf die Olympischen Spiele 1936 war angesichts des hohen Politisierungsgrades gespalten: Die Besucherinnen und Besucher vor Ort zeigten sich zwar vielfach begeistert über die modernisierten Spiele und die olympische Idee erhielt erheblichen Auftrieb; zum erhofften politischen Prestigegewinn des NS-Regimes im Ausland kam es angesichts des Wissens über dessen prinzipiell diktatorischen Charakter jedoch nicht.

Langfristig in der Erinnerung verhaftet blieb nicht, dass Deutschland die inoffizielle Nationenwertung vor den USA gewann. Vielmehr war es das Bild von den einträchtig neben den Olympischen Fahnen im Wind wehenden Hakenkreuzflaggen, das seinen Teil dazu beitrug, dass Sport und Politik auch nach dem Zweiten Weltkrieg eng miteinander verzahnt blieben.

Politischer Systemwettbewerb im Spitzensport

Hatte das NS-Regime die Olympischen Spiele für seine Zwecke politisch in Anspruch genommen, so war die Entscheidung einer zeitweiligen Suspendierung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg eine politische Botschaft des IOC. In der Geschichte der Olympischen Bewegung hat es zahlreiche Suspendierungen gegeben, längerfristige Ausschlüsse blieben die Ausnahme. Es kam jedoch immer wieder zu freiwilligen Verzichten wie dem der Sowjetunion, die bereits 1928 begann, Spartakiaden [benannt nach dem antiken Rebellenführer Spartacus – Anm. d. Red.] als eigene internationale Sportwettkämpfe auszurichten und bis 1952 nicht an Olympischen Spielen teilnahm.

Deutschland war angesichts seiner Rolle beim Beginn des Ersten Weltkriegs schon nicht zu den Sommerspielen 1920 und 1924 eingeladen worden – ein Akt, der sich 1948 in London wiederholte. Auf der ersten Session des Internationalen Olympischen Komitees nach dem Zweiten Krieg erfolgte aber kein Ausschluss der deutschen Mitglieder, da diese als Individualmitglieder kooptiert (= durch eine Nachwahl noch in eine Körperschaft aufnehmen) worden waren.

Der Deutsche Fußball-Bund wurde hingegen auf dem FIFA-Kongress 1946 in Luxemburg offiziell suspendiert, nachdem das Deutsche Reich schon seit Ende 1942 keine Länderspiele mehr ausgetragen hatte. Die WM 1950 fand im Sommer ohne die beiden deutschen Staaten statt. Erst im September des Jahres 1950 wurde die Bundesrepublik wieder in die FIFA aufgenommen. Der Sieg bei der Fußball-Weltmeisterschaft 1954 ist zwar retrospektiv als zweiter Gründungsakt der Bundesrepublik mit stark identitätsstiftender Wirkung charakterisiert worden, zeitgenössisch erfolgte jedoch zunächst keine politische Aufladung des als „Wunder von Bern“ betitelten Ereignisses.

Der deutsche Sport, dessen Strukturen nach dem Zweiten Weltkrieg stark von alliierten Konzepten geprägt waren, präsentierte sich weltanschaulich und religiös neutral. Mit dem Deutschen Sportbund (DSB) wurde ein einheitlicher nationaler

Jüdische Sportlerinnen und Sportler und Olympia 1936

Obwohl das NS-Regime dem IOC wiederholt die Teilnahme jüdischer Sportler an den Olympischen Spielen in Aussicht gestellt hatte, besaßen Juden in Wahrheit nie eine Chance zur Aufnahme in den deutschen Olympia-Kader. Zur Verhinderung dieser Teilnahme waren aus Sicht der NS-Sportführung gar keine größeren manipulativen Eingriffe notwendig: Die katastrophalen Trainingsbedingungen, unter denen jüdische Athleten ihren Sport in NS-Deutschland ausüben mussten, sowie die fehlenden Möglichkeiten zu Vergleichswettkämpfen mit Sportlern außerhalb ihres eigenen Verbandes stellten ein frühzeitiges Scheitern der jüdischen Athleten an den Olympia-Normen so gut wie sicher.

Über die tatsächlichen Zustände im jüdischen Sport in Deutschland war die Weltöffentlichkeit frühzeitig informiert, wenn sie den richtigen Quellen Glauben schenkte. [...] In einer Broschüre des Jewish Central Information Office aus dem Oktober 1935 heißt es: „Entscheidend ist, dass der jüdische Sportbetrieb in Deutschland in seiner Gesamtheit so schwer behindert ist und weiter behindert wird, dass die für die Heranziehung einer Sportelite notwendigen Voraussetzungen fehlen.“ [...]

Trotz dieser Informationen gelang es den Nationalsozialisten, die Welt über die wahren Verhältnisse im deutschen Sport zu blenden. Ein wichtiger Teil der „Olympia-Fassade“, mit denen gleiche Qualifikationsmöglichkeiten für alle Sportler vorgetäuscht wurden, waren zwei Olympia-Lehrgänge für jüdische Sportler. Sie wurden im Oktober 1934 bzw. Juni 1935 in der Sportschule Wilhelmshöhe im badischen Ettlingen durchgeführt. Diese Lehrgänge fanden ausschließlich für jüdische Sportler statt, sodass die von den Nationalsozialisten geforderte Rassentrennung in diesem Rahmen aufrechterhalten wurde. [...] Nach Ende der Lehrgänge wurden nur wenige jüdische Athleten zu sogenannten Ausscheidungswettkämpfen eingeladen, in denen über ihre weitere Olympia-Tauglichkeit entschieden wurde. Auf diesen Sportfesten musste es erstmals zu einer direkten Wettkampfbegrenzung zwischen jüdischen und nichtjüdischen Sportlern kommen. Hier gestaltete die Reichssportführung die Ausscheidungen so, dass alles nur Mögliche dafür getan wurde, um ein möglichst schlechtes Abschneiden der jüdischen Sportler sicherzustellen. [...]

Die einzige Athletin, die trotz aller Repressionsversuche der Nationalsozialisten sportliche Höchstleistungen erzielte, war die [...] Hochspringerin Gretel Bergmann. Die gebürtige Laupheimerin, die 1933 aus dem Ulmer FV ausgeschlossen wurde und zunächst nach Großbritannien flüchtete, war 1934 unter Androhung von Gewalt gegen ihre Familie nach Deutschland zurückgeholt worden. Mit der Aufnahme Bergmanns in den Kreis der deutschen Olympia-Kandidaten hatte die Sportführung ursprünglich ihr Festhalten an den gegebenen Zusagen und ihren vermeintlichen guten Willen gegenüber dem jüdischen Sport demonstrieren wollen.

Seit ihrer Rückkehr nach Deutschland gelang es Bergmann, trotz schlechter Trainingsbedingungen und weniger Kurse unter fachlicher Anleitung ihr Leistungsniveau immer weiter zu steigern. Ausgerechnet bei den Württembergischen Meisterschaften am 27. Juni 1936, zu denen sie im Rahmen letzter vorolympischer Ausscheidungen als einzige jüdische Athletin eingeladen worden war, stellte sie mit einer Höhe von 1,60m den deutschen Rekord ein.

Trotz dieser Leistung wurde Bergmann wenige Tage vor Beginn der Spiele vom Präsidenten des Fachamtes Leichtathletik im DRL Karl Ritter von Halt über ihre Nicht-Nominierung informiert: „Sie werden aufgrund der in letzter Zeit gezeigten Leistungen wohl selbst nicht mit einer Aufstellung gerechnet haben.“ Der Versand des Schreibens erfolgte am 16. Juli 1936 und damit genau einen Tag nach Abreise der US-amerikanischen Delegation nach Berlin. Ihren Teamkollegen gegenüber wurde Gretel Bergmann als verletzt gemeldet. [...]

Dieser offensichtliche Betrug raubte dem jüdischen Sport in Deutschland auch die letzte Hoffnung auf eine Teilnahme an den Olympischen Spielen. Nach dem endgültigen Scheitern der internationalen Boykottbewegung beachtete die Weltöffentlichkeit diese Entwicklungen jedoch bereits nicht mehr und ließ sich lieber von den scheinbaren Liberalisierungen des NS-Regimes im unmittelbaren Vorfeld der Spiele blenden: So hatte die Reichssportführung, um dem IOC „eine Geste des guten Willens zu demonstrieren“, Ende 1935 die beiden sogenannten „Halbjuden“ Rudi Ball und Helene Meyer für die Winter- bzw. Sommerspiele nominiert. Sowohl der Eishockeyspieler Ball wie die Fechterin Meyer lebten Mitte der 1930er Jahre nicht mehr in Deutschland und kehrten lediglich während der Wettkämpfe nach NS-Deutschland zurück. [...]

Trotz dieser Diskriminierungen setzten sich jüdische Sportverbände dennoch mit großem Eifer dafür ein, einige ihrer Athleten in die deutsche Olympia-Mannschaft entsenden zu können. [...] Gerade jüdische Sportler aus Deutschland hofften durch eine Teilnahme bei den Olympischen Spielen die NS-Rassentheorie zumindest symbolisch vor den Augen der Weltöffentlichkeit widerlegen zu können. [...]

Henry Wahlig, Die Olympischen Spiele aus Sicht des jüdischen Sports, in: Sport im Abseits. Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland, Göttingen 2015, S. 150ff.



Gretel Bergmann bei einem Wettkampf im Juli 1936 in Berlin-Grünwald. Die jüdische Sportlerin durfte, obwohl sie den deutschen Rekord im Hochsprung hielt, nicht an den Olympischen Spielen teilnehmen.

Dachverband als wesentliche Organisationsinnovation der deutschen Sportselbstverwaltung etabliert.

International forcierte der Kalte Krieg hingegen eine weitere Politisierung des Sports. Das Halbfinale im Wasserball zwischen Titelverteidiger Ungarn und der Sowjetunion bei den Olympischen Spielen in Melbourne am 6. Dezember 1956, unmittelbar im Nachgang zur Niederschlagung des ungarischen Volksaufstands durch sowjetische Truppen, ist als „Blutspiel von Melbourne“ in die Olympiageschichte eingegangen. Das Match wurde von beiden Seiten mit äußerster Härte geführt und zudem vom australischen Publikum derart lautstark begleitet, dass das Spiel abgebrochen werden musste. Eine vergleichbare Rivalität war auch bei den Eishockeyspielen zwischen der Sowjetunion und der damaligen Tschechoslowakei bei der Weltmeisterschaft 1969 in Schweden auszumachen, die von Stadionzuschauenden und Medien ebenfalls zum Anlass genommen wurden, um Protest gegen die Niederschlagung der Reformbewegung des „Prager Frühlings“ 1968 zu bekunden.

Die deutsch-deutschen Sportbeziehungen im Kalten Krieg standen ganz im Zeichen der allgemeinen Deutschlandpolitik und waren sowohl durch Verflechtung als auch Abgrenzung geprägt. Obwohl seit 1949 zwei deutsche Staaten existierten, bildeten westdeutsche und ostdeutsche Sportlerinnen und Sportler von 1956 bis 1964 insgesamt sechsmal bei Sommer- und Winterspielen eine gesamtdeutsche Olympiamannschaft; eine getrennte Medaillenwertung erfolgte erst ab 1968.

Für die DDR bot das gesamtdeutsche Team die einzige Möglichkeit zur Olympiateilnahme, da zunächst nur das westdeutsche „Nationale Olympische Komitee für Deutschland“ vom IOC vollständig anerkannt worden war. In den folgenden Jahren bildete der Streit um Flagge und Hymne, vor allem aber über die Auswahl der Athletinnen und Athleten ein politisches Dauerthema, das nur durch hart errungene Kompromisse wie die olympischen Ringe auf schwarz-rot-goldenem Grund und Beethovens „Ode an die Freude“ gelöst werden konnte.

Seit der Entsendung einer formal eigenständigen Mannschaft nutzte die DDR die Olympischen Spiele bzw. den „Kalten Krieg auf der Aschenbahn“ noch stärker öffentlichkeitswirksam, um sich als führende Sportnation zu präsentieren und zugleich die Überlegenheit des Sozialismus zu untermauern.

Die Olympischen Spiele in München 1972, die bewusst als Gegenentwurf zu den Spielen in der NS-Diktatur von 1936 konzipiert wurden, standen im Zeichen der politischen Spannungen und der Blockkonfrontation. Der Blick richtete sich dabei vor allem auf das geteilte Deutschland, da im „Bruderduell“ beide deutsche Teams danach strebten, die nationale Überlegenheit durch Medaillengewinne zu untermauern. In München dokumentierten die „Diplomaten im Trainingsanzug“ einmal mehr die Erfolge der DDR durch eine anhaltende Medaillenflut und verwiesen die Athletinnen und Athleten aus der Bundesrepublik auf die Plätze. Bei den Winterspielen in Sarajewo 1984 rückte die DDR sogar an die Spitze der Medaillenwertung.

Die Erfolge der DDR führten zu einem regelrechten Systemwettkampf mit der Bundesrepublik im Spitzensport. Politisch ging dies mit einem umfassenden Ausbau der nationalen Leistungssportförderungssysteme einher, aber auch mit einem umstrittenen und bis heute nicht vollständig aufgearbeiteten Einsatz verbotener chemischer Substanzen (Doping).

Der internationale Sport wurde seit den 1950er-Jahren stark durch die Dekolonisation geprägt. Zahlreiche ehemalige Kolonien nutzten den Sport als Mittel des Widerstands gegen die koloniale Herrschaft und nach der Unabhängigkeit als Instrument des *Nation Building*. Zudem verschoben sich die

Sportdiplomatie

Das Bewusstsein für die Möglichkeiten, die der Sport für internationale Zusammenarbeit und zwischenstaatlichen Austausch bietet, ist seit Beginn des 21. Jahrhunderts erheblich gewachsen. Der Begriff „Sportdiplomatie“, der bereits im Zuge der chinesischen „Ping-Pong“-Diplomatie verwendet wurde, findet heute als strategisch eingesetztes Instrument der sogenannten *public diplomacy* zunehmend Beachtung. Politische Entscheidungsträger und Diplomaten nutzen ebenso wie Sportverbände und Nichtregierungsorganisationen (NGO) das Mobilisierungspotenzial des Sports, um u.a. eigene Interessen durchzusetzen, Werte zu vermitteln, außenpolitische Botschaften zu verstärken, das eigene Image und Ansehen zu verbessern und um vertrauensvolle Beziehungen aufzubauen oder zu vertiefen. Neben Sportgroßereignissen wird dabei auch auf Austauschprogramme, Bildungsformate und reale oder digitale Treffen der beteiligten Akteure gesetzt. Auf europäischer Ebene wurde seitens der Europäischen Kommission 2016 sogar eine eigene Arbeitsgruppe zum Thema „Sportdiplomatie“ eingerichtet, die darauf zielt, das politische Potenzial des Sports auch für internationale Organisationen sowie supranationale Gemeinschaften wie die EU zu beleuchten.

Machtverhältnisse und Stimmgewichte in den internationalen Sportverbänden durch die beträchtliche Zahl neuer Staaten erheblich. Die 1970er- und 1980er-Jahre waren national wie international zudem durch die anhaltende Kommerzialisierung des Sports gekennzeichnet. Den Medien kam dabei eine zentrale Rolle zu. Durch den immer teureren Verkauf von Medienrechten und den Wettbewerb zwischen TV-Sendern um Verwertungsrechte im Sport konnten Vereine, Ligen und vor allem internationale Sportverbände ihre Einnahmen beträchtlich steigern.

Sportboykotte als Mittel der internationalen Politik

Zu den öffentlich stark beachteten Instrumenten der Sportpolitik zählen Sportboykotte und -ausschlüsse. Die Aussperrung von einzelnen Akteuren oder ganzen Ländern bei Sportereignissen hat in der Regel ihren Ursprung entweder in politischen Konflikten oder in sportimmanenten (= dem Sport innewohnenden) Auseinandersetzungen. Wenn von politischen Boykotten bei Olympischen Spielen die Rede ist, rücken die Ereignisse in Montreal 1976, Moskau 1980 und Los Angeles 1984 ins Blickfeld.

Es lässt sich aber zeigen, dass es bei nahezu allen Olympischen Spielen der Neuzeit Boykottaufrufe bzw. Boykotte und Ausschlüsse gegeben hat. Im Jahr 1956 boykottierten die Nationalen Olympischen Komitees (NOK) aus den Niederlanden, Spanien und der Schweiz die Spiele in Melbourne, um damit gegen die Niederschlagung des Volksaufstands in Ungarn zu protestieren. Der Teilnahmeverzicht von Ägypten, Irak, Kambodscha und Libanon richtete sich indes gegen Israels Invasion der Sinai-Halbinsel im Zuge der Suezkrise. Schließlich boykottierte auch China die Spiele von Melbourne, da Peking sich mit einem Alleinvertretungsanspruch für China unter Einschluss von Taiwan nicht durchsetzen konnte.



Nachdem sich zwei Tischtennispieler aus China und den USA bei der Weltmeisterschaft angefreundet haben, treffen sich US-Präsidenten Nixon (l.) und der Vorsitzenden der Kommunistischen Partei Chinas Mao (r.) 1972 zum ersten Mal. Dies prägte den Begriff „Ping-Pong“-Diplomatie.

Die drei Olympischen Spiele von 1976, 1980 und 1984 stellen den Höhepunkt der Boykottbewegung dar. 1976 reisten über 20 nationale Teams unmittelbar vor Beginn der Spiele aus Montreal ab, um auf diese Weise gegen die fehlende Konsequenz des IOC gegenüber dem Apartheid-Regime in Südafrika und die neuseeländische Rugbymannschaft zu protestieren, die im Vorfeld Länderspiele in Südafrika ausgetragen hatte.

Bereits im Oktober 1974, in einer Phase der Entspannung und des politischen Tauwetters im Kalten Krieg, hatte die Sowjetunion den Zuschlag zur Ausrichtung der Sommerspiele 1980 in Moskau erhalten. Als Reaktion auf den Einmarsch von sowjetischen Truppen in Afghanistan und nach Ende der Olympischen Winterspiele 1980 in Lake Placid erklärte das NOK der USA, aus Protest nicht an den Spielen in Moskau teilzunehmen. Insgesamt 41 weitere Staaten schlossen sich diesem Schritt an, darunter auch die Bundesrepublik; aus dem Großteil der westeuropäischen Staaten reisten aber Athletinnen und Athleten nach Moskau. Vor Ort protestierten dann 16 der in Moskau anwesenden Staaten gegen den sowjetischen Einmarsch in Afghanistan, indem sie bei der Eröffnungsfeier keine Nationalflagge zeigten und stattdessen die Olympische Fahne bzw. diejenige des nationalen Komitees trugen. Sieben Staaten schickten lediglich Fahnenträgerinnen und -träger, aber keine Athletinnen und Athleten zur Eröffnung.

Als Reaktion auf den Olympiaboykott 1980 verzichteten vier Jahre später gemeinsam mit der Sowjetunion weitere 18 Staaten, darunter die DDR, auf eine Teilnahme an den Sommerspielen in Los Angeles. Der Boykott der Olympischen Spiele 1988 in Seoul durch Nordkorea, Kuba, Äthiopien und Nicaragua markierte das vorläufige Ende der Boykottaktivitäten von Staaten bzw. Nationalen Olympischen Komitees.

Olympische Spiele im Besonderen und Sportgroßereignisse im Allgemeinen bieten aber weiterhin einen Resonanzboden

für Boykotte, die sich indes zunehmend auf Aktivitäten einzelner Athletinnen und Athleten oder von Politikerinnen und Politikern verlagern. Dies kam zum Ausdruck, als sich bei den Olympischen Wettbewerben in Athen 2004, Peking 2008 und Tokio 2021 Athleten aus dem arabischen Raum, darunter vor allem Judokas, jeweils weigerten, gegen Sportler aus Israel anzutreten.

Eine neue Variante von Boykotten wurde unter anderem im Zusammenhang mit der Fußball-Europameisterschaft der Männer 2012 erprobt, als zunächst die Europäische Kommission und dann zahlreiche Staats- und Regierungschefs der EU-Staaten erklärten, aus Protest gegen die Politik des damaligen autoritär regierenden ukrainischen Präsidenten Wiktor Janukowitsch und die Inhaftierung der Oppositionspolitikerin Julija Timoschenko, nicht in die Ukraine, gleichwohl aber zum Mitausrichter Polen reisen zu wollen. Diese Variante von Boykott – der gezielte Repräsentationsverzicht von Staaten – ist mittlerweile unter der Bezeichnung „diplomatischer Boykott“ verbreitet. Vor allem von europäischen Regierungen, die keine offiziellen Delegationen entsendeten, wurde er in der Folge als neue Protestform wiederholt aufgegriffen.

Von der Internationalisierung des Sports zur Sportdiplomatie

Der Sport bot in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht nur Anlass zur Verstärkung von internationalen Konflikten, wie etwa beim sogenannten Fußballkrieg zwischen El Salvador und Honduras im Juli 1969, sondern stets auch eine Plattform für Friedensbotschaften und politische Annäherung. In den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen ist der Begriff der „Ping-Pong“-Diplomatie: Umschrieben wird damit das zufällige Treffen und eine hieraus entstandene Freundschaft von

zwei Tischtennispielern aus den USA und China während der Weltmeisterschaft 1971 im japanischen Nagoya. Beide Staaten pflegten zu diesem Zeitpunkt keinerlei diplomatische Kontakte.

Einer Einladung des chinesischen Tischtennisverbands an US-amerikanische Spielerinnen und Spieler folgten weitere gegenseitige Sporttreffen, die in Zusammenkünften von hochrangigen Politikern aus China und den USA übergingen und am Ende in einem Treffen von US-Präsident Nixon und KP-Chef Mao in Peking gipfelten. Der damalige chinesische Premier Zhou Enlai erklärte: „Never before in history has a sport been used so effectively as a tool of international diplomacy“.

Mit dem Ende des Kalten Krieges änderte sich auch die Sportdiplomatie. Sportwettkämpfe, die zuvor von politischen Spannungen und Boykotten geprägt waren, wurden nun als Ort der Förderung der Völkerverständigung genutzt. Der Fall der Mauer und die Vereinigung Deutschlands im Jahr 1990 übten erhebliche Auswirkungen auf den deutschen Sport aus. Die Sportstrukturen der DDR wurden in das vereinigte Deutschland überführt, die Sportverbände und -systeme verschmolzen. In diesem bisweilen schwierigen Prozess dominierten die westlichen Strukturen, spezifische Elemente des DDR-Sports wie die „Eliteschulen des Sports“ wurden aber beibehalten.

Eine außergewöhnliche Annäherung erfolgte bei den Olympischen Winterspielen im südkoreanischen Pyeongchang 2018. Nachdem die Entspannungsprozesse zwischen Nord- und Südkorea jahrelang brachlagen, vereinbarten die Staaten mit Blick auf die Praxis der Olympischen Winterspiele 2006 in Turin nicht nur den neuerlichen gemeinsamen Einzug der Athletinnen und Athleten aus Nord- und Südkorea bei der Eröffnungsfeier, sondern auch ein gemeinsames Eishockeyteam der Frauen. Vom IOC wurde diese symbolische Politik begrüßt und unterstützt.

Dass seitens der Bundesrepublik auf den Fußball als diplomatisches Instrument gesetzt wurde, mag nicht überraschen. Obwohl bereits 1965 offizielle diplomatische Beziehungen zwischen Deutschland und Israel aufgenommen wurden, war es zu keinen offiziellen Besuchen von politischer Seite gekommen. Geöffnet wurde die Tür ein Stück weit auch durch den Fußball; am 25. Februar 1970 reiste der kommende Bundesligameister Borussia Mönchengladbach nach Tel Aviv. Im Bloomfield-Stadion trat die „Fohlenelf“ unter begeisterter öffentlicher Anteilnahme gegen die israelische Nationalmannschaft an.

Die gerade erst aufgenommenen deutsch-israelischen Beziehungen wurden durch das Attentat bei den zunächst „heiteren“ Olympischen Spielen von 1972 in München stark getrübt. Der Anschlag einer palästinensischen Terrororganisation auf die im Olympischen Dorf einquartierte israelische Mannschaft hatte zur Ermordung von zwei Sportlern und zur Geiselnahme von neun weiteren geführt. Im Rahmen eines misslungenen Befreiungsversuchs der deutschen Polizei wurden alle Geiseln getötet. München markierte auch in der Folge ein Konfliktfeld in den deutsch-israelischen Beziehungen, weil jahrzehntelang über die angemessene Entschädigung zwischen Bundesregierung und Hinterbliebenen des Attentats gestritten wurde.

Wie eng die Chancen und Grenzen der Sportdiplomatie beieinanderliegen, dokumentiert das koreanische Beispiel gleichermaßen: Die Annäherung von Süd- und Nordkorea bei den Olympischen und Paralympischen Winterspielen 2018 hatte im Sommer des Jahres sogar zur Ankündigung geführt, eine gemeinsame Bewerbung beider Länder für die Olympischen Sommerspiele 2032 in die Wege zu leiten. Das IOC stützte diese Pläne durch konkrete Dialogangebote. Im Zuge der Abkühlung des bilateralen Verhältnisses durch nordkoreanische Tests von Kurzstreckenraketen wurden die Planungen aber aufgegeben.

Der russische Krieg gegen die Ukraine als Zerreißprobe für die Sportwelt

Nach dem Angriff Russlands auf die Ukraine sprach sich der organisierte Sport nach kurzem Zögern weitgehend geschlossen gegen die künftige Mitwirkung von russischen und belarussischen Mannschaften sowie ihren Athletinnen und Athleten bei internationalen Sportwettbewerben aus. Nahezu einhellig folgten im Februar und März 2022 die Sportfachverbände den Empfehlungen des Paralympischen Komitees und des IOC, die Teilhabe beider Staaten am professionellen Sportbetrieb zu unterbinden. Rechnung getragen wurde auch der Empfehlung an die Sportverbände, keine internationalen Wettbewerbe mehr in Russland auszurichten. Begleitet von entsprechenden Forderungen zahlreicher Staaten verließ die Sportwelt mit diesen Entscheidungen den Boden der sportdiplomatischen Aktivitäten der zurückliegenden Jahre und kehrte zur harten Ausschlusspolitik zurück. Russland wurde als einflussreiche Sportnation weitgehend isoliert.

Der Vorstoß des Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees, Thomas Bach, und des IOC-Exekutivkomitees hinsichtlich einer möglichen Rückkehr von Sportlerinnen und Sportlern mit russischem oder belarussischem Pass zu den Wettbewerben – wenngleich unter Auflagen wie dem Verzicht auf nationale Symbole wie Fahne und Hymne – läutete Anfang 2023 einen grundlegenden Kurswechsel ein. Mit Verweis auf das auch seitens der Vereinten Nationen (VN) angeführte Argument, dass kein Athlet aufgrund seiner Nationalität dauerhaft ausgesperrt werden dürfe, wurde eine Wiederezulassung derjenigen Sportlerinnen und Sportler in Aussicht gestellt, die den russischen Krieg gegen die Ukraine nicht aktiv unterstützen.

Die große Mehrheit der Sportfachverbände folgte dem Vorschlag des IOC und trat ebenfalls für die Wiederezulassung ein. Rund 170 NOKs hatten am 25. Januar 2023 der Grundsatzentscheidung des IOC zugestimmt, dass russischen und belarussischen Sportlerinnen und Sportlern prinzipiell eine Wiedereingliederung in den internationalen Sport zu ermöglichen sei, nur 36 NOKs sprachen sich dagegen aus. Diese plädierten mit Verweis auf die Charta der IOC, die in ihrer aktuellen Fassung fordert, den Sport in den Dienst der Menschheit zu stellen und dadurch den Frieden zu fördern, aber auch Gewalt zu ächten, gegen eine mögliche Wiederezulassung von russischen und belarussischen Sportlerinnen und Sportlern.

Mit der im Dezember 2023 schließlich getroffenen Entscheidung, Russen und Belarussen als neutrale Athleten unter Auflagen bei den Olympischen Spielen zuzulassen hat sich das IOC in eine schwierige Lage manövriert: Es droht ein Akzeptanz- und Legitimitätsproblem in der öffentlichen Meinung und bei den Sponsoren. Die westlichen Staaten sehen sich angesichts der Minderheitenposition mit einer diplomatischen Niederlage konfrontiert. Eine erhebliche Anzahl von Sportlerinnen und Sportlern befürchtet im Fall eines Boykotts einen Karriereknick. Und der Sport als Ganzes steht vor einer Zerreißprobe.

Eine tragfähige Kompromisslösung zeichnet sich in dieser Konfliktsituation nicht ab. Vielmehr ähnelt die Lage der Situation in den 1980er-Jahren, als der Kalte Krieg auch im Stadion ausgetragen wurde. Im Rückblick wird die seinerzeitige Instrumentalisierung des Sports für politische Zwecke jedoch als Fehler gesehen, da sie wenig bewirkte. Dass sich nun erneut eine verstärkte Inanspruchnahme des Sports für politische Ziele abzeichnet, birgt Gefahren: Der Sport kann zwar dazu beitragen, Spannungen abzubauen sowie frühere Feinde wieder an einen Tisch zu bringen. Ein Universalinstrument zur Lösung politischer Konflikte ist er aber nicht.

Sportlerinnen und Sportler aus Belarus und Russland bei Olympia

Russische und belarussische Sportler dürfen als neutrale Athleten an den Olympischen Spielen in Paris teilnehmen. Die Spitze des Internationalen Olympischen Komitees erteilte Einzelsportlern beider Länder am [...] [8.12.2023] unter bestimmten Auflagen die Starterlaubnis für die Sommerspiele 2024, sofern sie die Qualifikationsbedingungen erfüllen. Damit folgte das IOC einer Aufforderung der internationalen Sommersportverbände und der Nationalen Olympischen Komitees, endlich eine Entscheidung in dieser seit Beginn des russischen Angriffskrieges in der Ukraine umstrittenen Frage zu treffen.

Bedingung ist wie bereits für die Rückkehr in internationale Wettbewerbe, dass Russen und Belarussen nur unter neutraler Flagge in Paris dabei sein dürfen. Mannschaften sind nicht zugelassen. Damit darf für die Starter aus Russland und Belarus auch ihre Nationalhymne nicht bei Olympia in Paris gespielt werden, nationale Symbole und Fahnen sind für sie ebenso untersagt.

Außerdem dürfen diese Athleten keine Verbindung zur Armee und den Sicherheitsorganen haben und nicht aktiv ihre Unterstützung für den Krieg in der Ukraine gezeigt haben. Zudem müssen die Anti-Doping-Richtlinien erfüllt sein. Als zusätzliche Auflage fordert das IOC von allen Athleten ein schriftliches Bekenntnis zur Olympischen Charta und damit auch zur „Friedensmission der olympischen Bewegung“.

Bislang wären nach IOC-Angaben acht Russen und drei Belarussen für Olympia in Paris qualifiziert. Unter den rund 4600 schon teilnahmeberechtigten Athletinnen und Athleten seien mehr als 60 Ukrainer, hieß es.

Nach Russlands Angriff auf die Ukraine waren Russen und Belarussen zunächst von internationalen Sportwettbewerben ausgeschlossen worden. Belarus unterstützt Russland in dem Konflikt. Bereits im Frühjahr hatte das IOC um den deutschen Präsidenten Thomas Bach beiden Ländern aber wieder die Tür zu den großen Sportbühnen geöffnet und den Rahmen für die Teilnahme an Wettkämpfen festgelegt.

So sollte es den Sportlern auch ermöglicht werden, die Qualifikationskriterien für die Sommerspiele zu erfüllen. Eine Reihe von Weltverbänden folgte in den vergangenen Monaten den Vorgaben des IOC und ließ Russen und Belarussen wieder zu.

Die Entscheidung über die Olympia-Teilnahme hatte sich der Dachverband aber bis zuletzt offen gelassen. Im September hob auch das Internationale Paralympische Komitee seinen Komplett-Bann gegen Russland auf und erlaubte russischen Behindertensportlern unter neutraler Flagge den Start bei den Paralympics in Paris. Dies wurde bereits als Vorbote für einen entsprechenden Entschluss des IOC gewertet.

Auch der Deutsche Olympische Sportbund hatte zuletzt seinen Kurs unter Verweis auf die Mehrheitsmeinung im internationalen Sport geändert und für einen Start von Russen und Belarussen in Paris plädiert. „Wenn sich Deutschland als einziges Land dagegen sperren würde, dass Russen und Belarussen unter neutraler Flagge antreten, gäbe es keine internationalen Sportereignisse in unserem Land“, erklärte DOSB-Präsident Thomas Weikert.

„IOC erlaubt Russlands Sportlern Olympia-Teilnahme in Paris“, 8. Dezember 2023 © dpa Deutsche Presse-Agentur GmbH



Russische Athletinnen und Athleten, hier das Team Rhythmische Sportgymnastik bei den Olympischen Sommerspielen 2021 in Tokio, sind seit Dezember 2023 wieder bei Olympia zugelassen (u). Dagegen gab und gibt es Protest, wie im März 2023 vor dem IOC-Hauptsitz in Lausanne, Schweiz (o).



Jürgen Mittag

Wer entscheidet in der Sportpolitik? Strukturen und Akteure

Verglichen mit anderen Politikfeldern ist die Sportpolitik durch einige Besonderheiten gekennzeichnet. Der größte Unterschied ist das hohe Maß an Autonomie des organisierten Sports in Deutschland.



Eines der Kernprinzipien der Strukturen des deutschen Sportsystems ist der Föderalismus. Rund 15 000 Wettkampf- und Breitensportlerinnen und -sportler aus 22 Landesverbänden nehmen am Festumzug des Internationalen Deutschen Turnfestes 2017 in Berlin teil.

Kernprinzipien des deutschen Sportsystems

Bei einer Betrachtung verschiedener Sportsysteme auf globaler Ebene zeigen sich erhebliche Unterschiede. Das US-amerikanische System mit seiner Ausrichtung auf den Schul- und College-Sport sowie die stark kommerzialisierten Profi-Ligen unterscheidet sich fundamental von den europäischen Sportsystemen, in denen vor allem die Vereine als Keimzelle des Breitensports und die nationalen Ligen eine zentrale Stellung innehaben. Aber auch innerhalb Europas zeigen sich deutliche Unterschiede, so etwa, wenn es um das Verhältnis von verbandlicher und staatlicher Sportpolitik geht.

Die Strukturen des deutschen Sportsystems basieren auf fünf Kernprinzipien: Autonomie, Subsidiarität, Föderalismus, Kooperation und Koexistenz. Diese sind nur begrenzt formal verfassungsrechtlich verankert, sondern vielmehr Folge historischer Entwicklungslinien und Ausdruck eines hohen Maßes an

Konsens in der gelebten sportpolitischen Praxis Deutschlands. Als eigenes Politikfeld oder Staatsziel findet der Sport im Grundgesetz der Bundesrepublik keine ausdrückliche Erwähnung.

Autonomieprinzip

Die Autonomie des Sports grenzt als Leitprinzip dessen Selbstorganisation durch Verbände und Vereine von der Einflussnahme staatlicher oder kommerzieller Akteure ab. Zurückzuführen ist die Autonomie des organisierten Sports nicht zuletzt auf die negativen Erfahrungen staatlicher Instrumentalisierung des Sports durch das NS-Regime. Im Zuge der alliierten Neuorganisation Westdeutschlands wurde nach dem Zweiten Weltkrieg das Konzept eines unabhängig von staatlicher Einflussnahme agierenden Sports etabliert, der von unten, von der Basis aus, organisiert ist.

Die Sport- und Turnvereine bilden als freiwillige Vereinigungen dabei das Fundament des organisierten Sports; sie sind der

Ort der aktiven Sportpraxis. Die auf freiwilliger Mitgliedschaft basierenden Vereine handeln selbstständig, sind unabhängig gegenüber Dritten und frei in ihren Entscheidungen. Die hier zum Tragen kommende Selbstverwaltung des Sports stützt sich auf die Artikel 8 und 9 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland, in denen die Versammlungs- und die Vereinigungsfreiheit als Grundrechte allgemein garantiert werden.

Das Pendant zu den Vereinen sind im organisierten Sport die Verbände. Vereine sind als mitgliederbasierte Organisationen primär auf lokaler Ebene tätig und auf die bedürfnisorientierten Interessen ihrer einzelnen Mitglieder ausgerichtet. Demgegenüber stellen Verbände übergeordnete Zusammenschlüsse dar, die Interessen nach innen bündeln und nach außen kollektiv vertreten. Den Verbänden kommt damit die zentrale Aufgabe zu, an der Willensbildung und Entscheidungsfindung im Sport mitzuwirken sowie für die Umsetzung von wettbewerbsbezogenen und sportpolitischen Regelungen zu sorgen.

Im deutschen Sportsystem sind die Sportverbände entweder fachbezogen auf eine bestimmte Sportart (Sportfachverband) oder territorial auf einen bestimmten Raum (z.B. Stadt- oder Landessportbund) ausgerichtet. An der Spitze des organisierten Sports steht der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB), der das Dach für 99 Mitgliedsorganisationen bildet (Stand 6/2023). Diese setzen sich aus 16 regionalen Landessportbünden (Territorialprinzip) sowie aus 66 Spitzensportverbänden (Fachprinzip) zusammen. Hinzu kommen 17 Verbände mit besonderen Aufgaben, wie etwa der Allgemeine Deutsche Hochschulsportverband. Insgesamt umfassen diese Sportverbandsstrukturen mehr als 27 Millionen in Vereinen weitgehend selbstorganisierte Mitgliedschaften.

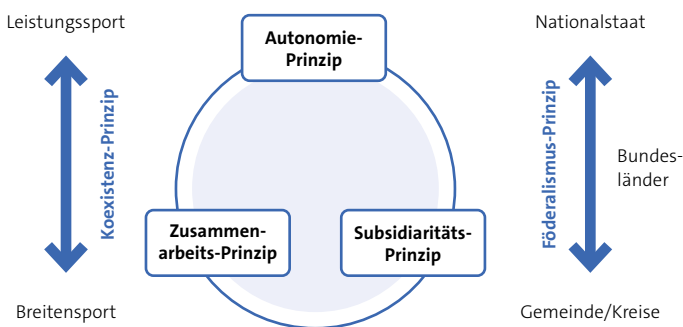
ehrenamtliche Helferinnen und Helfer. Ohne sie wäre der organisierte Breitensport nicht denkbar. Sie leiten unbezahlt und freiwillig den Verein, sorgen für die Durchführung des Sportangebots, fördern Gemeinschaft, vermitteln Werte und ermöglichen Menschen dadurch, gemeinsam Sport zu treiben.

Nach den Ergebnissen der jüngsten Umfrage zur Freiwilligenarbeit in Deutschland, dem „Fünften Deutschen Freiwilligenurvey“ aus dem Jahre 2019, engagieren sich insgesamt 28,8 Millionen Menschen unbezahlt in ihrer Freizeit. Dies entspricht einem Anteil von 39,7 Prozent der Bevölkerung ab 14 Jahren in Deutschland. Mit 13,5 Prozent ist der höchste Anteil an Freiwilligen im Bereich des Sports angesiedelt.



Ehrenamtliche Helferinnen und Helfer leisten einen essenziellen Beitrag in den deutschen Sport- und Turnvereinen. Anzeige des Hamburger Fußballclubs St. Pauli im Dezember 2018

Kernprinzipien des deutschen Sportsystems



Eigene Darstellung

Subsidiaritätsprinzip

Subsidiarität bildet das zweite Prinzip des deutschen Sportsystems. Das Subsidiaritätsprinzip besagt allgemein, dass Aktivitäten möglichst von der unmittelbar betroffenen, untersten zuständigen Einheit verantwortet werden sollen. Mit Blick auf den Sport bedeutet dies, dass Unterstützungsleistungen von staatlicher Seite nur in den Fällen in Anspruch genommen werden sollten, in denen die Selbstverwaltung des organisierten Sports ein Problem nicht selbst zu lösen vermag. Zentral für die Selbstorganisation sind die 87 000 Sport- und Turnvereine.

Für eine Eintragung in das Vereinsregister als eingetragener rechtsfähiger Verein (e.V.) sind zumindest sieben Mitglieder und eine Satzung notwendig. Einen wesentlichen Beitrag bei der Durchführung der Vereinsaktivitäten leisten im deutschen Sport

Föderalismusprinzip

Mit dem Konzept des Föderalismus ist ein drittes Strukturprinzip des Sports in Deutschland angesprochen, das in seiner Bedeutung kaum zu überschätzen ist, in vielen Selbstdarstellungen des organisierten Sports aber als Teil des Subsidiaritätsprinzips nicht eigens ausgewiesen wird. Im Rahmen der föderalen Strukturen der Bundesrepublik Deutschland ist auch die Sportpolitik zwischen Bund und Ländern aufgeteilt. Den Gemeinden und Landkreisen, die staatsrechtlich Teil der Länder sind, kommt ebenfalls eine zentrale Funktion zu, da ihre Aktivitäten auf dem Prinzip der Selbstverwaltung basieren. Sowohl auf staatlicher Seite als auch in der Sportselbstverwaltung existieren auf allen Ebenen sportpolitische Strukturen und Akteure.

Im organisierten Sport sind die Hauptakteure auf lokaler Ebene die einzelnen Vereine. Sie sind ihrerseits Mitglieder der entsprechenden lokalen Fachverbände und Sportbünde. Die Hauptaufgabe der Landessportbünde und regionalen Fachverbände besteht darin, die Aktivitäten im Freizeit-, Gesundheits- oder Nachwuchsleistungssport in ihrer gesamten Bandbreite zu fördern und umzusetzen. Die Verbände auf nationaler Ebene konzentrieren sich hingegen in erster Linie auf die Spitzensportförderung sowie die Bundesleistungszentren. Zugleich koordinieren sie aber auch die Ausrichtung nationaler Meisterschaften und bewerben sich um die Ausrichtung von internationalen Sportgroßereignissen.

Auf staatlicher Seite bildet die ideelle und finanzielle Förderung des Sports auf den unterschiedlichen Ebenen das wichtigste Merkmal des deutschen Föderalismus. Der Löwenanteil der finanziellen Förderung durch die öffentliche Hand fließt mit einem Anteil von etwa 79 Prozent auf lokaler Ebene. Dies ist vor allem auf die erheblichen Ausgaben für die Sportinfrastruktur zurückzuführen. Rund zwei Drittel aller Sportstätten in

Das Ehrenamt im Sport

[...] Acht Millionen Menschen engagieren sich in Deutschland in rund 90 000 Sportvereinen. Das ist doch eine überzeugende Zahl für das Ehrenamt im Sport, oder?

Das ist zweifellos so und die Sportvereine leben von diesem Engagement. Ohne die Ehrenamtlichen wäre der Sport in Deutschland so nicht denkbar. Das ist ein System, um das wir auch weltweit beneidet werden.

Gibt es eine Krise der Sportvereine, weil sich die Lebensentwürfe von Menschen in einer globalisierten und digitalisierten Welt verändern?

Von einer Krise der Sportvereine würde ich nicht sprechen. [...] Aber es gibt unterschiedliche Entwicklungen, wenn man betrachtet, welche Form von Ehrenamt erforderlich ist. Jeder Verein braucht einen demokratisch legitimierten Vorstand. Mit der Wahl in den Vorstand bindet man sich eine gewisse Zeit an diesen Verein. Wir stellen fest, dass diese Form von Engagement immer schwieriger wird. Vereine klagen darüber, dass sie Vorstandspositionen nicht mehr besetzen können.

Liegt das daran, dass sich Menschen anders engagieren als früher? Also nicht mehr so langfristig binden wie es in der Vergangenheit auch bei Sportvereinen üblich war?

Genau, das Engagement wird kurzfristiger, zielgerichteter und projektbezogener. Das sind alles Engagementsformen, wofür sich in Vereinen viele Menschen finden – ein Weihnachtsfest organisieren oder sich mal für eine Sportveranstaltung einbringen. Aber zu einem dauerhaften Engagement, mit dem ich mich auch binde und auch Verantwortung übernehme – ein Vorstand hat ja nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch auch Aufgaben, Funktionen und finanzielle Verantwortung, sowie Verantwortung für die Vereinsentwicklung – dazu sind in der Tat immer weniger Menschen bereit.

Das heißt, dass es etwa bei Marathon-Events genügend Volunteers gibt, die bei der Organisation mitmachen, aber die Menschen sind weniger bereit, ein Vorstandsamt zu übernehmen.

Genau. Bei diesen großen Sport-Veranstaltungen finden sich viele, die spontan und schnell einsteigen und mitmachen. Es ist übertrieben zu sagen, es finden sich keine Menschen mehr für das klassische Ehrenamt, für die demokratisch legitimierten Vorstände. Aber tatsächlich ist das schwieriger geworden. Zum einen liegt das daran, dass sich die Lebenssituationen verändert haben. Junge Menschen sind flexibler und mobiler, man wird heute nicht mehr in einem Dorf geboren und geht dort zur Schule, macht dort die Ausbildung und arbeitet dort. Lebenswege und Berufskarrieren sind heute häufig mit Ortswechseln verbunden.

[...] Das sind die äußeren Umstände der Veränderung. Es gibt aber auch Vereinsvorstände, die über Jahre hinweg sehr intensiv und eng zusammengearbeitet haben, und die sich mit einer Kultur des Wechsels schwertun. Wo es lange keine Veränderung an der Vereinsspitze gab, mangelt es an der Erfahrung, was es bedeutet, wenn ein neuer Vorstand oder Vereinsvorsitzender kommt und wie man einen solchen Wechsel begleiten und gestalten muss und worauf zu achten ist, damit das erfolgreich funktioniert. Oft wissen junge Leute auch nicht, wie es beruflich mit ihnen weiter geht. Habe ich noch keinen festen Job, dann kann ich weniger gut so eine Aufgabe übernehmen.

Unter den Mitgliedern gibt es nahezu so viele Frauen wie Männer, aber die Vereinsspitze ist immer noch eine Männer-Welt.

Ja. Der Anteil der Frauen in der Mitgliedschaft liegt bei 46 Prozent; den Anteil der Frauen in den Vorständen von Vereinen erheben wir nicht. Aber die meisten Vorstände sind in der Tat überwiegend männlich und vor allem die Vereinsvorsitzenden sind in der Regel Männer. Frauen sind meistens in Positionen wie Schriftführerin oder Jugendwartin, aber nicht im Vorsitz. Vor einigen Jahren haben wir die Vereine befragt und die Frage nach dem Geschlecht des Vereinsvorsitzenden mit der Frage, welche existentiellen Probleme sie haben, verbunden. Überraschenderweise war das Ergebnis, dass die Vereine mit Frauen als Vorsitzende seltener über existentielle Probleme berichteten als Vereine mit männlichen Vorsitzenden.

Ein Programm anzubieten, um Frauen zu ermutigen und auch zu qualifizieren, stärker die Vereinsführung zu übernehmen, wäre da naheliegend.

Ja. Wir haben viele Programme, auch Mentoring-Programme, mit denen wir junge Frauen auf ihrem Weg begleiten und sie zu Vorstandsämtern und anderen ehrenamtlichen oder auch hauptamtlichen Positionen im Sport hinführen. [...] Aber es muss noch viel mehr passieren, um wirklich zu einer Gleichberechtigung von Männern und Frauen im Sport zu kommen – wie in allen anderen gesellschaftlichen Bereichen.

Was braucht es, um ehrenamtlichen Einsatz in Vereinen attraktiver zu machen?

Das wichtigste ist Anerkennung – [...] faktische Anerkennung durch Unterstützung und Förderung. Das heißt im wesentlichen Abbau von bürokratischen Hindernissen. Vor Ort fängt das bei der Frage an, wie ein Verein Trainingszeiten in einer Halle bekommt, was er machen muss, wenn er eine neue Gruppe aufbaut oder eine neue Sportart anbieten will, um die entsprechenden Sportstättenzeiten zu erhalten, ob in der Halle oder im Freien.

Interview mit Dr. Karin Fehres, von 2006 bis 2020 im Vorstand für Sportentwicklung im Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB). Das Interview führte Gerd Nowakowski.

„Nachwuchsarbeit, Integration und Leistungssport: ‚Sport in Deutschland wäre ohne Ehrenamt nicht denkbar‘“, in: Tagesspiegel vom 16. Oktober 2019



Vor einem Fußballspiel zwischen Wiesbaden und Darmstadt wird 2019 mit einem Banner allen ehrenamtlich tätigen Menschen gedankt.

Deutschland befinden sich in der Trägerschaft von Kommunen oder Kreisen.

Die Bundesländer, die mit Ausnahme des Stadtstaates Hamburg durchweg Sportfördergesetze in den Landesverfassungen verankert haben, tragen mit einem Anteil von rund 16 Prozent zu den Mitteln für den Sport bei. Die vor allem auf die Förderung des Spitzen- und Hochleistungssports ausgerichtete nationalstaatliche Ebene macht einen Anteil von etwa 5 Prozent aus. Insgesamt handelt es sich bei diesen Prozentwerten um Näherungswerte, die sowohl direkte als auch indirekte Mittel wie beispielsweise Steuervergünstigungen umfassen und dementsprechend schwer exakt zu beziffern sind.

Kooperationsprinzip

Das vierte prägende Prinzip des Sports in Deutschland ist die Kooperation, das heißt die Partnerschaft von Sportselbstverwaltung und staatlichen Akteuren, vor allem in der Exekutive. Auf nationalstaatlicher Ebene ist in der Exekutive primär das Bundesinnenministerium mit Sport befasst, auf regionaler Ebene ist der Sport unterschiedlichen ministeriellen Ressorts der einzelnen Bundesländer zugeordnet. Hinzu kommen die kommunalen Exekutiven mit Dezernenten und Amtsleiterinnen an der Spitze der Verwaltungen auf lokaler Ebene. Ihnen stehen die Sportfachverbände und Sportbünde als Repräsentanten des organisierten Sports gegenüber.

Nach Auflösung der 1970 gegründeten Deutschen Sportkonferenz (DSK) existiert in der deutschen Sportpolitik keine Institution, in der Vertretungen des organisierten Sports und der öffentlichen Hand formal zusammengeschlossen sind. Die DSK sollte unter Einbindung der maßgeblichen staatlichen und verbandlichen Akteure im Sport eigentlich eine zentrale Koordinationsfunktion übernehmen, entwickelte aber nie tragfähige Arbeitsstrukturen. Stattdessen gibt es heute zahlreiche informelle Formen der Zusammenarbeit. Zu den wichtigsten zählt die finanzielle Förderung des Sports durch die Bereitstellung indirekter und direkter öffentlicher Mittel. Diese Zusammenarbeit erfolgt in Abhängigkeit von Ort, Politikfeld und Sport höchst unterschiedlich, sie basiert aber zunehmend auf Regelungen, zu denen unter anderem Förder- oder Zielvereinbarungen zählen.

Koexistenzprinzip von Breiten- und Leistungssport

Ein fünfter Grundsatz des Sports in Deutschland ist die Koexistenz von Breiten- und Leistungssport. In vielen Darstellungen wird der Zusammenhang beider Dimensionen in Form einer Pyramide veranschaulicht: Die Basis der Pyramide bildet der Breitensport, an der Spitze steht der Leistungs- sowie der professionelle Spitzensport. Ungeachtet der zahlreichen Diskussionen über die Tragfähigkeit des Modells (etwa im Hinblick auf den Wettbewerbscharakter des Breitensports) oder eine Ausweitung dieses Modells (etwa im Hinblick auf die Rolle von Ökonomie und Medien) werden im Rahmen sportpolitischer Betrachtungen beide Dimensionen weiterhin als gesamtstaatliche Aufgaben betrachtet.

Deutschland zeichnet sich zum einen durch anhaltende Erfolge im Leistungs- und Spitzensport aus. Im „Ewigen Medailenspiegel“ der Olympischen Sommerspiele steht Deutschland (einschließlich DDR und Vorgängerstaaten) auf Platz zwei, in der Liste der Olympischen Winterspiele sogar an der Spitze.

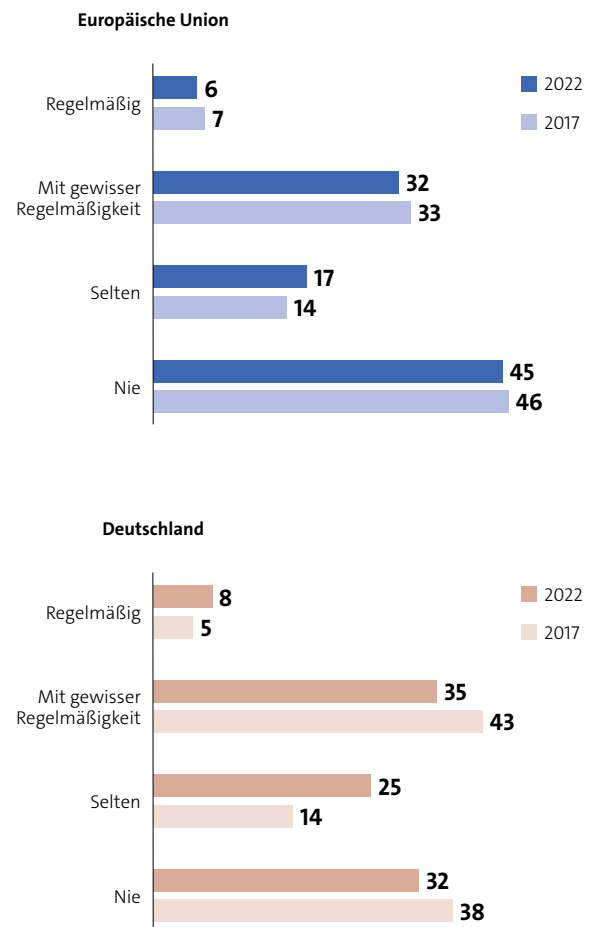
Neben der Unterstützung des Leistungssports markiert auch diejenige des Breiten- und Freizeitsports im Sinne der Gesundheitsförderung ein wichtiges sportpolitisches Ziel Deutschlands. Die Bevölkerung des Landes ist durch eine vergleichsweise hohe Sportbeteiligung gekennzeichnet. Laut der auf Umfragen

basierenden jüngsten Eurobarometer-Umfrage Sport (2022) treiben 68 Prozent aller Deutschen zumindest „selten“, „mit einer gewissen Regelmäßigkeit“ oder „regelmäßig“ Sport, während nur 32 Prozent der Bevölkerung auf jedwede Art von körperlicher Aktivität verzichten. Diese Zahlen liegen deutlich über dem Durchschnitt aller 27 untersuchten Mitgliedstaaten der Europäischen Union.

Die beliebtesten Sportarten in Deutschland sind laut Umfragen Radfahren, Wandern, Schwimmen und Fußball. Auch wenn sich Deutschland durch eine vergleichsweise hohe Anzahl von Vereinen auszeichnet und dem organisierten Sport laut Umfragen große Bedeutung beigemessen wird, gaben in der Eurobarometer-Erhebung lediglich 15 Prozent der Menschen über 15 Jahre aus Deutschland an, in einem Verein Sport zu treiben. Im Gegensatz dazu sind 39 Prozent der Deutschen informell in Parks oder im Freien sportlich aktiv und sogar 41 Prozent aller Befragten bekunden, zu Hause Sport auszuüben. Weitere 29 Prozent der Deutschen betätigen sich auf dem Weg zur Schule oder zur Arbeit sportlich. Bis zum Ausbruch der Coronavirus-Pandemie sind in Deutschland auch die Zahlen der Mitglieder von Fitnessstudios Jahr für Jahr gestiegen: von 4,38 Millionen Mitgliedern im Jahr 2003 auf 11,66 Millionen 2019.

Häufigkeit sportlicher Betätigung in Deutschland und der EU in Prozent

Fragestellung: Wie oft treiben Sie Sport oder trainieren Sie?



Quelle: Special Eurobarometer 525, September 2022, S. 8–14

Orte sportlicher Aktivität der Bevölkerung in Deutschland und der EU in Prozent

Ort der Sportaktivität bzw. körperlichen Betätigung	EU-Durchschnitt Erhebung 10-11/2002 (EU-15)	EU-Durchschnitt Erhebung 10-11/2004 (EU-25)	EU-Durchschnitt Erhebung 10/2009 (EU-27)	EU-Durchschnitt Erhebung 11-12/2013 (EU-28)	EU-Durchschnitt Erhebung 12/2017 (EU-28)	EU-Durchschnitt Erhebung 4-5/2022 (EU-27)	Durchschnitt Deutschland Erhebung 4-5/2022
<i>Gegenstand der Fragestellung</i>	<i>körperliche Betätigung</i>	<i>Sport</i>	<i>Sport</i>	<i>Sport und körperliche Betätigung</i>	<i>Sport und körperliche Betätigung</i>	<i>Sport und körperliche Betätigung</i>	<i>Sport und körperliche Betätigung</i>
im Park, in der freien Natur	–	–	48	40	40	47	51
Zuhause	–	–	–	36	32	37	48
auf dem Weg zwischen Zuhause und Schule/Arbeit/Einkaufen	–	–	31	25	23	24	23
in einem Fitness-Club (seit 2014: im Gesundheits- oder Fitness-Club)	12	15	11	15	15	13	13
in einem Verein	12	16	11	13	13	12	15
in einem Sport-Zentrum	8	11	8	8	12	8	5
auf der Arbeit	–	–	8	13	13	11	14
in der Schule/Universität	6	6	4	5	5	4	3
woanders	60	51	11	4	5	1	2
weiß nicht	2	3	3	4	2	2	1

– = nicht erfragt; bei den Erhebungen ab 2009 sind Mehrfachantworten möglich; die Befragten waren 15 Jahre und älter

Quelle: Special Eurobarometer 58,2 (2002); 62,0 (2003); 72,3 (2009); 80,2 (2013); 472 (2018); 525 (2022)

Handlungsebenen und Akteure der Sportpolitik

Bereits diese Kernprinzipien des deutschen Sportsystems zeigen, dass der Sport nicht einer einzelnen Handlungsmaxime folgt, sondern dass ihm vielmehr unterschiedliche, teilweise sich überlappende Leitbilder und Strukturen zugrunde liegen. Beim Betrachten des Zusammenwirkens sowie der sich bisweilen widerstreitenden Interessen der sportpolitischen Akteure in horizontaler Dimension (Sportselbstverwaltung und Staat) sowie vertikaler Dimension (Mehrebenensystem) wird noch deutlicher, welchen hohen Grad an Komplexität das deutsche Sportsystem mittlerweile charakterisiert.

Bei Hinzunahme weiterer Bereiche der Sportpolitik wie etwa den Schulsport, den Betriebssport oder den Behindertensport wird die Vielfalt fast unübersichtlich. So entfaltet etwa der Behindertensport seine Aktivitäten zu einem erheblichen Teil durch eigene, spezifisch auf den Behindertensport ausgerichtete Organisationen auf Seiten der sportlichen Selbstverwaltung. Ausdruck dieser Komplexität des deutschen Sportsystems ist der 15. Sportbericht der Bundesregierung, der in seiner Fassung von 2023 insgesamt 225 eng bedruckte Seiten benötigt, um die Bandbreite von Strukturen, Akteuren und Aktivitäten abzudecken. Nur am Rande berücksichtigt wird hier der nicht vom organisierten Sport erfasste informelle Sport, der ausweislich der angeführten Eurobarometer-Umfrage aber einen erheblichen Teil der sportlichen Praxis ausmacht.

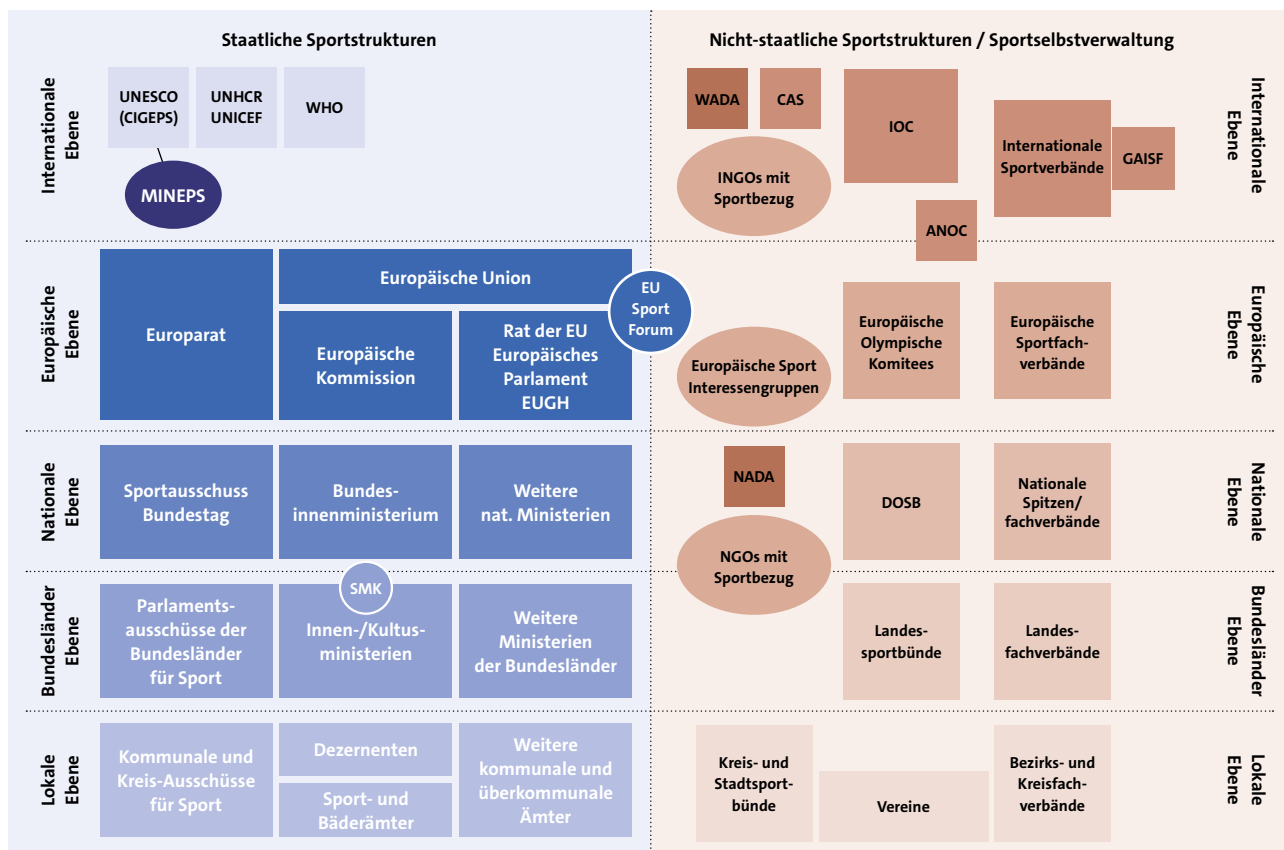
Kommunale Ebene

Auf kommunaler Ebene existieren in deutschen Gemeinden und Kreisen weder einheitliche sportpolitische Organisationsstrukturen noch besteht eine unmittelbare verfassungsrechtliche Pflicht zur Förderung des Sports. Die einzige Form von Sportförderung, die für die Kommunen eine Pflichtaufgabe darstellt, ist die Sicherstellung des Schulsports. Gestützt auf Art. 28 des Grundgesetzes erfolgt die Regelung der örtlichen Angelegenheiten der kommunalen Gebietskörperschaften in eigener Verantwortung.

Zu den wichtigsten Akteuren kommunaler Sportpolitik gehören die – von Kommune zu Kommune unterschiedlich bezeichneten – Sportdezernentinnen, Beigeordneten oder Bürgermeister, die an der politischen Spitze der kommunalen Sportverwaltung stehen. Vielfach sind es Sport- und Bäderämter, die sowohl für die Unterhaltung der Sportstätten als auch für die weiteren Sport- und Bewegungsaktivitäten zuständig sind. In den vergangenen Jahren wurden manche Sport- und Bäderämter aber auch als kommunale Zweckgesellschaft zu Teilen oder zur Gänze ausgegliedert, um angesichts gestiegener Kosten flexibler agieren und betriebswirtschaftlichen Aspekten stärker Rechnung tragen zu können. Vor allem Schwimmbäder sind hier betroffen; sie stellen einerseits einen zentralen Eckpfeiler kommunaler Daseinsvorsorge dar, sind andererseits aber auch besonders kostenintensiv.

Die kommunalen Finanzen sind ein wesentlicher Grund dafür, dass der Umfang freiwilliger Leistungen im Bereich der Sportförderung begrenzt ist. Neben den Zuweisungen von

Handlungsebenen und Akteure des (deutschen) Sportsystems



SMK = Sportministerkonferenz; MINEPS = *International Conference of Ministers and Senior Officials Responsible for Physical Education and Sport*; GAISF = *Global Association of International Sports Federation*; ANOC = *Association of National Olympic Committees*; NGOs = *Non-Governmental Organisations/Nichtregierungsorganisationen*; INGOs = *Internationale Nichtregierungsorganisationen*; CAS = *Court of Arbitration for Sport/Internationaler Sportgerichtshof*; WADA = *Welt-Anti-Doping-Agentur*; spezifische Organisationen des Sports für Menschen mit Behinderung sind in diesem Schaubild nicht aufgeführt.

Eigene Darstellung

Bund und Ländern (ca. 39,3%) bilden die Steuereinnahmen (39,9%) die zweite zentrale Säule der Einnahmen von Gemeinden in Flächenländern. Da die Steuereinnahmen aber beim größten Posten, der Gewerbesteuer, oftmals konjunkturellen Schwankungen unterliegen, leiden zahlreiche Kommunen unter einer schwierigen Haushaltslage oder sogar größeren Schuldenbergen. Zwar bezeichnen und vermarkten sich zahlreiche Kommunen als „Sportstadt“, am Ende ist es aber das Resultat lokaler sportpolitischer Interessen und Debatten, ob die Kommune stärker in die Sportinfrastruktur, in Sportevents, in die Sportvereine, in die Förderung des Nachwuchses, in die Übungsleitung oder in die Gesundheitsressourcen investiert.

Die sportpolitischen Diskussionen in den lokalen Sportausschüssen und Stadträten als Teil der Legislative werden reger geführt. Die Ergebnisse sind aber nicht immer Ausdruck langfristiger strategischer Planung des Wünschenswerten, sondern oftmals ein notwendiger Kompromiss des Machbaren, um der Lebensqualität möglichst zahlreicher Bürgerinnen und Bürger im Sportbereich Rechnung zu tragen. Zugleich gilt es, eine Balance gegenüber anderen Politikfeldern wie etwa der Kultur zu wahren.

Die zunehmende Beachtung, die der lokalen Sportpolitik gewidmet wird, spiegelt sich auch in den jährlichen Treffen der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Sportämter (ADS) sowie in der Befassung von kommunalen Spitzenorganisationen wie dem Deutschen Städtetag und dem Deutschen Städte- und Gemeindebund mit sportpolitischen Themen wider. Letztere plädieren vor allem für eine Beseitigung des Investitionsstaus bei der

Sanierung von Sportstätten, der mit einem zweistelligen Milliardenbetrag beziffert wird.

Zur Sportselbstverwaltung auf lokaler Ebene: Einer Bestands-erhebung des DOSB zufolge gab es im Jahre 2022 in Deutschland 86 895 Turn- und Sportvereine mit 27 059 091 Mitgliedschaften. Dies entspricht einem Organisationsgrad von 32,5 Prozent an der Gesamtbevölkerung; aufgrund von Mehrfachmitgliedschaften einzelner Mitglieder in unterschiedlichen Vereinen liegt er real aber etwas niedriger.

Strukturell werden Sportvereine unter anderem hinsichtlich ihrer Größe, des Angebots an Sportarten und ihrer Mitgliedsstruktur unterschieden. Was die Mitgliedsstrukturen betrifft, zeigen sich vor allem generationell große Unterschiede, die den Zahlen der Mitgliedschaften der Landessportbünde (die einige Verbände aus der DOSB-Struktur nicht einbeziehen) entnommen werden können: Während die deutschen Sportvereine gerade in der Gruppe der Kinder und Jugendlichen, vor allem bei Jungen zwischen 7 und 15 Jahren, mit 75,4 Prozent einen sehr hohen Organisationsgrad aufweisen (Mädchen = 56,5 Prozent), gehen sie in den nachfolgenden Alterskohorten – unter anderem aufgrund von Interessenverlagerung, Ausbildung oder Studium, Ortswechseln, Berufseinstieg und Familiengründung – deutlich zurück. Bei Männern zwischen 27 und 40 Jahren sind nur noch 31 Prozent, bei Frauen dieser Alterskohorte sogar nur noch 17,5 Prozent Mitglied in einem Sportverein. Erst mit der familiären und beruflichen Etablierung zur Lebensmitte stabilisieren sich die Zahlen.

Sportvereine sind ein Ort organisierter Geselligkeit; ihnen werden neben der sportpraktischen Bedürfnisbefriedigung ihrer Mitglieder und der Durchführung des traditionellen Wettkampfsports aber noch eine Fülle weiterer Funktionen zugeschrieben: So können Sportvereine unter anderem die körperliche Gesundheit fördern; sie können sozial-integrative Aufgaben ausüben, indem sie Menschen aus unterschiedlichen soziokulturellen Schichten zusammenführen und sie haben aggressions- und gewaltregulierendes Potenzial durch die Vermittlung von Werten wie der Einhaltung von Regeln, dem fairen Umgang miteinander und der Akzeptanz von Vielfalt.

Für die Sportwissenschaft stellt die Untersuchung der Strukturen und Funktionen von Sportvereinen ein Kernthema dar.

Vereinsgrößen der Sportvereine in Deutschland

Vereinsgröße (Anzahl Mitglieder)	Anteil Vereine (in %)	Anteil Mitglieder (in %)
bis 100	46,6	7,9
101 – 300	29,3	19,5
301 – 1.000	19,8	39,1
1.001 – 2.500	3,7	19,8
über 2.500	0,6	13,7

Quelle: Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB), Bestandshebung 2022

Organisationsgrad des Deutschen Sports 2022

Alter		Anzahl der Mitglieder	Bevölkerungsanteil
bis 6 Jahre	männlich	656.326	22,92%
	weiblich	559.046	20,58%
7 – 14 Jahre	männlich	2.335.177	75,37%
	weiblich	1.652.688	56,45%
15 – 18 Jahre	männlich	994.102	63,63%
	weiblich	652.688	44,47%
19 – 26 Jahre	männlich	1.505.218	39,81%
	weiblich	862.251	24,91%
27 – 40 Jahre	männlich	2.314.209	30,21%
	weiblich	1.268.578	17,47%
41 – 60 Jahre	männlich	3.618.050	30,97%
	weiblich	2.271.728	19,54%
über 60 Jahre	männlich	2.815.371	27,02%
	weiblich	1.910.299	15,03%
Insgesamt	männlich	14.238.453	34,67%
	weiblich	9.176.864	21,76%
Summe		23.415.317	28,13%

Quelle: Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB), Bestandshebung 2022

Sportpolitisch ist dabei vor allem relevant, dass Sportvereine demokratisch organisiert sind und zum Gemeinwohl beitragen, weswegen sie in der Regel auch Steuerbegünstigungen sowie Steuerbefreiungen (Gemeinnützigkeit) erhalten.

Die Aufrechterhaltung des Sportvereinswesens als Eckpfeiler der Zivilgesellschaft markiert infolgedessen eine zentrale sportpolitische Aufgabe, die indes vor erheblichen Herausforderungen steht: Während die Mitgliedschaften seit der Jahrhundertwende weitgehend stabil geblieben sind, ist die Anzahl der Vereine in den vergangenen Jahren deutlich gesunken. Eine Ursache hierfür stellt die Coronavirus-Pandemie dar, die zu einem deutlichen Rückgang sowohl der sportlichen Aktivitäten in Vereinen als auch des ehrenamtlichen Engagements geführt hat. Darüber hinaus machen sich verändernde gesellschaftliche Rahmenbedingungen wie Individualisierung und Flexibilisierung auch im organisierten Sport bemerkbar. Sportliche Betätigung im 21. Jahrhundert bedeutet angesichts sich rasch verändernder individueller Präferenzen oftmals keine dauerhafte Festlegung auf eine Sportart oder Bewegungsform mehr.

Weitaus stärker als noch im 20. Jahrhundert ist Sport Ausdruck von höchst individuellen Lebensstilen. Da zudem die Ansprüche der Sporttreibenden an Service und professionelle Organisation deutlich gewachsen sind, sehen sich zahlreiche Sportvereine – darunter insbesondere die mittelgroßen und bislang weitestgehend auf Ehrenamtlichkeit basierenden Vereine – zu Reformen herausgefordert.

Zu diesen Reformen zählen unter anderem:

- Ausbau des Dienstleistungsangebots und Verstärkung des Hauptamts (oder Teilzeitmodelle) durch angestellte Geschäftsführerinnen und Übungsleiter;
- Übernahme von Sportstätten in Eigenregie;
- Ausweitung von Fitness-, Wellness-, Spaß- und Spielangeboten;
- Aufgreifen und Einbeziehung von Trendsportarten;
- Ausbau von Kooperationen und Vernetzung unter anderem mit Schulen (Ganztag), Fitnessstudios und Krankenkassen;
- neue Formen von Marketing und Mitgliedschaft wie Schnuppermitgliedschaften und Mitgliedschaften auf Zeit;
- Ausbau digitaler Angebote;
- Mobilisierung bislang weniger stark berücksichtigter Gruppen (beispielsweise Menschen mit Migrationshintergrund).

Viele dieser Entwicklungen sind von den Vereinen bereits eingeleitet worden. Unterstützt werden sie dabei von den – je nach Bundesland unterschiedlich strukturierten – Stadt- und Kreissportbünden sowie Sportkreisen, Sportregionen und regionalen Sportbünden. Diese beraten als überfachliche Dienstleister die Sportvereine, bieten aber auch Qualifizierungs- und Vernetzungsmöglichkeiten. Zugleich bündeln sie die Interessen der einzelnen Vereine auf lokaler Ebene und vertreten diese kollektiv gegenüber den staatlichen Akteuren auf kommunaler und regionaler Ebene. Das Pendant der Stadt- und Kreissportbünde sowie der Sportkreise sind die Bezirks- und Kreisfachverbände, die vor allem den Wettkampfbetrieb in den einzelnen Sportarten auf lokaler Ebene koordinieren, darüber hinaus aber auch bei der Qualifizierung von Übungsleiterinnen und -leitern mitwirken.

Wie stark sich die Ausrichtung der Sportvereine auf lokaler Ebene verändert hat, dokumentiert der Freiburger Kreis. Diese 1974 in Freiburg gegründete Arbeitsgemeinschaft von 23 größeren Sportvereinen bot ihren Mitgliedsvereinen, die heute jeweils zumindest 2500 Mitglieder zählen müssen, viele Jahre vor allem Service- und Seminarangebote für spezifische Arbeitsbereiche an. In den vergangenen Jahren hat sich der Freiburger Kreis mit seinen mittlerweile 180 Mitgliedervereinen aber auch

zu einer sportpolitischen Interessenorganisation entwickelt, die verstärkt die Interessen ihrer Vereine nach außen vertritt. Gerade während der Coronavirus-Pandemie war der Freiburger Kreis, dessen Mitglieder fast durchweg eigene Sportstätten bewirtschaften, eine wichtige sportpolitische Stimme, wenn es um die spezifischen Nöte der Vereine ging.

Landesebene

Ebenso wie im kommunalen Rahmen kommt auch auf der Ebene der Bundesländer dem Zusammenspiel von Sportselbstverwaltung und staatlicher Sportpolitik eine zentrale Bedeutung zu. Angesichts des föderalistischen Prinzips der Bundesrepublik obliegt es jedem Bundesland selbst festzulegen, welches Ministerium innerhalb der Landesregierung für den Sport zuständig ist. Die häufigste Ressortzugehörigkeit stellt das Innenministerium dar, aber auch Bildungs- oder Kultusministerien, bisweilen in Kombination mit den Bereichen Jugend oder Familie, sind verbreitete Organisationsformen. Seltener ist der Sport bislang mit den Ressorts Gesundheit und Soziales zusammengebunden worden.

Eine Besonderheit ist der Schulsport, für den die Länder zwar zuständig sind, der aber von den Kultusministerien und nicht den Sportabteilungen verwaltet wird. Die Bandbreite der Zuordnung des Sports zu einzelnen Landesministerien lässt sich sowohl mit den Traditionen und Eigenheiten des jeweiligen Bundeslandes erklären als auch mit Koalitionsverhandlungen und Personalentscheidungen. In allen Ländern bilden eigenständige Sportausschüsse oder mit anderen Politikfeldern verbundene Parlamentsausschüsse den institutionellen Rahmen für die parlamentarische Unterstützung und Kontrolle der Sportpolitik in der Legislative.

In 15 der 16 Länder ist der Sport als Staatsziel in der jeweiligen Landesverfassung verankert. Nordrhein-Westfalen war 1992 das erste Bundesland, das die Pflege und Förderung des Sports durch Land und Gemeinden in seine Verfassung aufnahm. Bis auf den Stadtstaat Hamburg haben seither alle Länder ähnliche Staatszielbestimmungen in ihrer Verfassung verankert, zum Teil aber auch noch eigene Sportförderungsgesetze verabschiedet.

Das Aufgabenspektrum staatlicher Sportpolitik auf Länderebene deckt neben der Sportförderung auch die Bereiche Sportstätten und Umwelt ab. Besonders bedeutsam ist bei der Sportförderung der Glücksspielbereich, der in Deutschland föderal geregelt wird und an dem der Sport finanziell partizipiert. Zusätzlich zu zweckgebundenen Mitteln für den organisierten Sport aus Lotterie-Einnahmen profitiert dieser auch von Steuereinnahmen auf Sportwetten.



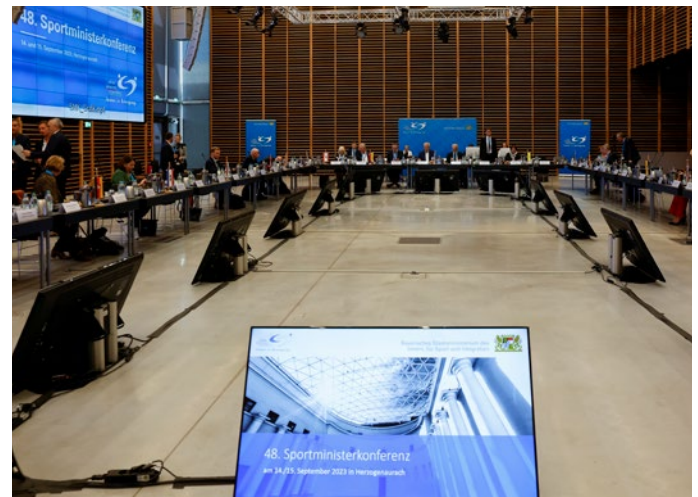
Wie im Bildungsbereich üblich, sind die Länder und konkret die Kultusministerien für den Schulsport zuständig. Bundesjugendspiele im Mai 2005 in Radevormwald

Die Bereiche Breitensport – mit besonderem Augenmerk auf Kinder-, Jugend- und Seniorensport – sowie der Integrationssektor stellen weitere Schwerpunkte der sportpolitischen Aktivitäten der Bundesländer dar. Hinsichtlich des Leistungssports und Wettkampfwesens ist die Landespolitik vor allem mit dem Nachwuchsleistungssport und den Landesleistungszentren befasst. In den beiden letzten Dekaden ist zudem der Bereich der Sportgroßveranstaltungen hinzugekommen.

Mit der Ausweitung der Anforderungen und zunehmend ausdifferenzierten sportpolitischen Aktivitäten wuchs bereits in den 1970er-Jahren in den Ländern der Bedarf, länderübergreifende Herausforderungen des Sports gemeinsam zu behandeln und den Informations-, Meinungs- und Interessenaustausch stärker zu koordinieren. Zu diesem Zweck wurde im Juni 1977 auf einer Sitzung der für den Sport zuständigen Landesministerien in Bonn die Sportministerkonferenz (SMK) gegründet.

Die seinerzeit etablierten Grundlagen der Zusammenarbeit in der Sportministerkonferenz (rotierender Vorsitz, Vorbereitung durch die Sportreferentenkonferenz, einstimmige Beschlüsse, keine Stimmengewichtung nach Größe der Länder) sind bis heute gültig. Das federführend für Sport zuständige Bundesministerium nimmt als ständiger Gast an der SMK ebenso teil wie die Vertretung der kommunalen Spitzenverbände, verfügt aber über kein Antrags- oder Stimmrecht.

Sportpolitisch ist die Sportministerkonferenz ein wichtiger Akteur, jedoch eher als Forum und Koordinationsgremium denn als Entscheidungsorgan. Angesichts der Heterogenität der Interessen der Bundesländer wird in der SMK oftmals lange um Kompromisse gerungen, die für alle Seiten akzeptabel sind. Um dies zu erreichen, müssen länderspezifische Besonderheiten und Vorbehalte berücksichtigt werden.



Die 48. Sportministerkonferenz tagt am 14./15. September 2023 in Herzogenaurach. Diskutiert werden unter anderem eine mögliche Olympiabewerbung Deutschlands sowie Reformen im Leistungs- und Spitzensport.

Jenseits aller föderalen Unterschiede in der Ausgestaltung und Höhe der Sportförderung setzen die Bundesländer durchweg auf die Praxis, das Gros ihrer finanziellen Zuwendungen an die Landessportbünde weiterzuleiten. Diese verwalten die Mittel dann wiederum auf der Grundlage von mit der Landespolitik vereinbarten Rahmenbedingungen. Demzufolge sind die Sportabteilungen in den Landesministerien personell auch eher schlank, während die Landessportbünde stärker ausdifferenzierte Organisationen sind.



Das Ende der Bundesjugendspiele

[...] **FAZ: Stimmt der verbreitete Eindruck, dass der Wettkampf aufgegeben wird, um einer Generation von Weicheiern und Luschen entgegenzukommen?**

Carolina Krafzik: Ganz und gar nicht. Das Interessante ist, dass die Bundesjugendspiele jetzt diskutiert werden, die Vorlage für die Veränderungen aber von 2016 stammt. [...] Die Kinder-Leichtathletik hat der Verband 2013 entwickelt, um Vielfalt zu schaffen und koordinative Fähigkeiten zu fördern. Der Plan war, die Bundesjugendspiele von 2020 bis 2024 umzustellen. Wir an unserer Schule sind schon vor zwei Jahren vom Wettkampf abgekommen und zum Wettbewerb gekommen.

FAZ: Was ist der Unterschied?

Krafzik: Wettkampf bedeutet, wie bei uns im Spitzensport, dreißig oder fünfzig Meter auf der Tartanbahn zu rennen, in die Weitsprunggrube zu springen, Wettkampf ist 800-Meter-Lauf und Schlagballweitwurf. Der Wettbewerb löst sich von dem leistungsorientierten Gedanken und eröffnet Möglichkeiten; nicht jede Schule hat eine Tartanbahn, auch unsere nicht. Nicht jede Schule hat eine Weitsprunggrube. An vielen Schulen war dieser Wettkampf deshalb nicht möglich.

FAZ: Wie sieht die Lösung aus?

Krafzik: Die Wettbewerbe der Kinder-Leichtathletik finden weiterhin in Sprint, Sprung, Wurf und Ausdauerlauf statt. Für jede Disziplin stehen drei Übungen zur Auswahl. Die Lehrer finden sie im Internet. Wir haben im Sprint einen Hindernislauf gemacht; die Kleinen über Blocks, die Großen über Bananenkisten und im Slalom zurück. Dabei wird die Zeit gemessen. Die Kinder rennen halt nicht auf einer Tartanbahn geradeaus, was sie, wenn sie Leichtathletik lieben, ohnehin ihr ganzes Leben machen werden. Wir hätten auch einen Dreieck-Sprint machen können mit Hütchen auf dem Rasen. Die Kinder-Leichtathletik entwickelt die koordinativen Fähigkeiten der Kinder, und sie erleichtert uns als Schule die Arbeit.

FAZ: Wird der Wettbewerb verwässert?

Krafzik: Es gibt leistungsstarke Schüler und leistungsschwache. Das ist im Sport genauso wie in jedem anderen Fach. Als wir nach der Corona-Pandemie auf diese Wettbewerbe umgestellt haben und Eltern als Helfer brauchten, waren sie alle begeistert. Viele erzählten, dass die Bundesjugendspiele das Schlimmste gewesen seien in der gesamten Schulzeit, wenn man als nicht begabtes Kind nichts erreichte und ganz offensichtlich war, wer schnell rennen konnte und wer nicht, wer

zwei Meter gesprungen ist und wer dreißig Zentimeter. Die Eltern fanden die neuen Bundesjugendspiele so klasse, dass wir in diesem Jahr viel zu viele Anmeldungen von Helfern hatten. Alle wollten dabei sein. Das war sehr schön, auch für die Kinder, die nicht so sportlich sind. Sie machen gern mit, denn man springt in eine Zone, es wird nicht gemessen.

FAZ: Warum wird nicht gemessen?

Krafzik: Die Orientierung an der Leistung kommt noch; in der Grundschule muss sie nicht sein. Die Kinder sollen Freude an der Bewegung bekommen. Sie lernen, wenn sie es noch nicht können, mit einem Bein abzuspringen und mit beiden zu landen. Daran hat sich nichts geändert. Die Kinder springen, so weit sie können, in eine Zone hinein. Für Zone eins gibt es einen Punkt, für Zone vier entsprechend vier. Die Punkte aus jeder Disziplin werden addiert. Je mehr, desto besser. [...]

FAZ: Haben Sie den Leistungsgedanken abgeschafft?

Krafzik: Nein. Es gibt immer noch die bekannten Urkunden. Wir haben uns im Kollegium entschieden, das auf Klassenbasis auszuwerten: Von 28 Kindern in der Klasse kriegen zwanzig Prozent, also sechs Kinder, die Ehrenurkunde. Der mittlere Teil bekommt Siegerurkunden und alle anderen eine Teilnehmerurkunde. Die Besten kriegen kein Abzeichen mehr, und sie können nicht sagen: Wir sind die Besten der ganzen Schule. Aber das muss auch nicht sein. Sie gehen, bei uns jedenfalls, sowieso zur Leichtathletik und auf Wettkämpfe. Wir sind Schule, wir fördern erst mal die Basis. Ich finde es total wichtig, Freude an der Bewegung zu schaffen. [...]

FAZ: Ist es auch wichtig, einem Kind in der ersten und zweiten Klasse Niederlagen beizubringen?

Krafzik: Verlieren gehört dazu. Das ist Sport. Es ist schade, dass dies isoliert betrachtet wird, allein auf die Bundesjugendspiele bezogen. Auch in einem ganz normalen Spiel gibt es Verlierer und Gewinner. Dies zu erleben, müssen die Kinder aushalten können, sie müssen eine Frustrationstoleranz entwickeln. [...]

Michael Reinsch im Gespräch mit der Sprinterin und Grundschullehrerin Carolina Krafzik

„Von wegen Luschen“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12. August 2023.
© Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt.
Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv

Die 16 Landessportbünde – bzw. in einigen Fällen Landes-sportverbände – sind die zentralen Akteure der Sportselbstverwaltung auf Landesebene. Sie kooperieren vielfach eng mit den sportartbezogenen Landesfachverbänden, die sich vor allem der Schulung von Übungsleitenden, Schiedsrichterinnen und Schiedsrichtern sowie der Organisation von Wettkampfangeboten, aber auch der Nachwuchsrekrutierung widmen. In ihrem eigenen Selbstverständnis sind Bünde und Fachverbände sowohl Dienstleister für ihre Mitgliedsorganisationen und Förderorganisation für den Breiten- und Spitzensport als auch Anwältin und Lobbyist in sportpolitischen Angelegenheiten. Bei politischen Verhandlungen mit staatlichen Akteuren scheint das territoriale Prinzip der Landessportbünde bisweilen eine bessere „Passung“ zu besitzen als das Sportartenprinzip der Fachverbände. Aber

auch den einflussreichen großen Fachverbänden gelingt es immer wieder, sich Gehör zu verschaffen.

Wie auf staatlicher Seite variieren im deutschen Föderalsystem auch die Strukturen der Sportselbstverwaltung auf Landesebene erheblich. Mitglieder der Landessportbünde sind in der Regel neben den Fachverbänden und den Mitgliedsorganisationen mit besonderer Aufgabenstellung auch die Stadt- und Kreissportbünde sowie in einigen Fällen regionale Sportbünde. An der Spitze der Landessportbünde steht das Präsidium sowie in einigen Fällen auch ein hauptamtlicher Vorstand.

Gemeinsames Kennzeichen aller Landessportbünde ist die zunehmende Professionalisierung, die sich auch in einem Zuwachs an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern widerspiegelt. So waren beim größten Landessportbund Deutschlands, in

Nordrhein-Westfalen, im Jahre 2022 rund 310 Mitarbeitende beschäftigt. Rund 80 Prozent seines Haushaltsansatzes für das Jahr 2022 von rund 96 Millionen Euro erhält der Landessportbund NRW aus Mitteln des Landes und des Bundes. Diese speisen sich vor allem aus Einnahmen aus einem „Wettpool“ mit Glücksspielerlösen (35%), Projektförderungen des Landes (35%) sowie Projektmitteln des Bundes (11%).

Zu den Kernaufgaben der Landessportbünde gehören Qualifizierungsmaßnahmen in den Bereichen Information, Beratung und Schulung sowie die Durchführung von Programmen. In diesen Programmen spiegeln sich gesellschaftliche Schwerpunkte wie der Zusammenhang von Sport und Ganztagsangeboten, die zunehmende Bedeutung des Themas Gesundheit in Prävention und Rehabilitation oder die Herausforderungen einer immer älter werdenden Gesellschaft wider. Ergänzt werden die Programme um Querschnittsthemen wie Gleichstellung und Integration/Inklusion.

Wie ausdifferenziert die selbstorganisierte Sportlandschaft auf Länderebene ist, dokumentieren die von den Landessportbünden unterhaltenen Sport- und Bildungseinrichtungen für den Breitensport sowie die Landesleistungsstützpunkte und regionalen Bundes- sowie Olympiastützpunkte. Darüber hinaus gibt es eigene Sportjugendorganisationen auf Länderebene und regionale Sportstiftungen zur Förderung des Leistungssports.

Die zunehmende politische Rolle der Landessportbünde spiegelt sich in ihrer verstärkten Vernetzung wider. So bildet die Konferenz der Landessportbünde einen Ort des regelmäßigen Austauschs. Dass im Jahre 2021 – mitten in der Pandemie – entschieden wurde, eine gemeinsame Berliner Geschäftsstelle einzurichten, zeigt, dass die Landessportbünde nicht nur über die Bundesebene und den DOSB Interessen vermitteln, sondern auch selbst vor Ort Einfluss auf die Willensbildung und Entscheidungsfindung im Sport nehmen wollen. Eine vergleichbare Vernetzung der Fachverbände auf Länderebene ist bislang allerdings nicht erfolgt.

Bundesebene

Auf der Bundesebene zeigt sich sowohl die Zusammenarbeit zwischen staatlicher und verbandlicher Ebene als auch die Komplexität des deutschen Sportsystems in besonderem Maße. Anders als in zahlreichen europäischen Ländern gibt es in Deutschland kein eigenständiges Sportministerium. Das Ressort, das für die Sportpolitik in Deutschland die größte Bedeutung hat, ist das Bundesministerium des Innern und für Heimat (BMI).

Hier laufen die Fäden zusammen für die Außenvertretung des Sports in internationalen und EU-Sportangelegenheiten, für die Förderung des Leistungssports (darunter auch Baumaßnahmen für den Spitzensport und Leistungssport für Menschen mit Behinderung) und die Dopingbekämpfung. Die eigentliche Umsetzung der Dopingbekämpfung erfolgt aber durch die Nationale Anti-Doping-Agentur Deutschland (NADA) in Bonn, die als selbstständige Stiftung bürgerlichen Rechts am 1. Januar 2003 ihre Arbeit aufgenommen hat. Die wissenschaftliche Begleitung des Spitzensports wird ebenfalls vom BMI koordiniert, dem das Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp) in Bonn zugeordnet ist. Das zentrale sportpolitische Gestaltungsmittel des BMI ist die staatliche Sportförderung durch „goldene Zügel“: Der Staat setzt Finanzmittel ein, um Sportorganisationen zu fördern, gelegentlich in ihrem Verhalten zu konditionieren und bisweilen zu regulieren und zu kontrollieren.

Neben dem BMI sind noch rund zehn weitere Ministerien mit sportpolitischen Angelegenheiten befasst: Darunter unter anderem das Verteidigungsministerium, das im Rahmen der

Große Sportverbände in Deutschland

Rang		Mitglieder 2022
1	Deutscher Fußball-Bund	7.171.232
2	Deutscher Turner-Bund	4.581.438
3	Deutscher Tennis Bund	1.444.711
4	Deutscher Alpenverein	1.357.736
5	Deutscher Schützenbund	1.309.009
6	Deutscher Leichtathletik-Verband	766.424
7	Deutscher Handball-Bund	719.787
8	Deutscher Golf Verband	673.983
9	Deutsche Reiterliche Vereinigung	664.920
10	Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG)	546.188
11	Deutscher Schwimm-Verband	534.160
12	Deutscher Skiverband	515.642
13	Deutscher Tischtennis-Bund	506.126
14	Deutscher Behindertensportverband	490.891
15	Deutscher Volleyball-Verband	392.122

Quelle: Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB), Bestandserhebung 2022

Spitzensportförderung der Bundeswehr zahlreiche Soldatinnen und Soldaten beschäftigt, die sich weitgehend frei von anderen Verpflichtungen ihrem Training und Wettkämpfen widmen können, während das Bundesfinanzministerium die Spitzensportförderung der Zollverwaltung koordiniert. Demgegenüber verantwortet das Bundesministerium für Gesundheit vor allem Kampagnen zur Förderung von Gesundheit durch Bewegung.

Die sportbezogenen Kompetenzen auf Bundesebene wurden vor allem im Zuge der Olympischen Sommerspiele 1972 in München ausgebaut. Auf diese geht auch die Einrichtung des Sportausschusses des Bundestags (1969) zurück. Dessen Mitglieder bekleiden seither oftmals auch Funktionen im organisierten Sport. Die Abgeordneten behandeln eine breitgefächerte Palette von sportpolitischen Themen in zumeist öffentlichen Sitzungen. Die Spitzensportförderung stellt dabei einen Schwerpunktbereich dar.

Auf Seiten der Selbstorganisation des Sports stehen den staatlichen Akteuren auf der einen Seite die nationalen Fachverbände wie etwa der Deutsche Fußball-Bund (DFB), der Deutsche Turner-Bund (DTB) oder der Deutsche Tennis Bund (DTB) gegenüber. Die fachübergreifende Dachorganisation des organisierten Sports bildet in Deutschland der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB). Der DOSB entstand am 20. Mai 2006 aus der Fusion von zwei zuvor unabhängigen Dachverbänden: Der Deutsche Sportbund (DSB) stand an der Spitze der Landessportbünde und Sportfachverbände, während das Nationale Olympische Komitee für Deutschland (NOK) die Dachorganisation für die olympischen Sportarten gebildet hat. Verbunden war die Fusion mit dem Ziel einer stärkeren Verzahnung von Breiten- und Spitzensport sowie dem Abbau von Parallelstrukturen. Vor allem wird seitens des Sports künftig beabsichtigt mit einer Stimme zu sprechen und Interessen wirksamer zu vertreten.

Als Dachverband, der zugleich auch die Funktion eines Nationalen Olympischen Komitees hat, bündelt und koordiniert der DOSB die Interessen des organisierten Sports in seiner gesamten Bandbreite. Er vertritt diese gegenüber den staatlichen

Akteuren auf allen Ebenen, ist aber auch Anwalt und Sprachrohr des organisierten Sports im Dialog mit anderen Akteuren der Zivilgesellschaft. Die Vertretung des organisierten Sports auf europäischer und internationaler Ebene stellt auch jenseits der Sportwettbewerbe eine herausgehobene Aufgabe des DOSB dar.

Ausdruck der beträchtlichen Autonomie der Sportverbände ist die Möglichkeit, verbandsinterne Streitigkeiten durch eigene Verbandsgerichte, wie beispielsweise das DFB-Sportgericht, rechtlich zu klären. Sportschiedsgerichte stehen in einem ergänzenden Verhältnis zu staatlichen Gerichten, hier getroffene Urteile bewegen sich jedoch nicht außerhalb der staatlichen Gerichtsbarkeit.

Es gehört zu den Eigenarten des Politikfeldes Sport, dass mit dem DOSB im Wesentlichen eine Dachorganisation die Sprecherrolle innehat. Zugleich zeichnet sich als Tendenz aktueller Sportpolitik eine immer stärkere Herausforderung dieser Sprecherrolle ab. Durch die zunehmend größere Anzahl von Mitspielenden läuft der DOSB Gefahr, sein historisch gewachsenes Vertretungsmonopol als Sprachrohr des deutschen Sports zu verlieren.

Europäische Ebene

Die sportpolitischen Aktivitäten Deutschlands sind nicht allein auf den nationalen Rahmen begrenzt, sondern erstrecken sich längst über nationale Grenzen hinweg. Jenseits von internationalen Wettbewerben wie Weltmeisterschaften oder Olympischen Spielen erfolgt die sportpolitische Willensbildung und Entscheidungsfindung zunehmend im transnationalen Raum. Dabei kommt der europäischen Ebene auch für das deutsche Sportsystem eine grundlegende Bedeutung zu.

Eine Pionierfunktion übte der Europarat aus, der als eine auf Gesamteuropa bezogene internationale Organisation vor allem ein Forum für Debatten über Völkerverständigung, Kultur und Grund- sowie Menschenrechte darstellt. Nach mehrjähriger Vorarbeit verabschiedeten die für den Sport zuständigen nationalen Minister des Europarats 1976 die „Europäische Charta des Sports für Alle“, die für eine aktive und umfassende Sportentwicklung von politischer Seite mit stark breitensportlicher Ausrichtung eintrat. In der Folge setzte sich der Europarat für die Wahrung der Integrität des Spitzensports durch eine verstärkte Anti-Doping-Bekämpfung ein und verabschiedete hierzu 1989 eine Anti-Doping-Konvention.

Seit den 1980er-Jahren führten die sich zunehmend stärker abzeichnenden Schnittmengen zwischen Sport und Binnenmarkt im Rahmen der Europäischen Union dazu, dass eine originäre EU-Sportpolitik zum Tragen kam. Der organisierte Sport musste im Zuge des – nach einem belgischen Fußballspieler benannten – Bosman-Urteils (siehe S. 70) des Europäischen Gerichtshofs anerkennen, dass wirtschaftliche Aktivitäten im Sport den Bestimmungen des EU-Binnenmarktes unterliegen. In der Folge setzte eine deutliche Verlagerung sportpolitischer Aufmerksamkeit nach Brüssel ein.

Bereits 1993 war als Initiative der damals noch eigenständigen Organisationen Deutscher Sportbund und NOK sowie der Landessportbünde das EU-Büro des deutschen Sports in Brüssel eingerichtet worden. Trotz reger Interessenvertretung des organisierten Sports zeigte sich, dass vor allem der professionelle Sport im EU-Kontext keine grundsätzliche Sonderrolle beanspruchen konnte. Dies änderte sich auch nicht grundlegend, als im Jahr 2009 der Sport im Vertragswerk von Lissabon mit unterstützenden Zuständigkeiten primärrechtlich verankert wurde.

Obwohl die Europäische Union rechtlich kein Staat ist, hat sie als politisches System mit ihren supranationalen Strukturen staatsähnlichen Charakter. In diesem Kontext hat sich in

der Sportpolitik ein ähnliches Zusammenspiel von staatlichen und verbandlichen Akteuren entwickelt wie auf nationaler Ebene. Bereits Anfang 1997 etablierte die Europäische Kommission im Rahmen der Generaldirektion Bildung und Kultur die *Sports Unit*, die vor allem für die Koordination des Sports auf europäischer Ebene in Verbindung mit aktuellen Projekten und Programmen wie ERASMUS+ zuständig ist (siehe S. 60ff.).

Im Europäischen Parlament werden in unterschiedlichen Ausschüssen Sportfragen behandelt. Die wichtigste Rolle spielt dabei der „Ausschuss für Kultur und Bildung“ (CULT), zu dessen Kompetenzbereich auch der Sport zählt. Seit der Verankerung des Sports in den EU-Verträgen im Jahr 2009 ist auch der Ministerrat der Europäischen Union formal mit sportpolitischen Themen befasst und prägt mit seinen auf drei Jahren ausgerichteten Arbeitsplänen und den rotierenden Ratspräsidentenschaften wesentlich die Agenda.

Parallel zu den sportpolitischen Institutionalisierungsprozessen der EU-Organe richteten in den 1990er-Jahren auch die Sportverbände ihr Augenmerk verstärkt auf die europäische Ebene. So wurden von den bereits bestehenden Sportorganisationen neue europäische Dachverbände gegründet oder neue europäische Wettbewerbe entwickelt wie die *European Games*. Hinzu kam die Gründung von zahlreichen neuen sportbezogenen Interessenorganisationen. Deren Zahl, Aktivitätsspektrum und Ausrichtung hat sich seitdem so dynamisch entwickelt, dass die Landschaft zwischen der *European Association of Sport Employers* und der *European Gay & Lesbian Sport Federation* kaum mehr zu überblicken ist.

Gemeinsam haben die neu gegründeten Interessenorganisationen, dass sie nicht primär – bisweilen auch überhaupt nicht – die Ausrichtung europäischer Sportwettbewerbe verfolgen. Vielmehr werden sie in erster Linie als sportpolitische Lobbyisten tätig und profitieren von EU-Fördermitteln. Vor diesem Hintergrund wird die europäische Sportpolitik immer pluraler, die Koordination aber zugleich auch zunehmend schwieriger. Eines der wenigen übergreifenden Koordinationsformate stellt gegenwärtig das von der Europäischen Kommission im Rahmen der aktuellen Ratspräsidentenschaft ausgerichtete jährliche EU-Sportforum dar, bei dem europäische und nationalstaatliche Repräsentantinnen mit sportverbandlichen und weiteren Interessengruppenvertretern des Sports zusammentreffen.

Internationale Ebene

Von zentraler Bedeutung für das Verständnis von Sportpolitik sind die Besonderheiten der internationalen Ebene. Anders als in den bisher behandelten Bereichen – von der kommunalen bis zur europäischen Ebene – existiert auf internationaler Ebene nicht dasselbe strukturbildende Zusammenspiel von staatlichen Akteuren und der Selbstverwaltung des Sports. Dies ist darauf zurückzuführen, dass es jenseits des kontinentalen Rahmens und der Europäischen Union de facto keine überstaatlichen Organisationen im internationalen Sport gibt. Auf staatlicher Seite existieren zwar einige wenige internationale Organisationen, die – wie die Weltgesundheitsorganisation (WHO) – Empfehlungen zur körperlichen Aktivität für einzelne Bevölkerungsgruppen herausgeben; unmittelbare Auswirkungen haben diese Empfehlungen aber nicht, zudem werden Akteure aus dem Sport in diese Aktivitäten kaum einbezogen.

Eine Ausnahme auf internationaler Ebene, in der zumindest punktuell eine Mitwirkung staatlicher Akteure erfolgt, ist das VN-System. Im Rahmen der Vereinten Nationen hat es für eineinhalb Jahrzehnte, bis 2016, das Amt eines Sonderberaters des VN-Generalsekretärs für Sport im Dienste von Frieden und

Sport für Menschen mit Behinderung

Sportpolitisch stellt der Sport für Menschen mit Behinderung in Deutschland ein eigenständiges System mit einer beträchtlichen institutionellen Vielfalt auf verbandlicher Seite dar: Der größte spezialisierte Verband ist der Deutsche Behindertensportverband (DBS), der als Dachverband für Sport von Menschen mit Behinderung und zugleich auch als das Nationale Paralympische Komitee für Deutschland fungiert. Weitere (Dach-)Verbände im Behindertensport sind – wie etwa der Deutsche Rollstuhl-Sportverband – von den unterschiedlichen Formen von Behinderung geprägt. Im Jahr 1991 wurde Special Olympics Deutschland (SOD) für Menschen mit geistiger Behinderung und Mehrfachbehinderung gegründet. Darüber hinaus sind in Deutschland auch Sozial- und Wohlfahrtsverbände sowie Kranken- und Versicherungskassen und die Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung (DGUV) im Behindertensport aktiv: Bei der Entwicklung von Schnittmengen mit anderen Sportbereichen und dem DOSB kommt nicht nur dem Rehabilitations- und Seniorensport eine besondere Rolle zu, sondern auch der Umsetzung der VN-Behindertenrechtskonvention. Diese hat eine umfassende Orientierung am Inklusionsgedanken und stärkere Vernetzungen im organisierten Behindertensport befördert.



Wettkampf in der Startklasse für Blinde und Sehbehinderte (Läufer jeweils außen mit Augenbinde) bei den World Para Athletics Championships im Juli 2023 in Paris

Entwicklung gegeben, das mit einem Büro in Genf verbunden war (*United Nations Office on Sport for Development and Peace*, UNOSDP) und einige Impulse in der Entwicklungsarbeit setzen konnte.

Als selbstständige Sonderorganisation der Vereinten Nationen für die Bereiche Bildung, Wissenschaft und Kultur ist zudem die UNESCO im Rahmen ihres „Zwischenstaatlichen Ausschusses für Körpererziehung und Sport“ (CIGEPS) seit 1978 mit sportpolitischen Fragen befasst. Das sichtbarste Format dieser Aktivität sind die Weltsportministerkonferenzen (MINEPS), die 2013 in Berlin, 2017 im russischen Kasan und 2023 im aserbaidschanischen Baku stattgefunden haben. Die dort verabschiedeten Dokumente, die „Berliner Erklärung“, der „Kazan Action

Plan“ und die „Fit for Life Alliance“ aus Baku, haben aber ebenfalls vorwiegend auffordernden Charakter; eine Herstellung international verbindlicher Regelungen kann daraus nicht abgeleitet werden.

Das Fehlen überstaatlicher Aktivitäten und Regulierungen auf internationaler Ebene hat zur Folge, dass die internationalen Sportverbände weitgehend ungehindert agieren können. Nur wenige internationale Nichtregierungsorganisationen wie die Welt-Anti-Doping-Agentur (WADA) üben in eng abgesteckten Sektoren Kontrolle aus. Mit der paritätischen Besetzung der Gremien der WADA durch Regierungen und Sportverbände bietet die WADA eine besondere Plattform des direkten Dialogs zwischen Staat und organisiertem Sport.

Das System von horizontalen *checks and balances*, von Kontrollen und Gegengewichten, das die Sportpolitik auf den anderen Ebenen kennzeichnet, existiert im internationalen Kontext nicht. Das Internationale Olympische Komitee (IOC) und die internationalen Sportfachverbände sind angesichts des „Ein-Verband-Prinzips“ (jede Sportart wird nur durch einen Fachverband repräsentiert) nicht nur wirtschaftliche Monopolisten, sondern mangels Kontrollen auch vielfach Oligarchien. Infolgedessen kann in den jeweiligen Sportarten und Zuständigkeiten eine kleine Gruppe von Verantwortlichen weitgehend unkontrolliert politische Herrschaft ausüben. Über weitere Dachverbände wie die *Global Association of International Sports Federations* (GAISF), die zeitweilig auch als *SportAccord* firmierte, sind die Sportverbände weltweit eng vernetzt. Dies umso mehr, da ein Großteil von ihnen ihren Sitz in Lausanne in der Schweiz hat. Die starke Stellung des organisierten Sports auf internationaler Ebene hat gerade in den populären und infolgedessen wirtschaftlich prosperierenden Sportarten – wie noch zu zeigen sein wird – zu zahlreichen Problemen für die Integrität des Sports geführt.

Entwicklungstendenzen

Für die Zukunft steht zu erwarten, dass sich die Strukturen im Sport grundsätzlich, aber auch mit Blick auf die spezifischen Ausprägungen in Deutschland, weiter verändern werden. Hielt sich der Staat als sportpolitischer Akteur lange Zeit zurück und beschränkte sich auf die Festlegung allgemeiner Rahmenbedingungen, so scheint er sich nun zu einem aktiveren Mitspieler zu entwickeln, eingehender Kontrolle auszuüben und bisweilen sogar stärker zu intervenieren. Dies liegt auch daran, dass der organisierte Verbandssport in den Jahren der Coronavirus-Pandemie eher mit sich selbst befasst war und nicht unbedingt die stärkste Interessenvertretung des Sports ausübte.

Zugleich scheint es aber auch zu Veränderungen zwischen den Ebenen zu kommen. Im Zuge der Zielsetzung, „den Breitensport in Deutschland mit gezielten Hilfen bei einem kraftvollen Neustart zu unterstützen“, konzentriert sich die Bundesebene unter Federführung des BMI nicht mehr nur auf den Spitzensport, sondern engagiert sich auch verstärkt im Freizeit- und Breitensportbereich.

Mit dem Programm „Restart Germany – Sport bewegt Deutschland“, einem Bewegungsgipfel im Dezember 2022 und der Ausarbeitung eines „Entwicklungsplans Sport“ verfolgt der Bund das Ziel, die sportlichen Aktivitäten der Bevölkerung und auch das vereinsbezogene Engagement zu stärken. Dabei nehmen staatliche Akteure auf Bundesebene eine weitaus aktivere Rolle als in der Vergangenheit ein, um im Zuge einer Vernetzung der Zusammenarbeit einen Mehrwert an der Basis zu erzeugen.

Jürgen Mittag

Bühne für die Politik? Sportgroßereignisse zwischen *Nation Branding* und *Sportswashing*

Während die Ausrichtung von Sportgroßereignissen lange Zeit vor allem mit ökonomischen Erwartungen verbunden war, nutzten zuletzt autokratische Regime diese Events verstärkt für politische Ziele.



Die deutsche Innenministerin Nancy Faeser (r.) – hier im Gespräch mit dem Chef des DFB Bernd Neuendorf – trägt während des Spiels zwischen Deutschland und Japan bei der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer in Katar am 23. November 2022 demonstrativ die *One Love*-Armbinde. Dem deutschen Kapitän wurde dies zuvor verboten.

Sportgroßereignisse erregen weltweite Aufmerksamkeit und schüren über Grenzen hinweg Emotionen. Fußball-Welt- und Fußball-Europameisterschaften, Olympische Spiele, *Tour de France*- und Formel 1-Rennen, aber auch einzelne Finals wie der Super Bowl im *American Football*, das Endspiel der UEFA-Champions-League, die Finalspiele der Cricket-Weltmeisterschaften oder das Tennisfinale von Wimbledon mobilisieren

global Menschen. Das Endspiel einer Fußball-Weltmeisterschaft verfolgen Schätzungen zufolge weltweit rund eine Milliarde Zuschauende an den TV-Schirmen und auf öffentlichen Plätzen, den Super Bowl etwa 800 Millionen und einzelne olympische Wettbewerbe wie das 100-Meter-Finale der Männer immerhin noch etwa 200 Millionen Zuschauerinnen und Zuschauer.

Sportgroßereignisse, Medien und Kommunikation

Unter dem Begriff Sportgroßereignis wird eine erhebliche Bandbreite von geplanten, zeitlich begrenzten, einmaligen oder wiederkehrenden Sportveranstaltungen zusammengefasst. Als weltweit wichtigste Sportgroßereignisse gelten die Olympischen Spiele und die FIFA-Fußball-Weltmeisterschaft der Männer.

Neben dem Prestige der Events spielen auch die Kriterien Größe und Reichweite eine maßgebliche Rolle, weswegen Wettbewerbe von Ländergruppen wie die *Commonwealth Games*, kontinentale Sportwettbewerbe wie die *Asian Games* und die *Pan American Games* oder Multisportveranstaltungen wie die *World Games* (die Weltspiele der nicht-olympischen Sportarten) ebenfalls als Sportgroßereignisse bezeichnet werden, jedoch als *second-* bzw. *third-order*-Events. Zugrunde gelegt werden hierbei Zahlen zu beteiligten Sportlerinnen und Sportlern, zum Veranstaltungsbudget, zu beteiligten Betreuenden oder Funktionären und vor allem zu Zuschauenden vor Ort sowie am Fernsehen und in den sozialen Medien.

In Deutschland werden die TV-Quotenrekorde eines Jahres regelmäßig von Sportübertragungen erzielt. Den Allzeitrekord für TV-Einschaltquoten in Deutschland hält gegenwärtig das von der ARD gesendete Finale der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2014 in Brasilien zwischen Deutschland und Argentinien: Im Durchschnitt verfolgten 34,65 Millionen Menschen das Spiel; dies entspricht einem Marktanteil von 86,3 Prozent. Selbst bei einem schlechten Abschneiden der deutschen Fußballnationalmannschaft stehen ausnahmslos Fußballspiele oben auf der Jahresbestenliste. Erstmals zeigte sich im Jahr 2022 hier aber ein anderes Bild: Obgleich das TV-Ranking 2022 von Spielen der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer in Katar dominiert wird, steht das Finale der Fußball-Europameisterschaft der Frauen im Londoner Wembley-Stadion mit 17,9 Millionen Zuschauenden in Deutschland an der Spitze.

Mit Blick auf diese Zahlen sind sportbezogene Großereignisse nicht nur Sportmega-Events, sondern immer auch Medien-Events mit erheblicher Reichweite und hohem Mobilisierungspotenzial. Der Kommunikationsrahmen der Sportgroßereignisse erstreckt sich dabei weit über das eigentliche Event hinaus: Mittlerweile nimmt der medial inszenierte Spitzensport im Alltagsleben zahlreicher Menschen einen immer größeren Platz ein und führt zu tage- oder sogar wochenlangen Beschäftigung mit dem Ereignis selbst, mit dessen Hauptfiguren und den Rahmenbedingungen. Das Erregungs- bzw. Emotionalisierungspotenzial ist ebenfalls beträchtlich: Sportgroßereignisse erreichen eine breite Öffentlichkeit, darunter selbst Menschen, die sich normalerweise wenig für die ausgetragene Sportart oder sogar überhaupt nicht für Sport interessieren.

Die Anteilnahme kann von kollektiver Trauer bis hin zu Begeisterungstürmen und nationaler Euphorie reichen, so etwa geschehen, als der senegalesische Präsident den Sieg „seiner“ Mannschaft gegen die ehemalige Kolonialmacht Frankreich im Eröffnungsspiel der WM 2002 zum Anlass nahm, einen Nationalfeiertag zu deklarieren. Das saudi-arabische Staatsoberhaupt, König Salman, tat es ihm 2022 gleich, als er bei der WM in Katar nach dem überraschenden 2:1-Sieg von Saudi-Arabien über den späteren Weltmeister Argentinien ebenfalls einen nationalen Feiertag ausrief. Hingegen stürzte die 1:7-Niederlage Brasiliens gegen Deutschland im Halbfinale der WM 2014 ein ganzes Land in kollektive Trauer.

Die zum Teil weltweite Anteilnahme hat zur Folge, dass Sportgroßereignisse über Wochen zentrale Themen in Medien

und Öffentlichkeit sind und andere wichtige Termine dem Zeitplan des Sportgroßereignisses untergeordnet werden. Die umstrittene Weltmeisterschaft in Katar im Jahr 2022 bot im Hinblick auf den politischen Charakter der WM sogar mehrere Jahre im Vorfeld Anlass für Kritik und Protest.

Der Bedeutungszuwachs von Sportgroßereignissen lässt sich nicht auf eine einzelne Ursache zurückführen, sondern speist sich aus einem ganzen Repertoire von Veränderungen. Hierzu

Zuschauende und Marktanteil der meistgesehenen TV-Sendungen des Jahres 2014 in Deutschland

Rangplatz	Sender	Sendung	Datum	Zuschauende in Mio.	Marktanteil in %
1.	ARD	Deutschland – Argentinien*	13.07.14	34,57	86,2
2.	ZDF	Brasilien – Deutschland	08.07.14	32,54	87,6
3.	ZDF	Deutschland – Algerien	30.06.14	28,13	84,9
4.	ZDF	USA – Deutschland	26.06.14	27,24	84,1
5.	ARD	Frankreich – Deutschland	04.07.14	26,30	84,8
6.	ARD	Deutschland – Portugal	16.06.14	26,29	81,7
7.	ARD	Deutschland – Ghana	21.06.14	25,43	76,8
8.	ARD	Niederlande – Argentinien	09.07.14	19,45	72,4
9.	ZDF	Brasilien – Niederlande	12.07.14	17,47	63,3
10.	ARD	Niederlande – Mexiko	29.06.14	17,16	57,5

*alle Spiele fanden im Rahmen der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer statt

Quelle: Camille Zubayr/Heinz Gerhard, „Tendenzen im Zuschauerverhalten. Fernsehgewohnheiten und Fernsehreichweite im Jahr 2014“, in: Media Perspektiven 3/2015, S. 119

Zuschauende und Marktanteil der meistgesehenen TV-Sendungen des Jahres 2022 in Deutschland

Rangplatz	Sender	Sendung	Datum	Zuschauende in Mio.	Marktanteil in %
1.	ARD	Fußball-EM Frauen: England – Deutschland	31.07.22	17,952	64,5
2.	ARD	Fußball-WM Männer: Costa Rica – Deutschland	01.12.22	17,495	53,1
3.	ZDF	Fußball-WM Männer: Spanien – Deutschland	27.11.22	17,064	48,6
4.	ARD	Tatort: Des Teufels langer Atem	16.01.22	14,569	41,1
5.	ARD	Fußball-WM Männer: Argentinien – Frankreich	18.12.22	13,884	53,3
6.	ARD	Tatort: Ein Freund, ein guter Freund	13.11.22	13,633	41,7
7.	ZDF	Fußball-EM Frauen: Deutschland – Frankreich	27.07.22	12,219	46,8
8.	ARD	Tatort: Prophetus	06.03.22	11,512	34,9
9.	ARD	Tatort: Spur des Blutes	23.10.22	11,051	34,8
10.	ZDF	Fußball-WM Männer: Frankreich – Marokko	14.12.22	10,565	35,6

Quelle: Denise Haddad/Thomas Kupferschmitt/Camille Zubayr, „Nutzungsgewohnheiten und Reichweiten im Jahr 2022. Tendenzen im Zuschauerverhalten“, in: Media Perspektiven 5/2023, S. 5

zählen neue technische Verbreitungsformen im Gefolge von Satellitentechnik und Digitalisierung, eine zunehmende Konkurrenz der Medienanbieter in globalen Märkten und die Inanspruchnahme des Sports für Vermarktungs- und Inszenierungsstrategien der Wirtschaft. Nicht minder bedeutsam sind aber auch die sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einer immer stärker pluralisierten sowie ereignisorientierten Bevölkerung.

Dass Sportgroßereignisse mittlerweile zur Essenz gesellschaftlicher Kommunikation zählen, hat dazu beigetragen, dass diese in zunehmendem Maße für Zielsetzungen in Anspruch genommen werden, die mit dem Sport nur mittelbar in Zusammenhang stehen. Sportgroßereignisse dienen einer immer größeren Anzahl von Akteuren als globale Bühne, auf der politische, soziale oder wirtschaftliche Interessen verfolgt werden. Dies erfolgt bisweilen direkt, oftmals auch kodiert, immer aber auf dem Resonanzboden des Sports, um mit Hilfe der weltweiten Begeisterung und Aufmerksamkeit für das Event sportfremde Ziele erfolgreich zu realisieren.

Jenseits von ökonomischen Erwartungen ist der politischen Dimension von Sportgroßereignissen in jüngster Zeit verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet worden. Dies ist insbesondere auf den Umstand zurückzuführen, dass die Ausrichtung von Sportgroßereignissen bis zur Jahrhundertwende vorwiegend an große OECD-Staaten wie etwa Deutschland und Frankreich oder die Vereinigten Staaten und Japan vergeben wurde, es dann aber zu einer deutlichen Zäsur kam:

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts finden Sport-Megaevents verstärkt in den sogenannten BRICS-Staaten (Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika) statt, wie die Sport-Megaevents in Brasilien (Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2014, Olympische Sommerspiele 2016), in Russland (Olympische Winterspiele 2014, Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2018), in China (Olympische Sommerspiele 2008, Olympische Winterspiele 2022) und in Südafrika (Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2010) verdeutlichen. Zurückgeführt werden kann dies sowohl auf einen anhaltenden Rückgang von Bewerbungen aus den OECD-Staaten, als auch auf das verstärkte Interesse der BRICS-Staaten selbst.

Die internationalen Sportverbände haben sich bei ihren Verabeitscheidungen bereitwillig auf die BRICS-Staaten einge-



BRICS-Staaten

Aktuelle oder ehemalige Schwellenländer wie Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika sind ökonomisch durch ein hohes Wirtschaftswachstum gekennzeichnet. Sie bilden eine lose verbundene Staatengruppe, die sich seit 2009 einmal jährlich mit dem Ziel trifft, Positionen abzustimmen und eine stärkere Einflussnahme in internationalen Organisationen zu erwirken. Trotz stark unterschiedlicher Staats- und Regierungsformen besteht unter den BRICS-Staaten ein hohes Maß an Interessenkonvergenz, das auch zur Gründung einer Entwicklungsbank und eines Reservefonds geführt hat. Zahlreiche weitere ehemalige Schwellenländer haben ihr Interesse an einer Mitgliedschaft im BRICS-Rahmen bekundet. Beschlossen wurde Ägypten, Äthiopien, den Iran, Saudi-Arabien, die Vereinigten Arabischen Emirate und Argentinien als neue Mitglieder zum Jahresbeginn 2024 aufzunehmen.

lassen. Zum einen, weil die Staaten der OECD-Welt mittlerweile als weitgehend gesättigte Sportmärkte gelten, während den BRICS-Staaten, aber auch weiteren ehemaligen Schwellenländern in Asien und Afrika, erhebliches Wachstumspotenzial zugeschrieben wird. Zum anderen, weil in diesen oftmals autokratisch regierten Staaten die Umsetzung der Interessen der internationalen Sportverbände deutlich einfacher erfolgen konnte.

In zahlreichen Studien ist betont worden, dass die Strukturen der BRICS-Staaten aus demokratischer Perspektive zwar problematisch sind, für die internationalen Sportverbände jedoch gewissermaßen einen idealen Rahmen bilden: Hier müssen in der Regel keine Referenden zur Zustimmung der Bevölkerung abgehalten werden, man muss sich nicht mit der politischen Opposition des Landes auseinandersetzen und es bedarf auch keiner umfassenderen Zugeständnisse an Umweltverbände oder andere kritische Stimmen.

Ökonomische Erwartungen und Desillusionen

Zu den wiederholt angeführten Motiven für die Bewerbung um Sportgroßveranstaltungen zählt ein potenzieller wirtschaftlicher Mehrwert. Erhofft werden von der Ausrichtung des Events etwa neue Arbeitsplätze, ein Ausbau der Infrastruktur, eine Weiterentwicklung des Standorts oder eine Steigerung der Tourismuszahlen.

Die Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2010 in Südafrika und das WM-Turnier der Männer 2014 in Brasilien sind Beispiele für Großveranstaltungen im Sport, bei denen die ursprünglichen wirtschaftlichen Erwartungen nicht erfüllt wurden. Nach der Euphorie des Jahres 2004, als Südafrika den Zuschlag zur Austragung der Weltmeisterschaft 2010 erhielt, mussten die prognostizierten Budgetüberschüsse und Touristenzahlen von ursprünglich 750 000 Besuchenden wiederholt nach unten korrigiert werden. Die Sicherheitslage, das südafrikanische Winterwetter und die globale Finanzkrise führten dazu, dass viele Fußballfans ihre Reise nach Südafrika absagten oder auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Nach Angaben der FIFA kamen schließlich 309 554 ausländische Reisende zur Fußball-Weltmeisterschaft nach Südafrika. Nüchternheit kehrte auch hinsichtlich der Kosten für die Infrastruktur ein: Wurden im Jahr 2003 die Kosten für den Bau von Stadien in Südafrika noch auf rund 92 Millionen Euro geschätzt, investierte man am Ende rund 1,4 Milliarden Euro in Stadionneubauten.

Vier Jahre später zeigte sich bei der Fußball-Weltmeisterschaft in Brasilien ein ähnliches Bild. Allein die Kosten für die Stadien überstiegen die ursprüngliche Planung um 263 Prozent oder 2,7 Milliarden Euro. Obwohl zunächst von der Regierung versichert worden war, keine staatlichen Mittel für den Stadionbau einzusetzen, wurden zur Finanzierung der Weltmeisterschaft vor allem Steuergelder aufgebracht, während die Gewinne bei den Unternehmen und bei der FIFA blieben. Ursprünglich hatten 49 Verkehrsprojekte im Raum gestanden, viele davon wurden jedoch nur zu Teilen oder gar nicht realisiert. Hierzu zählte auch Brasiliens Vorzeigeprojekt des ersten Hochgeschwindigkeitszuges Lateinamerikas zwischen São Paulo und Rio de Janeiro.

Kritische Einschätzungen wurden durch die fehlende Nachhaltigkeit noch untermauert: Die aus dem südafrikanischen Kontext entlehnten *white elephants* sind mittlerweile sprichwörtlich geworden, da sich vielfach kaum Nachnutzer für die im Alltagsgebrauch überdimensionierten Sportstätten finden. Das



Während der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2006 in Deutschland strömen tausende Menschen auf die Fanmeile am Brandenburger Tor in Berlin. Am 30. Juni gewinnt Deutschland gegen Argentinien.

Cape Town Stadium in Südafrika verursacht hohe jährliche Wartungs- und Instandhaltungskosten von etwa drei bis vier Millionen Euro, ohne dass eine wirtschaftlich tragfähige Nutzung absehbar ist. In Brasilien stellte sich die *Arena da Amazônia* in Manaus, mitten im tropischen Amazonas-Regenwald, als problematisch heraus, da kein Erstligaclub existiert, der das 44 000 Plätze fassende Stadion ausreichend nutzen könnte. Selbst Olympiastadien, wie das „Vogelnest“ in Peking (siehe S. 32), werden heute nur selten für Sportereignisse genutzt und lassen sich bislang auch mit Kulturveranstaltungen nicht wirtschaftlich betreiben.

Das „Sommermärchen“ 2006 in Deutschland

Im Rückblick gilt die Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2006 – trotz bisweilen dürrtiger Fußballkost – als beispiellose Erfolgsgeschichte, die weit über den Fußball hinausreicht und zu einer veränderten Sicht auf Deutschland sowie zu veränderten Wahrnehmungsprozessen der Deutschen beigetragen hat. Dass Deutschland 2006 ein „Sommermärchen“ erlebte, hing nicht nur mit der erfrischenden Spielweise der deutschen Nationalmannschaft, dem Sommerwetter und der Begeisterung der Fans zusammen, sondern auch mit der Unterstützung, die das Ereignis durch Politik und Wirtschaft erhielt.

Schon die bis heute kritisch beleuchtete Vergabe der Weltmeisterschaft wäre ohne das abgestimmte Zusammenspiel von Politik und Wirtschaft mit dem DFB nicht denkbar gewesen: Während die deutsche Verbandsvertretung um die Welt reiste und Lobbying für eine Ausrichtung in Deutschland betrieb, agierten Politik und Wirtschaft hinter den Kulissen. Durch Verträge und Abkommen mit den Staaten, deren Delegierte über die Vergabe der WM im Exekutivkomitee der FIFA zu entscheiden hatten, schuf man Rahmenbedingungen, die letztlich zur Vergabeentscheidung an Deutschland beitrugen.

In den folgenden Monaten steigerte sich Deutschland dann immer stärker in eine Weltmeisterschaftsbegeisterung hinein, sodass sich breite Teile des Landes spätestens beim WM-Eröffnungsspiel in einem kollektiven Rausch befanden. An der Euphorie hatten die Medien erheblichen Anteil, die umfassend über einen neuen Patriotismus berichteten, der unter anderem an Millionen schwarz-rot-goldener Fahnen im Straßenbild festgemacht wurde. Konstatiert wurde eine begeisternde, aufgeschlossene und lebensfrohe Stimmung im Land. Deutschland wurde auch von vielen ausländischen Fußballfans in einem neuen Licht gesehen, sodass sich sowohl Selbst- als auch Fremdwahrnehmung deutlich änderten. War das *Nation Branding* im Fall von Deutschland zunächst nur ein „Nebenprodukt“, so avancierte es in den kommenden Jahren bei anderen Sportgroßereignissen zu einem Kernziel.

Die Regenbognation bei der Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika

Südafrika gilt als Paradebeispiel für die Inanspruchnahme des Sports zum erfolgreichen *Nation Branding* und zur Identitätsstiftung. Obgleich der Übergang von der Apartheid zum demokratischen Rechtsstaat weitgehend friedlich erfolgte, war das Land zu Beginn der 1990er-Jahre gesellschaftlich zutiefst gespalten. Als Südafrika dann aber 1995 die Rugby-Weltmeisterschaft ausrichtete und die Springboks sogar den Titel gegen die favorisierten Neuseeländer gewannen, kannte die Freude im gesamten Land kein Halten mehr. Der Auftritt des südafrikanischen Präsidenten Nelson Mandela im Rugby-Dress bei der Siegerehrung gilt als Meilenstein der südafrikanischen Geschichte.

Die identitätsstiftenden Bezüge wurden weiter zementiert, als das Land 1996 in Johannesburg als Gastgeber den Afrika-Cup gewann und 2010 die Fußball-Weltmeisterschaft der Männer ausrichtete.

Trotz des Ausscheidens der *Bafana bafana* in der Vorrunde und mancher kritischer Berichte im Vorfeld über nicht rechtzeitig fertiggestellte Stadien, vermittelte die Fußball-Weltmeisterschaft 2010 südafrikanische Kultur und Lebensfreude. Das Land erzielte infolgedessen einen erheblichen Imagegewinn. Als Nelson Mandela vor dem Finale der Fußball-WM in Südafrika den Rasen betrat, löste er nicht nur bei den knapp 85 000 Zuschauern im *Soccer-City*-Stadion von Johannesburg einen Begeisterungssturm aus, sondern auch bei Millionen von Südafrikanerinnen und -afrikanern, deren Zusammengehörigkeitsgefühl über alle gesellschaftlichen Gruppierungen hinweg durch die Weltmeisterschaft einen erheblichen Schub erhielt. Der *South African Social Attitudes Survey*, der die Haltung südafrikanischer Erwachsener rund um die Weltmeisterschaft erhoben hat, konnte einen positiven Einfluss auf den nationalen Zusammenhalt und Nationalstolz messen.

Nation Branding und Sportswashing

Die globalen Präsentationsmöglichkeiten des eigenen Staates im internationalen Rampenlicht als leistungsstarkes und weltoffenes Land verbunden mit einer erhofften Zunahme an Bekanntheit und einem potenziellen Imagegewinn stellen für Ausrichtende von Sportgroßveranstaltungen zentrale Motive einer Bewerbung dar. Obgleich weder diese Zielsetzungen noch der Rückgriff auf den Sport neu sind, wird seit Beginn des 21. Jahrhunderts hierfür im öffentlichen Diskurs zunehmend der aus dem Marketing entlehnte Begriff *Nation Branding* verwendet und in einen politischen Kontext gestellt. Gerade für Schwellenländer wie die BRICS-Staaten besitzt diese Perspektive besondere Relevanz, da die Staaten über den Sport Botschaften übermitteln können und so in der internationalen Politik sichtbar werden.

Politikwissenschaftlich gerahmt wird *Nation Branding* durch das *Soft Power*-Konzept. Diese aus der Analyse der internationalen Beziehungen stammende Bezeichnung wurde von dem US-amerikanischen Politikwissenschaftler Joseph Nye 1990 in die Debatte eingebracht. Sie findet vor allem für Konstellationen Verwendung, in denen nationale Interessen nicht durch militärische oder wirtschaftliche Stärke durchgesetzt, sondern durch Überzeugung und Anziehungskraft vermittelt werden sollen.

Nye argumentiert, dass infolge der Globalisierung, die sich unter anderem in einer flächendeckenden Vernetzung moderner Medienformate widerspiegelt, auch Staaten auf kommunikativ vermittelte Einflussnahme setzen müssen. Die populäre Kultur, zu der Sport angesichts seiner medialen Anschlussfähigkeit und universellen Anziehungskraft zugeordnet werden kann, bietet sich hier in besonderem Maße an. Sport besitzt eine erhebliche Reichweite und damit das Potenzial, erfolgreiches *Nation Branding* zu betreiben, indem über den Sport nationale Interessen vermittelt werden.

Als kritisches Gegenstück zum *Nation Branding* ist zum Ende der 2010er-Jahre mit *Sportswashing* ein weiterer Begriff angekommen, der rasch in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen ist. Auch dieser Begriff lässt sich aus einem politikwissenschaftlichen Konzept ableiten. Mit Verweis auf das Konzept *Sharp Power* wird vor allem autoritären Regimen eine bewusste manipulative Nutzung von *Soft Power*-Ressourcen zugeschrieben. Statt auf Anziehung und Überzeugung zu setzen, dominieren hier Ablenkung und Manipulation.

Der Begriff *Sportswashing* wurde zunächst von Nichtregierungsorganisationen (NGOs) wie *Amnesty International* im Vorfeld der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer in Russland

2018 angesichts zahlreicher Verstöße des Landes bei Menschenrechtsfragen eingeführt. Im Zuge der Wahl des aserbaidjanischen Baku zum Ausrichter des UEFA Europa League Endspiels 2019 verbreiteten ihn dann britische Medien.

Mittlerweile wird *Sportswashing* immer dann reklamiert, wenn es darum geht, die eigene Reputation über den Sport zu verbessern, zugleich aber von Fehlentwicklungen vor Ort, unter denen Menschenrechtsverletzungen besondere Bedeutung zukommt, abzulenken. In einigen Fällen ging es im engeren Sinne buchstäblich darum, das beschädigte eigene Image im Zuge akuter Krisenerscheinungen „reinzuwaschen“.

Letztlich lässt sich der Begriff *Sportswashing* weder trennscharf vom *Nation Branding* unterscheiden, noch beschreibt er etwas grundlegend Neues. *Sportswashing* hat es unter anderen Bezeichnungen schon immer gegeben. Ein bezeichnendes Beispiel sind die Olympischen Spiele 1936 in Berlin, als das NS-Regime die Spiele als Bühne genutzt hat, um die Stärke des Deutschen Reiches zu präsentieren, zugleich aber vom totalitären Charakter des Regimes und der Judenverfolgung abzulenken (siehe S. 9ff.).

Sportgroßereignisse in Russland und China

Welch vielschichtige Motive der kostenintensiven Ausrichtung von Sportgroßereignissen zugrunde liegen, aber auch die Ambivalenz von Chancen und Risiken ihrer Instrumentalisierung, zeigen vor allem die Beispiele Russland und China.

Von China wurde die Ausrichtung der Olympischen Spiele 2008 gezielt als *Soft Power*-Instrument genutzt. Am 8. August 2008 verfolgten mehrere hundert Millionen Menschen weltweit die spektakuläre Eröffnungszeremonie der Olympischen Spiele in Peking, bei denen China in den folgenden Wochen nicht nur imposante neue Sportstätten und perfekt organisierte Wettbewerbe präsentierte, sondern auch den politischen und wirtschaftlichen Aufschwung des Landes. Im Zuge des Bewerbungsprozesses war noch mit einem Budget Pekings von rund zwei Milliarden US-Dollar für die Spiele kalkuliert worden. Am Ende wurden aber allein in Peking rund 40 Milliarden US-Dollar in Infrastrukturmaßnahmen investiert. China nutzte die Spiele von 2008 als wichtigen Impuls für Stadtentwicklung und Modernisierung.

Im Ausland weckten die Olympischen Spiele Pekings nicht nur aufgrund der wirtschaftlichen Dynamik des Landes großes Interesse, sondern auch, weil erstmals seit 1936 und 1980 wieder Spiele in einem nicht-demokratischen Staat stattfanden.



Für die Olympischen Sommerspiele 2008 baut Gastland China das Nationalstadion Peking, auch Vogelnest genannt. Am 15. August strömen zahlreiche Menschen in das Stadion, um die Spiele zu verfolgen.

Insbesondere die Menschenrechtsthematik war von befürwortenden (in der Hoffnung auf mehr Freiheiten) wie kritischen (in der Erwartung verstärkter Repressionen) Stimmen bereits zuvor als Argument für oder gegen die Vergabe der Spiele an China ins Feld geführt worden. Konterkariert wurde Chinas *Soft Power*-Strategie dann durch die Proteste beim Olympischen Fackellauf gegen die Tibet-Politik des Landes sowie durch negative Schlagzeilen infolge von Zensur und der Festnahme von Bürgerrechtlerinnen und -rechtlern. 14 Jahre später, bei der Ausrichtung der Olympischen Winterspiele 2022, spielte das *Soft Power*-Konzept zwar neben der Entwicklung des Breiten- und Freizeitsports im eigenen Land und dem Ausbau der Wintersportindustrie weiterhin eine Rolle, die Strategie Chinas war aber weitaus stärker nach innen auf die Legitimation der chinesischen Kommunistischen Partei ausgerichtet.

Wladimir Putin, der seit dem Jahr 1999 abwechselnd als Präsident oder Ministerpräsident an der Spitze Russlands steht, verband mit der Bewerbung um die Olympischen Winterspiele 2014 und die Fußball-Weltmeisterschaft 2018 zwar auch eine Präsentation der wiedergewonnenen Stärken des Landes nach außen im Sinne des *Nation Branding*. Weitaus wichtiger erschien es ihm aber, die Sportgroßereignisse für innenpolitische und machtsichernde Ziele zu nutzen. Die Durchsetzung eines nationalen Narratives der russischen Stärke spielte dabei eine ebenso wichtige Rolle wie die Entwicklung eines umfassenden nationalen Großmacht-patriotismus.

Zu diesem Zweck investierte Russland rund 50 Milliarden Euro in die teuersten Winterspiele aller Zeiten und setzte erfolgreich darauf, die Spitze der Nationenwertung bei dem Medaillenspiegel zu erobern. Diese ging dann aber im Strudel eines der größten Staatsdopingskandale wieder verloren, als bekannt wurde, dass in Russland nicht nur ein staatlich gestütztes Doping-System verbreitet war, sondern während der Spiele auch in nächtlichen Aktionen Urinproben ausgetauscht worden waren.

Von Putin selbst wurden zudem die Wechselwirkungen zwischen *Soft* und *Hard Power*-Strategien im unmittelbaren Kontext der Olympischen Spiele gleich dreimal beansprucht: Zeitgleich mit der Eröffnung der Olympischen Spiele 2008 in Peking erfolgte der Einmarsch Russlands in Georgien, zwischen den Olympischen und den Paralympischen Winterspielen in Sotchi 2014 begann die Besetzung der Krim und im Jahr 2022 zum gleichen Zeitpunkt der Angriff auf die Ukraine. Offen bleibt, ob die Idee des sogenannten „Olympischen Friedens“ – der Verzicht auf bewaffnete Auseinandersetzungen vor, während und nach den Spielen – von Putin gezielt genutzt wurde, um Reaktionen der Konfliktparteien und der internationalen Gemeinschaft begrenzt zu halten.

Sportgroßereignisse im arabischen Raum

Neben den BRICS-Staaten sind in den letzten Jahren verstärkt Staaten aus dem arabischen Raum hinzugetreten, die noch strategischer und langfristiger auf den Sport und Sportgroßereignisse als politisches Instrument setzen. Besondere Bedeutung kommt dabei dem Emirat Katar zu. Das Land hat seit der Unabhängigkeit 1971 seine Ressourcen wie Erdöl und das größte Erdgasfeld der Welt genutzt, um – gemessen am Pro-Kopf-Einkommen – zu einem der reichsten Länder der Erde zu werden.

Seit Mitte der 1990er-Jahre wurde mit den beträchtlichen Mitteln des katarischen Staatsfonds eine Modernisierung und Diversifizierung eingeleitet, die durch den Ausbau der Infrastruktur die Transformation des Emirats zu einer Metropole für Touristen,



Das Emirat Katar will sich durch die Ausrichtung von Sportgroßereignissen Prestige verschaffen. Emir Tamim bin Hamad Al Thani (l.) mit FIFA-Chef Gianni Infantino beim Eröffnungsspiel der Fußball-WM der Männer am 22. November 2022

Geschäftsreisende und vor allem für den Sport anstrebt. Das katarische Herrscherhaus ließ mit der *Aspire Academy* eine der größten Sportakademien der Welt bauen und richtet seither Jahr für Jahr namhafte internationale Sportwettbewerbe aus.

Mittlerweile gibt es nur noch wenige Sportarten, die noch keine Weltmeisterschaft in Katar ausgetragen haben. Auch die Formel 1 macht hier Station. Katar selbst wurde 2015 im Handball Vizeweltmeister und 2019 im Fußball Asienmeister. Das Emirat besiegte dabei etablierte Fußballnationen wie Südkorea und Japan. Die Ausrichtung der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2022 markierte den Höhepunkt dieses Prozesses.

Die politische Dimension dieser Strategie zeigte sich, als das Emirat während der sogenannten Katar-Krise 2017 bis 2021 durch die benachbarten Golfstaaten Saudi-Arabien, Bahrain und den Vereinigten Arabischen Emiraten weitgehend isoliert wurde. Politische Beobachtende hielten in dieser Situation sogar zeitweilig eine Invasion durch Saudi-Arabien für möglich, sahen zugleich aber in der Sportstrategie – und der damit verbundenen Aufmerksamkeit und Unterstützung Katars – eine wichtige Absicherung des Emirats.

Für Katar hat sich trotz der mitunter massiven Kritik des „Westens“ an mangelhaften Menschenrechtsstandards und vor allem der Situation der Arbeitsmigrantinnen und -migranten die Ausrichtung der WM gelohnt. Das kleine Emirat ist heute allgemein bekannt und hat sich zudem mit den benachbarten Golfstaaten arrangiert: Dies nicht zuletzt aufgrund der sportlichen Erfolge von Mannschaften aus dem arabischen Raum bei der WM 2022 und eines gewissen antiwestlichen Solidarisierungseffekts gegenüber der Kritik an Katar.

Saudi-Arabien verfolgt seit 2016 – auf den Spuren Katars – selbst eine umfassende Sportstrategie als Teil des nationalen Entwicklungsplans *Vision 2030*. Neben dem Ausbau der Sportindustrie, dem Kauf und der Vermarktung der globalen





→ Mehr Infos zum Emirat Katar gibt es in der **Infoaktuell** „Katar“!
<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/katar/>

Investitionen in den Sport: die Golfstaaten auf der Überholspur

[...] Die Investmentstrategie der drei größten Akteure in der Golfregion – Saudi-Arabien, Katar und die Vereinigten Arabischen Emirate – ist auf Diversifikation ausgerichtet. Öl- und Gaseinnahmen sollen wie in einer gigantischen Waschmaschine umgewandelt werden in Beteiligungen an nationalen und internationalen Unternehmen in allen möglichen Sektoren. Kurzfristig Gewinne zu erzielen ist vor allem im Sportbereich nicht entscheidend, das zeigen die teilweise absurden Summen, die für Turniere und Spieler ausgegeben werden. Viel mehr geht es um Einfluss und darum, sich in der Innen- und Außensicht als moderne Länder zu präsentieren.

Eine Gesellschaft mit eher konservativem Lifestyle [...], ein Land, in dem Sport im Freien aufgrund der Temperaturen eine echte Herausforderung ist und in dem Sport viele Jahre eher eine Nischenbeschäftigung war, soll auf diesem Weg ein neues Image bekommen und ganz nebenbei die eigene Bevölkerung gesunden: Fettleibigkeit ist in den Golfstaaten ein echtes Problem. Der Anteil der Menschen, die davon betroffen sind, hat sich in den vergangenen vier Jahrzehnten nahezu verdreifacht.

Aber selbstverständlich geht es auch um Kultur. Wenn ein Spieler wie Karim Benzema, der vor kurzem noch bei Real Madrid spielte und nun beim saudischen Verein Al-Ittihad unterschrieben hat (übrigens gegründet im Jahr 1927), sagt: „Mekka ist ganz in der Nähe, ich bin gläubig, also ist das wichtig für mich. Dort gehöre ich hin, dort werde ich mich am wohlsten fühlen“, ist das für die politischen Führer am Golf, aber auch für die Menschen in der Region, eine Bestätigung: Hier, in der islamischen Welt am Golf, ist der neue place to be.

Unvergessen ist in diesem Zusammenhang der Auftritt des saudischen Kronprinzen Mohammed bin Salman, als er schon 2018 live im Fernsehen versprach – und zwar in sehr dramatischer Manier: „Ich denke, dass das neue Europa der Nahe Osten sein wird. Die nächste globale Renaissance in den nächsten dreißig Jahren wird im Nahen Osten sein, so Gott will.“ [...]

Die finanziellen Ressourcen sind nahezu unendlich. Der staatliche saudi-arabische Investmentfonds PIF etwa verwaltet insgesamt ungefähr 620 Milliarden US-Dollar, davon sollen etwa 30 Prozent im Ausland investiert sein – das geht aus Unterlagen des US-Senats hervor, die im Zuge einer Anhörung zum saudischen Investment in die amerikanische PGA Tour im Golfsport öffentlich wurden.

Golf war die erste Sportart, die die Saudis komplett unter ihre Kontrolle brachten. Aufschlussreich ist jedoch in diesem Fall ein geweiteter Blickwinkel: Die etwa zwei Milliarden Euro, die bislang über die eigens gegründete LIV Tour in den Golfsport investiert wurden, spielen im großen Kontext kaum eine Rolle. Neben der 45-Milliarden-Dollar-Beteiligung am Vision Fund, dem größten Start-up-Fonds der Welt, dem Aufkauf des E-Mobilitäts-Unternehmens Lucid für 8,9 Milliarden US-Dollar oder einem Investment in die drei großen Gaming-Konzerne EA Sports, Activision und Take Two für insgesamt 7,5 Milliarden US-Dollar wirken die Sportinvestments auf einmal – wie man in der Finanzwelt ja wohl sagt – wie Peanuts.

300 Millionen Pfund für 80 Prozent der Anteile am Premier-League-Verein Newcastle United? Für Saudi-Arabien ein kleineres Investment als die Anteilskäufe beim Konzern Meta und bei Starbucks. [...]

Die Investoren in Abu Dhabi hingegen konzentrieren sich fast ausschließlich auf ihren Fußballkonzern: Die City Football Group wurde als Vehikel beim Ankauf von Manchester City im Jahr 2009 etabliert, mittlerweile gehören elf Fußballvereine weltweit komplett oder teilweise zur Gruppe. Laut einer Bloomberg-Recherche formiert sich nun zudem eine Investmentgesellschaft mit Sitz in den Emiraten, um den Einstieg in die amerikanische Basketball-Liga vorzubereiten. Die NBA war bislang – wie fast alle amerikanischen Sportligen – höchst protektionistisch veranlagt, ist inzwischen allerdings offen für Minderheitsinvestoren bei den Vereinen. Eine Einladung an den Golf, die dort gerne angenommen wird.

Der katarische Sport-Investmentfonds QSI ist bereits aktiv geworden und ist im Begriff, je 20 Prozent am Basketball-Team Washington Wizards aus der NBA, dem Frauen-Team Washington Mystics aus der WNBA sowie am NHL-Eishockeyteam Washington Capitals zu kaufen. Überhaupt: Die Katarer sind weltweit die einzigen Investoren, die mit der saudischen Diversifikationsstrategie Schritt halten können: Paris Saint-Germain und der SC Braga (zu 21,67 Prozent) gehören im Fußball zum Portfolio, eventuell auch bald der englische Verein Manchester United, an dem Investoren aus Katar bestätigtes Interesse haben. Große Geldsummen fließen zudem über den Umweg Sponsoring aus Katar in den Sport. Und nicht zuletzt auch dadurch, dass die Sportwelt zu Besuch kommen soll: Die Aspire Academy ist eines der größten Trainingszentren für Spitzensportler weltweit, Jahr für Jahr kommen Vereine für ihre Trainingslager ins Land.

Auch im Fall Katar allerdings lohnt sich der Blick auf die Alternativen: Im Vergleich zu den großen Beteiligungen, die Investoren aus Katar ansonsten haben, sind auch hier im Sport vergleichsweise kleine Summen fällig. Investoren aus dem Land halten zum Beispiel allein in Deutschland Anteile im Wert von Milliarden Euro am Volkswagen-Konzern, an Siemens, Hapag-Lloyd und der Deutschen Bank. Nicht zuletzt deshalb wurde auch die kritische deutsche Haltung zum Sponsoring von Qatar Airways am Trikotärmel des FC Bayern am Golf hinterfragt – inmitten der weiter wachsenden Anzahl an Sponsoringabkommen war das mit dem FC Bayern eines der wenigen, das Katar von sich aus beendete.

Die Debatte rund um die Fußball-Weltmeisterschaft 2022 in Katar hat also durchaus einen bleibenden Eindruck hinterlassen und – zumindest im ersten Moment – zu mehr Einigkeit unter den Golfstaaten geführt. Die Kritik aus Europa sah man in der Region ausschließlich als Ausdruck von Missgunst und Rassismus. Der Gastgeber Katar erfuhr volle Solidarität, die Spiele des Nachbarstaates Saudi-Arabien wurden am Ort bejubelt, genauso der überraschende Erfolg der Marokkaner als einzige arabische Mannschaft in der Finalrunde – in Dubai wie in Tunis wie in Kairo. Ebenso viel Freude herrschte über das frühe Ausscheiden Deutschlands. [...]

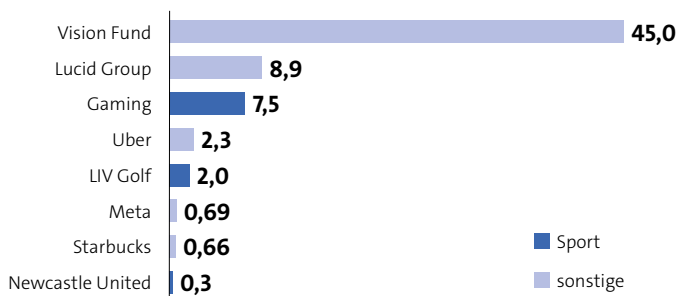
Die Finanzierung der großen Weltmeisterschaften und der Olympischen Spiele wird für westliche Demokratien immer schwieriger, für Saudi-Arabien und Katar sind es Ereignisse, die sich – ganz im Sinne der Waschmaschine – lohnen.

[...] Der Sport gehört längst nicht mehr nur dem Westen.

Felix Hasensteiner/Dunja Ramadan, „Wie sich der Golf den Sport kauft“, in: Süddeutsche Zeitung vom 15./16. Juli 2023

Internationale Saudi Investments

Ausgewählte Investments, Angaben in Milliarden Dollar



Fußballer, Golfer, Reiter und Gamer

Sport-Investments und -Sponsorships der Golfstaaten in der Übersicht


Saudi-Arabien

Newcastle United (80%)	Pferderennen (Saudi Cup)	Saudi-Arabische Fußballliga	LIV Golf + Frauengolf
E-Sports	WWE (Sponsoring, 1 Milliarde über 10 Jahre)	Sportwetten	Boxen (Venue Sponsorship)

Katar

Paris Saint-Germain	Weltmeisterschaft/Olympia	SC Braga (21,67%)	Washington Mystics, WNBA (20% geplant)
Washington Wizards, NBA (20% geplant)	Padel Premier Padel Tour	Aspire Academy (Sponsoring)	Washington Capitals, NHL (20% geplant)

Abu Dhabi



- Manchester City
- New York City FC
- Melbourne City FC
- Montevideo City Torque
- Troyes AC
- Lommel S.K. (99%)
- Mumbai City FC (65%)
- Girona FC (47%)
- Sichuan Jiuniu FC (29,7%)
- Palermo FC (80%)
- Esporte Club Bahia

SZ-Grafik: Julia Schubert (Quelle: SZ-Recherche)

Wie lange kann Europa beim Weltfußball noch mithalten?

Der internationale Top-Fußball tritt in eine neue Ära ein. Aber niemand im europäischen und deutschen Fußball sagt das laut. Fans, Klubs, Verbände spüren oder wissen dies jedoch, wenn sie nach Saudi-Arabien schauen. Qatar war nur das Vorspiel. Noch ist nicht klar, wie der Top-Fußball zum Ende dieses Jahrzehnts aussehen wird. Doch sicher ist: Er wird dann nicht mehr so funktionieren und existieren, wie wir ihn in Europa seit Jahrzehnten kennen.

Die Tendenzen sind eindeutig. Der finanzielle Hunger der europäischen Klubs ist und bleibt groß. Doch in seinen Kernländern wächst der europäische Fußball nicht mehr. Medienerlöse stagnieren oder sinken tendenziell. Zudem ist der europäische Fußball in seinem Inneren immer stärker von Verteilungskonflikten geprägt. Im Kampf um Top-Formate im internationalen Fußball entsteht eine Dynamik, wie es sie laut internationalen Experten bisher noch nicht gegeben hat. Auch, weil sich mit Amerika gerade ein weiterer Player im neuen globalen Attraktivitätswettbewerb positioniert. [...]

Die Entwicklungen, die Europas bisher unbestrittene Hegemonie untergraben, lassen sich grob in zwei Kategorien unterteilen. Erstens: äußere Konkurrenten. Zweitens: Verschiebung der Wachstumsmärkte. Beide Entwicklungen werden flankiert und verschärft von einer schwindenden nationalen und europäischen Solidarität. [...]

Die äußeren Konkurrenten lassen sich leicht benennen. Nachdem Qatar vorgemacht hat, was sich jenseits von „Sportwashing“ durch strategischen Kapitaleinsatz im Weltfußball geopolitisch und innenpolitisch bewegen lässt, erreicht Saudi-Arabien auf diesem Weg eine neue Stufe. Die finanzielle Wucht, mit der das Königreich agiert, hat selbst Nasser Al-Khelaifi die Sprache verschlagen, dem qatarischen Chef von Paris Saint-Germain und Chairman der European Club Association (ECA). [...]

Saudi-Arabien will sich politisch und sportlich als neues Schwergewicht in der arabischen Welt mit Ausstrahlung nach Europa und Afrika positionieren. Im Fußball werden alle Investitionen und entsprechenden Initiativen von der Mission getragen, die WM 2030 auszurichten, spätestens 2034. Bis dieses Ziel erreicht ist, werden die Quellen nicht versiegen. [...]

Die Frage, ob die Saudi Pro League ein ernsthafter Konkurrent für europäische Ligen werden kann, wird sich nicht zuletzt an der Frage entscheiden, wie Spieler im besten Fußballalter die Frage beantworten: Zerstöre ich meine Karriere, wenn ich nach Saudi-Arabien gehe – oder wird dort etwas aufgebaut, was für mich als junger und entwicklungsfähiger Spieler interessant ist? [...] „The Athletic“ hat zuletzt Spielerberater der Premier League zum Thema befragt, die Hälfte sah darin gute Nachrichten für die geschäftliche Seite des Fußballs. Ein Berater beschreibt das Dilemma so: „Gefällt es mir moralisch und ethisch? Nein. Aber es gibt ein Gefühl von Unvermeidlichkeit.“

Die UEFA in Person ihres Präsidenten Čeferin spielte die arabische Herausforderung noch Ende August herunter. „Wir hatten ähnliche Ansätze von China, das Spieler am Ende ihrer Karriere kaufte und ihnen viel Geld bot. Das Ergebnis: Der chinesische Fußball hat sich danach nicht weiterentwickelt und sich nicht für die WM qualifiziert.“ [...]

Čeferins Vergleich zwischen China und Saudi-Arabien hinkt an allen Ecken und Enden. Der Verband und die Pro League beschäftigen mittlerweile Experten, die auch schon für die UEFA und der FIFA gearbeitet haben. Die Dinge laufen professionell. Das Ziel: nachhaltiger als China investieren. [...]

Professionelle Vermarkter sehen hinter diesem Konkurrenzangebot einen langfristigen Plan. In Europa sei der Blick stark auf den traditionellen Fan ausgerichtet, den „Stadiongeher“, der sich einmal in seinem Leben in einen Verein verliebt und ihm treu bleibt. Vor allem außerhalb Europas gebe es viele Fans, die Fußball weniger gebunden verfolgen, vor allem junge Fans, die von Social Media geprägt sind. Sie folgen zwar mitunter auch einem Verein, begeistern sich aber außerdem für Stars – und folgen ihnen: zu anderen Vereinen, zu anderen Ligen. Die Strategie der Pro League setze daher im ersten Schritt konsequent auf glamouröse Megastars. So könne man traditionellen europäischen Ligaspielen, bei denen fast nur die Fans der jeweiligen Klubs einschalten, im direkten Duell Quote streitig machen. [...]

Die Wachstumsmärkte im Fußball haben sich in den vergangenen Jahren verschoben. Und sie dürften sich weiter verschieben, weg von Europa. Das starke Wachstum, das der europäische Top-Fußball braucht, stammt schon in den vergangenen Jahren nicht mehr aus den Heimatmärkten. Die Premier League ist vor allem sehr erfolgreich mit ihrer globalen Auslandsvermarktung, die spanische La Liga durch ihre Expansion nach Südamerika. Der Bundesliga mangelt es an diesen Resonanzräumen. [...]

Michael Horeni, „Die Welle kommt“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30. September 2023. © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv



Fans von Borussia Dortmund rufen während eines Spiels ihrer Mannschaft am 4. November 2023 zu einem Boykott der WM in Saudi-Arabien 2034 auf.

E-Sport-Ligen und der Aufwertung der heimischen *Pro League* durch Superstars wie Ronaldo oder Benzema spielen auch hier Sportgroßereignisse eine zentrale Rolle: Mit etwa der Ausrichtung des italienischen und spanischen Fußball-*Super-Cups*, einer hochdotierten Golf-Tour, Formel 1-Rennen und der *Rallye Dakar* hat Saudi-Arabien erste Ziele bereits realisiert, die durch die Bewerbung um weitere Sportgroßereignisse ergänzt werden sollen. Nach dem Zuschlag für die Klub-WM 2023 der FIFA und die asiatischen Winterspiele 2029 setzt man zudem auf die Bewerbung um eine künftige Fußball-Weltmeisterschaft 2030.

Saudi-Arabien wird absehbar nicht der letzte Staat sein, der sich des *Soft Power*-Potenzials des Sports bedient. Angesichts der im Vergleich zu Katar aber weitaus kritischeren Menschenrechtslage im Land – vor allem die Rolle der Staatsspitze beim Auftragsmord am Journalisten Jamal Khashoggi von der *Washington Post* und der Umgang mit Frauenrechten werden äußerst kritisch gesehen – scheinen weitere sportpolitische Debatten vorgezeichnet zu sein. Gerade im Fall von Saudi-Arabien dürfte dabei das *Sportswashing*-Konzept erneut ins Blickfeld geraten.

Bewerbungs- und Vergabeprozedere von Sportgroßereignissen

Angesichts der Bedeutung von Sportgroßereignissen stellt deren Vergabe mittlerweile eine der wichtigsten sportpolitischen Entscheidungen dar. Vor allem im Fall des Internationalen Olympischen Komitees und des Fußballweltverbandes FIFA sind diese Entscheidungen mit einem hohen Maß an öffentlicher Aufmerksamkeit verbunden. Weit geringer als das Event und der eigentliche Vergabeakt ist indes der mehrjährige vorbereitende Bewerbungsprozess im öffentlichen Bewusstsein verankert.

Die Vergabe von Sportgroßveranstaltungen ist ein Meilenstein, auf den sowohl der ausrichtende Verband als auch das gastgebende Land jahrelang und unter erheblichem Ressourceneinsatz hinarbeiten müssen. In den letzten beiden Jahrzehnten hat sich ein immer umfangreicheres, aufwändigeres und dichteres Netzwerk von Vorgaben durch die Weltverbände entwickelt. Es gibt jedoch keine einheitlichen Standards zur Vergabe, sondern vielfältige Vergabepraktiken und Kriterien, die je nach Verband und Veranstaltung stark variieren.

Maßgeblichen Einfluss auf das Vergabeprozedere der Olympischen Spiele übte der Korruptionsskandal im Zuge der Vergabe der Olympischen Winterspiele 2002 an Salt Lake City aus. Der Zuschlag der 19. Olympischen Winterspiele an die US-amerikanische Stadt erfolgte 1995. In den folgenden Jahren berichteten die Medien punktuell über Rückstände beim Bau der Wettkampfstätten, fehlerhafte Vergabeverfahren und einzelne Betrugsfälle. Von systematischer Korruption war jedoch keine Rede. Nach dem Bericht eines lokalen Fernsehsenders Ende 1998 kam jedoch ein Skandal ins Rollen, der die „Rundumbetreuung“ von IOC-Mitgliedern und deren Familien in Form von Gratiskäufen in US-Supermärkten, kostenlosen Hotelübernachtungen und kostenfreien Studienplätzen an US-Universitäten offenlegte.

Als dann Marc Hodler, langjähriges IOC-Mitglied und Präsident des Internationalen Skiverbandes, auf einer Exekutivtagung des IOC erklärte, dass keine der jüngsten Olympia-Vergaben rechtmäßig verlaufen sei, brachen die Dämme. Hodler sprach von systematischer Korruption, bei der Agenten um die Welt fliegen und Stimmen von IOC-Mitgliedern anbieten würden. In den sich anschließenden Ermittlungen wurden zahlreiche Vorwürfe bestätigt und weitere Missstände bekannt. Angesichts des mit

Das bisherige Vergabeverfahren des IOC



Das Vergabeverfahren der FIFA



Jürgen Mittag, Die Vergabe internationaler Sportgroßveranstaltungen im Wandel: Verbände und Bewerber im Widerstreit von Interessen, Strategien und Kriterien, in: Bundesinstitut für Sportwissenschaft (Hg.), Sportgroßveranstaltungen in Deutschland. Band 2: Nachhaltige Bewegung, Bonn 2020, S. 32-45, hier S. 35 bzw. 39 | Grafiken: P. Fegers/BISp, eigene Darstellung

dem Skandal verbundenen Verlusts an Akzeptanz sah sich das IOC nicht nur zu einer grundlegenden Reform seiner eigenen Strukturen, sondern auch zu einem veränderten Vergabeverfahren veranlasst.

Der Vergabeprozess sieht ein mehrstufiges Verfahren vor. Zunächst müssen die Bewerber sich in einem nationalen Vorauswahlverfahren qualifizieren. Das jeweilige Nationale Olympische Komitee entscheidet, welche Stadt des Landes als Kandidatenstadt ausgewählt wird. Das Internationale Olympische Komitee leitet dann einen Auswahlprozess ein, um zu ermitteln, welche Bewerber offiziellen Kandidatenstatus erhalten. In einer nächsten Phase erstellen die Bewerber ein offizielles



Stefan Klos, Mitinitiator einer möglichen Olympiabewerbung der Stadt München, spricht auf dem Podium des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) am 5. November 2023 in München.

Bewerbungsbuch, das umfangreiche Informationen enthält, darunter Dopingkontrollen, Verkehrsplanung und weitere relevante Aspekte. Zudem müssen die Bewerber finanzielle und rechtliche Zusagen bezüglich Haftung und Ausfallbürgschaften machen. Für die Bewerbung zu den Winterspielen 2022 summierte sich das Bewerbungsmaterial zu 7000 Seiten.

Nach Abgabe des Bewerbungsbuches sucht eine Evaluierungskommission die Kandidatenstädte auf und erarbeitet eine detaillierte Beurteilung. Der Bericht dient als Grundlage zur Benennung jener Kandidaten, über die dann schlussendlich die Session, die „Legislative“ des IOC, nach weiteren Präsentationen der Bewerberstädte entscheidet. Diesem Beschluss folgt die Unterzeichnung des *Host-City-Vertrags*.

Dieses Bewerbungsprozedere ist vom IOC in den vergangenen Jahren als Reaktion auf eine zunehmend schwierigere Bewerberlage wiederholt angepasst worden. Angesichts immer größerer und damit auch immer teurerer Olympischer Spiele hatte sich der Kreis potenzieller Ausrichter verringert. So hatten sich für die Winterspiele 2022 alle Bewerber aus demokratischen Staaten zurückgezogen, sodass dem IOC am Ende nur die Wahl zwischen dem kasachischen Almaty und Peking blieb. In mehreren Referenden hatten zuvor die Bürgerinnen und Bürger anderer potenzieller Bewerber- und Kandidatenstädte ihren Widerstand gegen eine Bewerbung bekundet. Vor diesem Hintergrund wurde mit der im Jahr 2014 vom IOC-Präsidenten Thomas Bach eingebrachten „Olympischen Agenda 2020“ ein Konzept für einfachere Bewerbungsverfahren sowie flexiblere und kostengünstigere Spiele aufgegriffen.

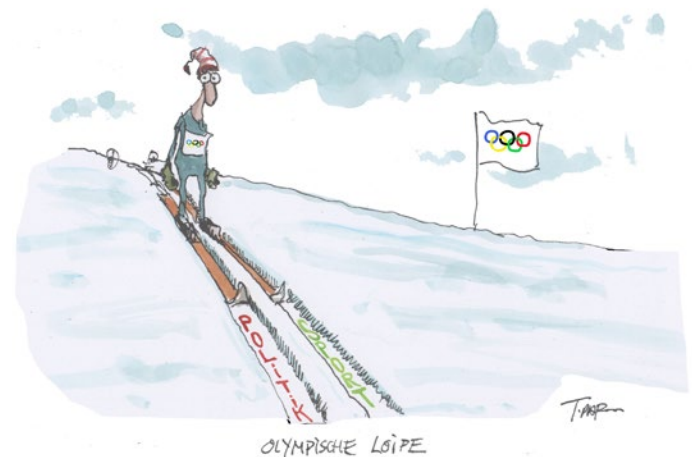
Mit der 2019 verabschiedeten *New Norm* für Olympiabewerbungen ging das IOC noch einen Schritt weiter und beschloss eine weitere Vereinfachung und Flexibilisierung des Prozederes. Neben einer Reduzierung der Garantien und der formalen Vorgaben – so sind nunmehr unter anderem Regionen und grenzüberschreitende Wettbewerbe zugelassen, während bisherige Vorgaben für Zuschauerkapazitäten gekappt wurden – sieht die *New Norm* auch eine stärkere Unterstützung für die Bewerberstadt durch ein Dialogverfahren des IOC vor. Vor allem von deutscher Seite wurde moniert, dass dieses neue Verfahren wenig transparent sei. Bevor Deutschland sich überhaupt zu einer offiziellen Bewerbung der geplanten „Rhein Ruhr City“-Initiative für die Olympischen Spiele 2032 hatte aufschwingen können, war seitens des IOC schon die Entscheidung getroffen worden, mit Brisbane als vorrangigem Dialogpartner über die Ausrichtung der Spiele zu verhandeln. Australien erhielt dann auch den Zuschlag.

„Nationale Strategie Sportgroßveranstaltungen“

Mit dem Scheitern der Bewerbung für 2032 schaut Deutschland mittlerweile schon auf den siebten vergeblichen Anlauf um eine Ausrichtung von Olympischen Spielen seit 1986 zurück. Die Ursachen für den Misserfolg sind vielfältig: Fehlende Stimmen in der Schlussabstimmung, (Berchtesgaden für 1992, Berlin für 2000 und München für 2018), keine Zulassung zur Schlussabstimmung (Leipzig für 2012) und gescheiterte Referenden (München für 2022 und Hamburg für 2024) dokumentieren, welche Bandbreite an Herausforderungen mit der Bewerbung um Olympische Spiele verbunden ist.

Wachsende Grundsatzkritik an den internationalen Sportverbänden, Zweifel am Kosten-/Nutzen-Verhältnis sowie Fragen zu Umweltaspekten werfen auch Überlegungen zum grundsätzlichen Stellenwert des Sports in Deutschland auf. Dies umso mehr, wenn Bedenken der lokalen Bevölkerung hinsichtlich jahrelanger Baustellen, Gentrifizierungsprozessen und finanziellen Einbußen für kleinere Vereine und den Breitensport im Raum stehen. Dass eine Debatte über die Rolle von Sportgroßereignissen und die Ziele des deutschen Spitzensports in Politik und Gesellschaft bislang noch nicht – oder zumindest nicht hinreichend – geführt wurde, markiert eine der kommenden sportpolitischen Aufgaben.

Als Baustein hierfür ist das federführend von BMI und DOSB erarbeitete Konzept „Nationale Strategie Sportgroßveranstaltungen“ vorgestellt worden, das darauf zielt, Deutschlands Erfolgchancen bei Bewerbungen um Sportevents zu verbessern. Auf seiner Mitgliederversammlung Ende 2023 hat der DOSB beschlossen, der Öffentlichkeit 2024 ein Detailkonzept vorzustellen. Nicht übersehen werden sollte aber auch, dass mit den *Special Olympics World Games 2023*, der UEFA EURO 2024, der Handball-Europameisterschaft der Männer 2024, den *Rhein-Ruhr FISU World University Games 2025* (Universiade) und der Handball-Weltmeisterschaft der Frauen 2025 zahlreiche prominente Sportgroßereignisse in Deutschland stattfinden. Zudem scheinen die Zeichen der Zeit grundsätzlich auf Veränderung zu stehen: Nach zwei Dekaden der Dominanz von BRICS-Staaten werden Sportgroßereignisse wie die kommenden Olympischen Spiele (Paris 2024, Los Angeles 2028 und Brisbane 2032) und Fußball-Weltmeisterschaften (Kanada, Mexiko und USA 2026; Spanien, Portugal, Marokko als Hauptgastgeber 2030) wieder vorwiegend in OECD-Staaten ausgetragen.



Der Einfluss des Klimawandels auf den Sport

[...] Gletscher, die für den Trainingsbetrieb gesperrt werden, abgesagte Weltcuprennen, der Klimawandel wird auch im professionellen Skisport immer präsenter. Im August 2022 sagt Skirennläuferin Mikaela Shiffrin in einem Interview mit dem „Walliser Boten“ aus der Schweiz: „Der Unterschied zum letzten Jahr ist ziemlich drastisch.“ Sie warnte: Vielleicht liege der Zeitpunkt, wenn sie nicht mehr auf Gletschern trainieren könnten, in naher Zukunft. Womöglich dauere es auch nicht mehr lange, bis man Skifahren nicht mehr als praktikablen Sport ansehen könne. Die Frau, die täglich auf dem Weiß trainiert, ist erschrocken von den Veränderungen der vergangenen Jahre. Schmelzende Gletscher, wenig Schnee.

Reto Knutti ist selbst Skifahrer, Schweizer und Klimaphysiker an der ETH Zürich. Er ist niemand, der das Skifahren verbieten will. „Die Schneefallgrenze steigt, die Schneemenge nimmt ab“, sagt er. Um 400 Meter habe sich die Schneefallgrenze bereits verschoben. Das heißt: Eigentlich müsste man alle Skigebiete höher setzen. Nur kann man ja nicht die Infrastruktur von hier nach da versetzen, wie man Häuser bei Monopoly setzt. Knutti rechnet damit, dass der Trend sich fortsetzen wird. In 40 Jahren könnten es weitere 400 Meter sein – trotz Versuchen, den Klimawandel aufzuhalten.

Was bedeutet das für den Moment? Schon jetzt ist es schwierig für Skigebiete, die unterhalb von 1500 Metern liegen. Knapp unterhalb von 2000 Metern gehe es gerade noch, sagt Knutti. Über 2000 Meter sei es noch recht sicher. Die Zukunft: höher, höher, höher, am besten auf 3000 Metern.

An Skifahren ist ohne künstliche Beschneidung nicht mehr zu denken. Die kann helfen, aber nicht dauerhaft. „Ein beschneiter Kilometer kostet eine Million an Baukosten“, sagt Knutti. Wenn es zu warm ist, bringe auch das nichts mehr. Wenn ein Skigebiet 100 Tage pro Jahr Schneebedeckung hat, gilt es als schneesicher. Geht die Rechnung nicht auf, lohnt es sich nicht mehr. „In den tiefen Lagen ist das jetzt schon der Fall“, sagt Knutti. Die Frage ist also: Wo ergibt Skifahren überhaupt noch Sinn? Und wer kann es sich noch leisten? Knutti denkt, dass der Sport irgendwann an deutlich weniger Orten in hohen Lagen möglich sein wird. [...]

Tourismusexperten in Orten wie Oberstdorf überlegen sich deswegen schon seit Langem, wie sie Touristen durch andere Angebote binden können. Nur noch dreißig Prozent der Gäste fahren Ski. Also: Wandern, Mountainbiken, Paragliding, geführte Schneeschuhtouren, Langlaufen – aber für Letzteres braucht man wieder Schnee.

Wer sich in den Schaufenstern der Geschäfte im Ort umschaut, findet dort nicht nur Skier. Wanderstöcke, Schuhe, Funktionskleidung. Die Auslagen sind Schaufenster in die Zukunft, sie zeigen, wie der Ort sich verändert. Martin Kiesel, 63 Jahre, erinnert sich an Winter, wo er Langlaufski ins Fenster stellte – und schon waren sie weg. Am Anfang des Winters: ausverkauft.

Und er erinnert sich an Winter, in denen vor der Haustür die Loipenspur bereit war und man von dort durch die Wiesen gleiten konnte. Das kann noch kommen, der Winter hat erst angefangen. Trotzdem fällt ihm auf, wie die Leute denken. Schnee – Langlauf, Langlauf – Schnee, eine Verbindung, die fest in den Köpfen ist.

Die Käufe seien zurückgegangen, sagt Kiesel, der seit 35 Jahren das Sportgeschäft in Oberstdorf führt. Langlauf und Skifahren würden schwieriger. „Wir müssen damit leben, wie es ist“, sagt er. Hinter ihm im Regal stehen die Skischuhe in bunten Farben – unberührt. Die Leute würden sich fragen: Wo kann man langlaufen? Und dann nicht mehr an Oberstdorf denken, sondern nach Südtirol und in die Dolomiten fahren.

Vor ein paar Tagen hat Kiesel mit einem befreundeten Hotelier gesprochen. Beide waren sich einig: Weihnachten lief gut, die Hotels waren voll. Doch nun bleiben die Gäste aus, von denen sie auch leben: die, die kurzfristig buchen, wenn Schnee liegt. „Das Loch wird länger werden, wenn’s keinen Schnee gibt“, sagt Kiesel. Der Klimawandel sei nicht wegzureden. Kiesel sagt das sehr ruhig und bestimmt, als ob er sich schon viele Gedanken darüber gemacht hat. Er blickt dabei ernst, aber nicht zu ernst, obwohl es um seine Existenz geht.

Kiesel passt sich an. Eigentlich ist er Experte für Langlaufski, aber wenn es so weitergeht, wird das Sortiment kleiner. Mehr Wandersachen, mehr Radsportkleidung, Kletterausrüstung. [...]

Stefanie Sippel, „Letzte Abfahrt“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 31. Januar 2023. Online: <https://www.faz.net/aktuell/sport/wintersport/wintersport-und-klimawandel-wie-wird-die-zukunft-aussehen-18593975.html>
© Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv



Da es in der Skisaison immer seltener schneit, wird häufig zu Kunstschnee gegriffen, wie hier in Oberösterreich im Dezember 2019.

Jürgen Mittag

Protest statt Party? Sozial- und Menschenrechte als sportpolitische Herausforderungen

Durch seine hohe Symbolkraft und Mobilisierungsfähigkeit wird Sport verstärkt zum Resonanzboden für Proteste. Diese umspannen gesellschaftliche Problemfelder sowie spezifische sportpolitische Themen.



Die Menschenrechtsorganisation *Amnesty International* protestiert am 23. Oktober 2022 vor dem Brandenburger Tor in Berlin gegen *Sportswashing* und verlangt, dass bei der Vergabe von Sportgroßereignissen künftig die Menschenrechtsslage in den Bewerberländern berücksichtigt werden muss.

Zu den grundlegenden Merkmalen von Protest gehört die Artikulation von Widerspruch, die mit der Forderung nach Wandel oder Veränderung verbunden wird, um einen Missstand zu beheben oder vor drohenden Fehlentwicklungen zu warnen. Der Protest geht in der Regel von der Zivilgesellschaft oder sozialen Bewegungen aus. Diese reagieren damit auf fehlende Aufmerksamkeit oder mangelnde Lösungskapazität der staatlichen Organe und der etablierten Repräsentationsorganisationen, vor allem der politischen Parteien. Die dabei zum Tragen kommenden Formen des Protestrepertoires variieren im Sport ebenso wie in anderen Politikfeldern. Bemerkenswert ist, dass Sportlerinnen und Sportler in den letzten Jahren selbst verstärkt zu Akteuren politischen Protests geworden sind.

Menschenrechtsproteste gegen *racial segregation*

Als wichtiges Beispiel für sportbezogene Menschenrechtsproteste gilt der mehrjährige Protest gegen die „Rassentrennung“ in Südafrika. Seit Beginn der sogenannten Apartheid 1948 wurde die nicht-weiße Bevölkerung in Südafrika in allen Lebensbereichen diskriminiert; auch in den Sportligen, auf Tribünen und an den Stadioneingängen wurde nach Hautfarbe getrennt. Diese Politik verstärkte den internationalen Druck auf Südafrika, der letztlich dazu beitrug, dass das Land Ende der 1960er-Jahre in fast allen Disziplinen von internationalen Wettbewerben ausgeschlossen wurde.

Eine Ausnahme machte allein das *International Rugby Board* (seit 2014 *World Rugby*), das dadurch besonders vehemente Proteste provozierte. Deutlich wurde dies 1969/70, als die Springboks, die südafrikanische Rugby Nationalmannschaft, eine Tour durch England, Wales und Irland antraten. Protestdemonstrationen von Apartheidgegnerinnen und -gegnern vor den Stadien zählten ebenso zu den Praktiken wie Sitzblockaden und Platzstürme in den Stadien. Diese und zahlreiche weitere Protestaktionen führten zur fast vollständigen Isolation des südafrikanischen Sports. Der weltweite Sportprotest gegen Südafrika – 1976 wurde das Land auch aus der FIFA ausgeschlossen – trug letztlich einen Teil dazu bei, das Apartheid-Regime weltweit zu ächten. Erst nach dessen Ende durfte Südafrika 1992 wieder an Olympischen Spielen teilnehmen.



Aufgrund seiner rassistischen Apartheitspolitik wird Südafrika Ende der 1960er-Jahre von internationalen Wettbewerben ausgeschlossen – außer beim Rugby. Protest gegen die US-Tour der südafrikanischen Rugbymannschaft 1981 in Washington, D.C.

Sozialproteste im Zuge des brasilianischen *Confed-Cup* 2013

In Brasilien wurde im Juni 2013 der FIFA-Konföderationen-Pokal (*Confed-Cup*) ausgerichtet, der als Generalprobe für die ein Jahr später an gleicher Stelle stattfindende Fußball-Weltmeisterschaft der Männer diente. Der Gastgeber Brasilien hatte bereits Mexiko geschlagen und sollte am Ende das Finale gegen den amtierenden Welt- und Europameister Spanien gewinnen. Ungeachtet dieser Erfolge kam es am Abend des 20. Juni 2013 in über 400 Städten des Landes zu massiven Protesten mit insgesamt rund zwei Millionen Teilnehmenden. Allein in Rio de Janeiro gingen etwa 300 000 Menschen auf die Straße.

Den Ausgangspunkt der Proteste bildeten Preiserhöhungen im öffentlichen Nahverkehr. Der Unmut über die soziale Lage Brasiliens hatte bereits seit längerem geschwelt, aber erst der *Confed-Cup* zündete den Funken, der das Pulverfass zur Explosion brachte. In den folgenden Tagen kam es zu Massenprotesten gegen zahlreiche Missstände im Land: von gestiegenen Mieten über erhöhte Preise für Lebensmittel bis hin zur grassierenden Korruption. Binnen kürzester Zeit breiteten sich die Proteste wie ein Flächenbrand über das ganze Land aus. In einigen Städten eskalierten die zunächst friedlichen Proteste und mündeten in regelrechten Straßenschlachten zwischen Demonstrierenden und Polizei. Erst nach erheblichen Beschwichtigungsversuchen und Zugeständnissen der brasilianischen Regierung ebten die

Proteste ab, die zu den größten seit dem Ende der Militärdiktatur 1985 zählen.

Die Proteste in Brasilien dokumentieren, dass Sportgroßveranstaltungen selbst bei erfolgreichen Heimmannschaften nicht mehr nur im Sinne eines „Brot und Spiele“-Prinzips [durch staatlich organisierte Unterhaltung werden drängende gesellschaftliche Probleme vergessen, Anm. d. Red.] fröhlich entgegengefiebert wird. Es geht nicht nur darum, in diesem Rahmen ausgelassene Partys zu feiern oder sich für einige Wochen in einem kollektiven Rausch dem Fußballspektakel hinzugeben. Sportgroßereignisse sind nicht nur Massenunterhaltung, sondern in zunehmendem Maße auch eine Bühne für politischen Protest. Dieser kann sowohl nach innen wie auch nach außen gerichtet sein.

Bürgerproteste gegen Olympische Spiele

Am 29. November 2015 votierten 51,6 Prozent der sich beteiligenden Hamburger Bürgerinnen und Bürger gegen eine Bewerbung ihrer Stadt um die Sommerspiele 2024. Dieses Resultat markierte zugleich das Ende einer monatelangen Kontroverse in der Hansestadt über das Für und Wider von Olympischen Spielen. Unter dem Schlagwort „NOlympia-Hamburg“ riefen die örtlichen Olympia-Gegnerinnen und -Gegner zu einer Fülle von Aktivitäten auf, die im weitesten Sinn auffordernden Charakter hatten. Hierzu zählten insbesondere Unterschriftensammlungen und Petitionen.

Eine zentrale Rolle kam den Medien zu: Während die klassischen Medien, also Funk, Fernsehen und Printmedien, tendenziell für eine Bewerbung eintraten, stützte sich die Gegenpartei vor allem auf das Internet und die sozialen Medien. Von den sechs Fraktionen der Hamburger Bürgerschaft votierte nur die Partei Die Linke gegen die Bewerbung, während die anderen Parteien, unterstützt durch die Stadtspitze und den DOSB, mehrheitlich für eine Bewerbung eintraten. Die großangelegte „Feuer-und-Flamme“-Werbekampagne der „Bewerbungsgesellschaft Hamburg 2024“ wurde von den politischen Parteien mit zahlreichen Plakaten sowie einer Fülle von Informationsveranstaltungen unterstützt.

Der Protest in Hamburg stützte sich auf ein breites, aber heterogenes Bündnis von Olympia-Gegnerinnen und -Gegnern, zu dem Gewerkschaften und Naturschutzgruppen ebenso zählten wie Personen aus Stadtplanung und Wissenschaft. Ihren Ausdruck fanden die Protestaktivitäten neben einzelnen Straßenaktionen vor allem in umfassender Internetarbeit, die auf Facebook, Twitter sowie in Internet-Blogs und Seiten wie „NOlympia Hamburg – Etwas Besseres als Olympia“ und „fairspielen.de“ zum Tragen kam. Das digital vermittelte „NO“ neben den bunten olympischen Ringen avancierte dabei zum wichtigsten Symbol der Protestbewegung.

Von den Olympia-Gegnerinnen und -Gegnern wurden kritische wissenschaftliche Studien ebenso verbreitet wie Argumentationshilfen für die Debatte auf der Straße. Damit setzte die Protestbewegung sich primär das Ziel, auf das von der Stadtspitze anberaumte Referendum Einfluss zu nehmen. Eine ähnliche Zielsetzung verfolgte auch die Hamburger Initiative „Argumente für ein NEIN zu Olympia“. Demgegenüber zielte die Volksinitiative „Stop Olympia“ darauf, bis zum Referendum 13 000 Unterschriften zusammenzubringen, um auf diesem Wege ein späteres Volksbegehren oder einen Volksentscheid anzustrengen. Der Erfolg der Olympia-Gegnerinnen und -Gegner wird zu einem erheblichen Teil der umfassenden Nutzung der sozialen Medien zugeschrieben.

Zustimmungsraten in Umfrage zur Bewerbung von Hamburg für die Olympischen Spiele 2024

Fragestellung: Würden Sie es begrüßen, wenn sich Hamburg für die Olympischen Spiele 2024 bewirbt?

	Ja (%)	Nein (%)*
Raum		
Ost	59	35
West	60	35
Geschlecht		
Männer	61	35
Frauen	58	35
Alter		
14- bis 29-Jährige	72	20
30- bis 44-Jährige	59	36
45- bis 59-Jährige	52	42
60 Jahre und älter	59	36
Beschäftigung		
Arbeiter	60	34
Angestellte	59	35
Beamte	46	44
Selbstständige	58	40

*an 100% fehlende Angaben = „weiß nicht“

Quelle: Forsa Politik- und Sozialforschung, „Meinungen der Bürgerinnen und Bürger in Deutschland zur Bewerbung um die Austragung der Olympischen Spiele 2024“, November 2015, S. 3

Umfrageergebnisse zu Gründen für die Bewerbung Hamburgs/Deutschlands um die Ausrichtung der Olympischen Spiele 2024

Gründe	Fokus: Spiele in Hamburg Angaben in %	Fokus: Spiele in Deutschland Angaben in %
Steigerung des Images/Ansehens von Deutschland	17	23
Werbung für Hamburg/Deutschland	9	11
Dient der Völkerverständigung/ dem Gemeinschaftsgefühl	5	7
Deutschland als guter Gastgeber	1	2
Fähigkeit zur Ausrichtung der Spiele	15	21
Verbesserung der wirtschaftlichen und finanziellen Lage	7	10
Unterstützung/Förderung für den Sport	5	7
Hamburg als Stadt	4	7
Verbesserung der Infrastruktur	3	4
Schaffung von Arbeitsplätzen	2	3
Allgemein positive Bewertung der Bewerbung	3	4
Nichts, weiß nicht	40	19

Quelle: Forsa Politik- und Sozialforschung, „Meinungen der Bürgerinnen und Bürger in Deutschland zur Bewerbung um die Austragung der Olympischen Spiele 2024“, November 2015, S. 5

Fanproteste gegen Kommerzialisierung im Fußball

Zu den dauerhaften Protestformen im Sport zählen mittlerweile die zahlreichen Aktionen gegen überzogene Kommerzialisierungstendenzen im Profisport. Während die Fans, vor allem im Fußball, lange Zeit nur im Stadion auf die Barrikaden gingen, um gegen überbezahltes Bier oder unbeliebte Spieler aufzubegehren, sind die Protestziele und Protestformen im 21. Jahrhundert deutlich differenzierter geworden.

Zu den wirksamsten Protestformen im Sport gehört der TV-Boycott. Deutlich wurde dies, als am 27. August 2001 die 39. Bundesligasaison startete. Auf Betreiben des Medienmoguls



Die Initiative „Pro 15.30 Uhr“ setzt sich am 31. März 2001 beim Spiel Bayern gegen Werder gegen die Entzerrung des Spieltages ein und fordert, alle Fußballspiele weiterhin samstags um 15.30 Uhr stattfinden zu lassen.

Umfrageergebnisse zu Gründen gegen die Bewerbung Hamburgs/Deutschlands um die Ausrichtung der Olympischen Spiele 2024

Gründe	Fokus Hamburg Angaben in %	Fokus Deutschland Angaben in %
Finanzielle Belastung/Kosten	42	36
Deutschland hat andere Sorgen	4	1
Belastung für die Stadt	3	2
Geldverschwendung	6	3
Gefährdung der Sicherheit	3	3
Keine Nachhaltigkeit	3	3
Kommerzialisierung	2	1
Korruption	4	2
Hamburg	2	2
Nichts, weiß nicht	38	49

Quelle: Forsa Politik- und Sozialforschung, „Meinungen der Bürgerinnen und Bürger in Deutschland zur Bewerbung um die Austragung der Olympischen Spiele 2024“, November 2015, S. 6

Leo Kirch, der seinen Pay-TV-Sender „Premiere“ stärken wollte, begann die „ran“-Fußballshow des Privatsenders „Sat.1“ nicht mehr im samstäglichen Vorabendprogramm, sondern mehrere Stunden später um 20.15 Uhr. Die Zuschauenden quittierten die Verlagerung des vertrauten Sendeplatzes für den frei empfangbaren Fußball im Fernsehen mit einer bis dahin nicht gekannten Abstrafung und boykottierten die Fußballshow. Die seinerzeit nur 2,23 Millionen Fernsehzuschauenden machten deutlich, was sie vom neuen Sendeplatz hielten. In der Vorsaison hatten regelmäßig noch bis zu sieben Millionen Zuschauer die „ran“ eingeschaltet. Drei Wochen später war der Tiefpunkt mit 1,68 Millionen TV-Zuschauenden erreicht. Nach nur wenigen Wochen wurde die Sendung wieder auf den früheren Sendeplatz verlegt.

Einige Monate zuvor hatten bereits andere Proteste für Furore gesorgt: Die Initiative „Pro 15.30 Uhr“ wendete sich mit Plakaten und T-Shirts – u.a. mit 20 000 Papptafeln am 27. Spieltag beim Spiel Bayern München gegen Werder Bremen – gegen die fortschreitende Entzerrung des Spieltags und forderte die Abschaffung des Sonntags als regulärem Spieltag sowie eine Festlegung auf 15.30 Uhr als reguläre Anstoßzeit. Getragen werden diese Protestformate bis heute oftmals von den Ultras. Dies sind besonders engagierte Fans, die ihren eigenen Verein lautstark und bedingungslos unterstützen, der Kommerzialisierung aber kritisch gegenüberstehen. Charakteristisch ist das hohe Maß an Kreativität und die subkulturelle Verankerung in den aktiven Fanszenen, die sich zudem zunehmend vernetzen. Zu den großen bundesweit und jenseits einzelner Vereinsstrukturen agierenden Fanorganisationen zählen Gruppierungen wie „Unsere Kurve“, „ProFans“, „Bündnis Aktiver Fußballfans (BAFF)“, „FC PlayFair!“ sowie das „Netzwerk Frauen im Fußball“.

Politischen Charakter hat auch die in jüngerer Zeit verstärkt praktizierte Strategie von Fans, Protest gegen Kommerzialisierung auf Mitgliederversammlungen zu artikulieren. Hatte Uli Hoeneß im Jahre 2007 kritische Fans noch unter großer Zustimmung hart angehen können („Wer glaubt ihr eigentlich alle, wer ihr seid?“), fand mehr als zehn Jahre später, im Jahre 2018, die

Kritik eines Mitglieds aus Erding an den Alleingängen des Präsidenten und Aufsichtsratschefs große Zustimmung. Die zentrale Strategie bei diesen Aktivitäten, die auch bei den Protesten gegen das umstrittene Katar-Sponsoring von Bayern München zum Ausdruck kam, ist die Herstellung einer Gegenöffentlichkeit, die sich gegen die offiziellen Stellungnahmen der Vereinsführungen richtet.

Demonstrative Proteste von Athletinnen und Athleten sowie Spielerinnen und Spielern

Die hier exemplarisch genannten Protestaktivitäten dokumentieren, welches Ausmaß im Sport mittlerweile zum Tragen kommt. Protest und Party müssen sich dabei nicht ausschließen. In Brasilien bildeten lachende, tanzende und singende junge Menschen das Gros der Demonstrierenden im Rahmen der Proteste des *Confed-Cups*.

Den über den Sport vermittelten Interessen und Anliegen sind thematisch keine Grenzen gesetzt. Damit kommt aber auch dem sportbezogenen Protest die Funktion eines politischen Frühwarnsystems zu, das sowohl für den Sport selbst als auch für andere über den Sport vermittelte Problemfelder Relevanz besitzt.

Die deutlichsten Veränderungen des Sportprotests der letzten Jahre spiegeln sich in den politischen Aktivitäten von Athletinnen und Athleten wider. Diese hatten lange Zeit eher eine Nebenrolle bei Protestaktionen inne oder verweigerten sich ebendiesen. So stellte der Protest des Arbeitersportlers und mehrfachen deutschen Meisters im Ringen Werner Seelenbinder, der bei der Siegerehrung der deutschen Ringermeisterschaft 1933 den Hitlergruß verweigerte, ebenso eine Ausnahme des Widerstands gegen die NS-Diktatur dar wie der Auftritt des aus einer Sinti-Familie stammenden Boxers Johann Wilhelm Trollmann. Im Kampf um den nationalen Titel im Weltergewicht war Trollmann als offensichtliche Karikatur eines „Ariers“ mit



Zwei Arten des Protestes: Die US-Medaillengewinner Tommie Smith (M.) und John Carlos protestieren auf dem Siegerpodest bei der Olympia 1968 mit gesenkten Köpfen und in die Höhe gestreckten Fäusten gegen Rassismus (l.). Vier Jahre später versuchen die beiden erst- und zweitplatzierten US-Amerikaner Vince Matthews (l.) und Wayne Collett dies durch die gezielte Zurschaustellung von Desinteresse (r).



Neutralitätsgebot des IOC

Die Grundlage für den Ausschluss von Smith und Carlos bot Artikel 50.2. der IOC Charta: „Keine Art von Demonstration oder politischer, religiöser oder rassistischer Propaganda ist an olympischen Stätten, Austragungsorten oder in anderen Bereichen erlaubt.“ Mit dieser Regel verfolgt das IOC das Ziel, politische Neutralität zu wahren, um zu verhindern, dass im Zuge von Olympischen Spielen weltanschauliche Konflikte ausgetragen werden, die das eigentliche Sportereignis überlagern. Für das IOC ist vor allem von Bedeutung, dass der sportliche Wettkampf stets im Vordergrund steht; zugleich wollte das IOC aber auch vermeiden, entscheiden zu müssen, welche politischen Bekundungen richtig – oder besser zulässig – und welche falsch oder unzulässig sind.

blondgefärbten Haaren und Puder bedeckter Haut angetreten. Im Ring ließ sich Trollmann ohne Gegenwehr k.o. schlagen. Seelenbinder wurde aufgrund seines Protests verhaftet, zeitweilig interniert und erhielt eine Wettbewerbsperr. 1944 wurde er aufgrund seiner Verbindung zum kommunistischen Widerstand hingerichtet. Trollmann verlor dauerhaft seine Lizenz und starb im Konzentrationslager.

Erst im 21. Jahrhundert, im Zuge verstärkter öffentlicher und medial vermittelter Debatten, hat sich die Erwartung gegenüber professionellen Sportlerinnen und Sportlern, politisch Position zu beziehen und gesellschaftlich Verantwortung zu übernehmen, deutlich erhöht. Diese Erwartung ist auf breite Resonanz gestoßen und äußert sich nicht allein in Interviews oder Social-Media-Posts der Profis, sondern zeigt sich auch bei Sportereignissen.

Die wichtigste Form des Protests von Athletinnen und Athleten im Sport stellt dabei der demonstrative Protest dar. In das kollektive Gedächtnis eingegangen sind die beiden afroamerikanischen Leichtathleten Tommie Smith und John Carlos, die beim 200-Meter-Finale der Olympischen Spiele 1968 den ersten und dritten Platz belegt hatten, Smith sogar in Weltrekordzeit. Beide erschienen ohne Schuhe, nur auf schwarzen Strümpfen zur Siegerehrung. Auf dem Podest senkten Smith und Carlos den Kopf und reckten eine jeweils mit einem schwarzen Handschuh bekleidete Faust in die Höhe, was als symbolische Unterstützung der Black-Power-Bewegung verstanden wurde. Beide hatten sich zudem den weißen Anstecker der Menschenrechtsinitiative *Olympic Project for Human Rights* angeheftet.

Die Resonanz war beträchtlich, von offizieller Seite dominierte aber die Kritik. Aufgrund der Androhung des IOC, das gesamte US-Leichtathletikteam von den Spielen auszuschließen, wurden die beiden Sprinter vom US-Verband aus dem olympischen Dorf verwiesen und aus dem Nationalkader verbannt; sie mussten auf Fördergelder verzichten und kämpften jahrelang um ihre Existenz. Erst Jahrzehnte später wurde ihr Protest als wichtiger Beitrag zur Bürgerrechtsbewegung gewürdigt.

Nicht ins kollektive Gedächtnis eingegangen ist hingegen der vier Jahre später praktizierte Protest der beiden afroamerikanischen 400 Meter-Läufer Vince Matthews und Wayne Collett bei den Olympischen Spielen in München. Als Erst- und Zweitplatzierte missbilligten sie das Zeremoniell der Siegerehrung durch gezieltes Zurschaustellen von Desinteresse. Vom IOC wurden sie dafür lebenslang für Olympische Spiele gesperrt. Da ihrem



Demonstration gegen die Fußball-Weltmeisterschaft der Männer in Katar am 20. November 2022 in Köln

Protest jedoch die symbolträchtige Dimension fehlte, ist er weitgehend in Vergessenheit geraten.

Die Bestimmungen von Artikel 50.2 und der Ausschluss von Smith und Carlos hatten zur Folge, dass in den darauffolgenden Jahrzehnten nur eine begrenzte Anzahl von politischen Protestaktivitäten von Athletinnen und Athleten ausgeübt wurde. Eine der wenigen Ausnahmen markiert der Protest der Schweizer Nationalmannschaft („Nati“) gegen französische Atomtests 1995 auf dem Mururoa-Atoll. Beim EM-Qualifikationsspiel gegen Schweden zeigte die „Nati“ ein Banner mit der Forderung „*Stop it Chirac*“. Sanktionen wurden gegen die Spieler keine ausgesprochen, die UEFA verbot politische Kundgebungen in Stadien fortan aber ausdrücklich.

In der Folge tasteten sich Sportlerinnen und Sportler über verhaltene symbolische Aktivitäten stärker an den Sportprotest heran. So hatte sich die schwedische Weltklasse-Hochspringerin Emma Green bei der Leichtathletik-Weltmeisterschaft in Moskau im Sommer 2013 in der Qualifikation ihre Fingernägel in den Regenbogenfarben lackiert. Diese eher subtile Demonstration von Protest konnte als Kritik an der Diskriminierung von Homosexuellen in Russland verstanden werden, mit der die Schwedin auf das russische Anti-Homosexuellen-Gesetz im Austragungsland der bevorstehenden Olympischen Winterspiele aufmerksam machen wollte. Der internationale Leichtathletikverband vertrat zunächst die Meinung, eine freie Meinungsäußerung dürfe nicht untersagt werden, revidierte aber auf Druck der russischen Regierung diese Äußerung. Der Athletin wurde untersagt, im WM-Finale mit entsprechend lackierten Fingernägeln anzutreten. Green beugte sich dieser Vorgabe und absolvierte ihre weiteren Sprünge mit rotlackierten Fingernägeln.

Dieser Protest – und dessen Beilegung – kann als typisch für die gegenwärtigen Aktionsrepertoires im Sport gelten, denn er verdeutlicht, dass Sportlerinnen und Sportler sich angesichts veränderter Medienstrukturen und einer verstärkten Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit bei Fragen der Menschenrechte zunehmend positionieren – auch im Sinne des Protests. Auf der anderen Seite erlauben die Sportverbände aber nur in einem sehr engen Rahmen die Artikulation dieses Protests, sodass hier nur ein schmaler Grat zwischen zulässiger freier Meinungsbekundung und den Grenzen von Artikel 50.2 der IOC Charta besteht. Bei der Leichtathletikweltmeisterschaft 2013 wurde dies sichtbar, als sich die beiden russischen Sprinterinnen Xenija Ryschowa und Tatjana Firowa bei der Siegerehrung küssten. Während die Medien diesen Akt als gezielten lesbischen Protestausdruck werteten, wiesen die Athletinnen dies zurück und sprachen von einer spontanen emotionalen Reaktion im Zuge der Siegesfreude.



Gewerkschafter Dietmar Schäfers über die Arbeitsbedingungen in Qatar

Herr Schäfers, am WM-Ausrichter Qatar gibt es viel Kritik, insbesondere wegen der Arbeitsbedingungen auf den WM-Baustellen. Sie waren schon oft in Qatar [...]. Wie ist Ihr Eindruck von der Lage vor Ort?

Ich war 2013 das erste Mal in Qatar und habe genau das gesehen, was in der Öffentlichkeit immer kritisiert wird: schlechte Arbeitsbedingungen, schlechte Unterkünfte, schlechte hygienische Verhältnisse. Wir haben dann mit dem qatarischen WM-Organisationskomitee, das für die Ausrichtung der Weltmeisterschaft und den Bau der Stadioninfrastruktur verantwortlich ist, eine Vereinbarung getroffen. Diese hat uns ermöglicht, immer wieder Arbeitsinspektionen zu machen. Und mein Eindruck ist, dass es den Wanderarbeitern auf den WM-Baustellen zuletzt viel besser ging. Die Arbeitsbedingungen entsprachen dank der Maßnahmen der vergangenen Jahre den deutschen oder amerikanischen Standards.

Lob von einem Gewerkschafter für die Arbeitsbedingungen in Qatar – das kommt unerwartet.

[...] In autokratischen Staaten wie Qatar können Sie die Situation aber nicht von jetzt auf gleich verändern. Wir haben in Deutschland 100 Jahre für den Standard gebraucht, den wir heute haben. Das entschuldigt nicht die Menschenrechtsverletzungen in Qatar, da möchte ich nicht falsch verstanden werden. [...] Es ist [aber] unrealistisch zu glauben, dass sich die Lage dort von heute auf morgen verändert.

Sind die Gastarbeiter, die ja oft aus Südasien stammen, selbst auch der Ansicht, dass sich ihre Situation verbessert hat?

Ja. Allein bei meiner letzten Reise habe ich mit bestimmt 250, vielleicht 300 Wanderarbeitern gesprochen. Das sind zum Teil Baustellensprecher, aber auch ganz normale Bauarbeiter und Beschäftigte aus Sicherheitsdiensten. Die sagen mir: Nach der WM wird hier das Licht ausgehen, und man wird nicht mehr so viel über Qatar berichten. Aber bitte bleibt als internationale Gewerkschaft im Land, denn seit ihr da seid, geht es uns ein bisschen besser.

Sie sprechen von westlichen Standards. Unter welchen Bedingungen arbeiten und leben die Gastarbeiter denn in Qatar?

Auf den Baustellen, auf denen wir waren, sind sie in der Regel gut untergebracht. Nicht in kleinen Räumen mit zehn oder zwölf Arbeitern, sondern maximal zu viert. Bei der Essensversorgung werden die jeweiligen Gewohnheiten aus den Herkunftsländern berücksichtigt. [...] Es gibt Schulungen zum Arbeits- und Gesundheitsschutz. Und dann sind da noch die sogenannten Community Leader, die ihre Landsleute vertreten und mit denen man sich austauschen kann, wenn zum Beispiel irgendwo mal der Lohn nicht gezahlt wird. Viermal im Jahr treffen diese Vertreter den qatarischen Arbeitsminister und besprechen, was gut läuft und was nicht. [...]

[...] Amnesty International berichtet weiter von Menschenrechtsverletzungen in signifikantem Ausmaß.

Die Verbesserungen, die ich geschildert habe, gelten nicht für die Masse der über 2 Millionen Wanderarbeiter in Qatar, sondern nur für die in der Spitze rund 40.000 Arbeiter auf den WM-Baustellen. Also dort, wo Stadien, Straßen und Hotels entstehen [...] Es ist noch ein weiter Weg. Aber es tut sich was.

Das Gespräch führte Britta Beeger, „Den Arbeitern auf den WM-Baustellen geht es viel besser“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 16. November 2022

Warum die Deutschen die WM in Qatar boykottieren wollen

Eine Umfrage hat [...] ergeben, mehr als zwei Drittel der Deutschen hätten vor, die Spiele der eigenen Nationalmannschaft bei der Weltmeisterschaft in Qatar nicht anzuschauen. Dafür wurden drei Gründe angegeben. Protest gegen die Umstände der WM, Desinteresse am Fußball und Missvergnügen an der Kommerzialisierung des Fußballs.

Was den Protest angeht, so gibt es keinen verständigen Menschen, der ihn nicht teilt. Die FIFA ist korrupt, Qatar ist ein die Menschenrechte mit Füßen tretender Staat [...].

[...] Ob der Protest etwas bringt, steht dahin. Sollten sich Massen von der WM abwenden, dürfte das die Unternehmen beeindrucken, die sich von Werbung etwas versprechen: Coca-Cola und dergleichen. Doch nur, wenn es Massen sind. Wir werden sehen, ob die Konsumenten sich zu einer Bewegung formen. [...]

Kommen wir zum zweiten Argument, die WM nicht verfolgen zu wollen: Desinteresse am Fußball. Hier muss man unterscheiden. Es gibt seit jeher Leute, die sich überhaupt nicht für Fußball interessieren. Aber es gibt auch mehr und mehr Leute, die Fußball mögen, aber sich trotzdem nicht für den Fußball der Nationalmannschaften begeistern.

Dazu hat die Leistungssteigerung des Vereinsfußballs ebenso beigetragen wie seine mediale Präsenz. Denn wir können inzwischen fast jeden Tag erstklassige Begegnungen sehen, und natürlich verspricht Inter Mailand gegen Atalanta Bergamo oder Arsenal gegen Tottenham viel bessere Spiele als Qatar gegen Ecuador oder, horribile dictu, Deutschland gegen Japan. [...]

Das führt zur dritten Begründung [...] Der Fußball, heißt es, sei immer kommerzieller geworden. [...] Tatsächlich beruhte die Entwicklung zum Leistungssport schon früh ganz darauf, dass die Spieler bezahlt wurden und einen Beruf aus ihrem Sport machen konnten.

Je mehr Geld im Spiel war, desto besser wurde der Fußball. Man schaue sich einmal Aufzeichnungen von Spielen aus den Siebzigerjahren an, selbst den damals als Thriller empfundenen Begegnungen: Deutschland gegen England 1970 oder Deutschland gegen die Sowjetunion 1972. Man wird das Spiel kaum wiedererkennen, so langsam war es damals. Die Kommerzialisierung hat es schneller, dynamischer, variantenreicher gemacht.

Das geschah zu einem Preis. Der Umgang mit dem Spiel wurde rationalisiert. Die Rekrutierung der Spieler erfolgt beispielsweise immer früher, weil man die Vielversprechendsten schon zu entdecken sucht, wenn sie noch günstig zu haben sind. [...]

Das Geld, das zuströmte, führte auch sonst zur Professionalisierung, von der Sportmedizin über das Training bis zur Öffentlichkeitsarbeit. Es führt freilich auch zur Korruption, deren Name FIFA ist. Und also haben wir das Paradox, dass das Geld den Fußball zugleich besser und schlechter gemacht hat. [...]

Jürgen Kaube, „Besser und korrupter“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18. November 2022

Beide Texte © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv

Wie riskant es vor allem für Sportlerinnen und Sportler in autoritären System sein kann, symbolischen Protest zu äußern, zeigte sich, als sechs Nationalspieler des Irans im Jahr 2009 beim WM-Qualifikationsspiel gegen Südkorea grüne Schweißbänder trugen und damit Farbe für den Oppositionsführer Hossein Mussawi und die iranische Demokratiebewegung bekannnten. Die protestierenden Spieler waren mit Sanktionen des eigenen Verbands und Nachteilen für die Profikarriere konfrontiert. Für Spieler wie den auch in der Bundesliga tätigen Mehdi Mahdavi war dies der letzte Einsatz im Nationalkader, andere, wie Ali Karimi, wurden längere Zeit nicht berufen.

Den vorläufigen Höhepunkt der Protestbewegung im Sport markierten die Aktivitäten US-amerikanischer Sportlerinnen und Sportler im Rahmen der *Black Lives Matter*-Bewegung, die sich gegen Polizeigewalt gegenüber der afroamerikanischen Bevölkerung richtet. Zum Gesicht der Proteste wurde der NFL-Profi Colin Kaepernick, der als Quarterback der San Francisco 49ers im August 2016 begann, gegen Polizeigewalt und Rassismus zu protestieren. Er kniete beim Abspielen der Nationalhymne vor dem Match nieder und sang auch die Nationalhymne nicht mit. Dem Protest schlossen sich andere Footballspieler an, in der Folge auch Athletinnen und Athleten aus anderen Sportarten. Die Fußballnationalspielerin Megan Rapinoe war eine der ersten, die sich mit Colin Kaepernick solidarisierte. Die Sportlerinnen und Sportler sorgten mit ihrem Protest in den USA für emotionsgeladene Debatten. Zur Symbolfigur wurde Kaepernick, als er nach der Saison keinen weiteren Vertrag in San Francisco erhielt und in der Folge auch von keinem anderen Team verpflichtet wurde.

Zunächst in den USA und später auch in anderen Ländern übernahmen zahlreiche Sportlerinnen und Sportler die Kniefall-Geste. In Europa war dies insbesondere in Ländern wie Großbritannien, Frankreich oder Portugal der Fall, in denen die koloniale Vergangenheit und der Umgang mit Rassismus Gegenstand öffentlicher Debatten ist. Der Höhepunkt dieser Kontroverse war im September 2017 erreicht, als US-Präsident Donald Trump eine Einladung für erfolgreiche *Major League-Teams* ins Weiße Haus zurücknahm. Als Reaktion darauf solidarisierten sich zahlreiche weitere Sportprofis und schlossen sich der Kniefall-Geste an. Die Debatten zogen sich in der Folge weiter fort: Während einige US-Ligen den Kniefall während der Hymne offiziell verboten haben, wurde ein entsprechendes Verbot von anderen Verbänden wieder aufgehoben.

„Regenbogenproteste“ im Rahmen der EURO 2021 und der WM 2022

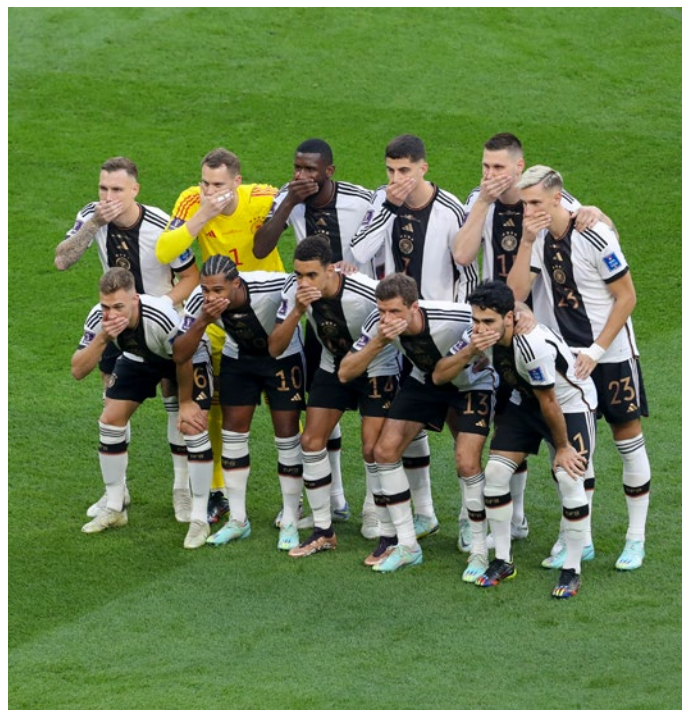
Wie schmal der Grat ist, auf dem der Sportprotest mittlerweile verläuft, und welche Schwierigkeiten Spitzenorganisationen im Sport haben, sich in den verschiedenen „Stellvertreterkonflikten“ zu positionieren, zeigte die Debatte um Menschenrechtsthemen und Regenbogenflaggen bei der EURO 2021 und der WM 2022. Im Rahmen der transnationalen EURO 2021 wurde vom Münchner Stadtrat – unterstützt vom Deutschen Fußballbund (DFB) – der Vorschlag eingebracht, das Münchner Fußballstadion beim Spiel Deutschland gegen Ungarn in den Regenbogenfarben zu



Die Footballer Eli Harold (l.), Colin Kaepernick (M.) und Eric Reid (r.) von den San Francisco 49ers knien am 16. Oktober 2016 vor einem Spiel gegen die Buffalo Bills während der Nationalhymne auf dem Rasen, um gegen strukturellen Rassismus zu demonstrieren.



Demonstrierende verteilen vor dem Spiel Deutschland gegen Ungarn während der Fußball-EM der Männer am 23. Juni 2021 in München Regenbogenfähnchen, um auf die prekäre Lage der LGBTQI+-Community in Ungarn aufmerksam zu machen.



Die deutsche Fußballnationalmannschaft der Männer reagiert während der Fußball-WM in Katar am 23. November 2022 vor dem Spiel gegen Japan darauf, dass ihnen verboten wurde, die *One Love*-Armbinde zu tragen.

beleuchten. Gesendet werden sollte damit ein Signal für Vielfalt und Solidarität mit der LGBTQI+-Community; zugleich sollte ein Protestzeichen gegen die rechtsnationale Regierung Ungarns unter Ministerpräsident Viktor Orban und dessen Fidesz-Partei gesetzt werden, die wenige Tage zuvor die Informationsrechte von Jugendlichen in diesem Bereich beschränkt hatte.

Während die UEFA zuvor zugestimmt hatte, dass der Kapitän der deutschen Nationalmannschaft Manuel Neuer für die Dauer des Turniers eine Kapitänbinde in den Regenbogenfarben tragen dürfe, lehnte sie die Anfrage aus München mit Verweis auf den konkreten politischen Kontext des Antrags ab. Regenbogenfahnen gab es rund um das Spiel dann aber doch: Von Menschenrechtsorganisationen wurden den Fans mehrere Zehntausend kleine Regenbogenfahnen zur Verfügung gestellt. Und die UEFA selbst farbte ihr ansonsten durch einen roten Kreis gekennzeichnetes Logo in den sozialen Medien in den Regenbogenfarben ein und erklärte: „Die UEFA ist stolz darauf, heute die Farben des Regenbogens zu tragen“.

Noch schwieriger präsentierte sich die Lage ein Jahr später, als die Fußball-Weltmeisterschaft in Katar anstand. Nach anhaltender Kritik in Medien und Öffentlichkeit an der Vergabe der WM an Katar, wollten Deutschland und weitere westliche Länder ein Zeichen setzen. Um gegen die Arbeitsbedingungen der Gastarbeiter und die Diskriminierung von Mitgliedern der LGBTQI+-Gemeinschaft im Emirat zu protestieren, beabsichtigten einige europäische Mannschaften mit einer abgewandelten *One Love*-Binde für Vielfalt einzutreten. Anders als zuvor die UEFA bei der EURO untersagte die FIFA diese Form von Protest jedoch unter Androhung von Sanktionen.

Die deutsche Nationalmannschaft reagierte hierauf mit einer neuen Protestvariante: Als sich die Spieler vor ihrem WM-Auftaktspiel gegen Japan zum Teamfoto aufstellten, hielten sie demonstrativ ihre Hand vor den Mund, um nunmehr ein Zeichen gegen die Verbotspolitik der FIFA zu setzen. Die Resonanz

auf diese Protestaktion fiel in Deutschland ebenso gespalten aus wie diejenige im Jahr zuvor, als die Nationalmannschaft beim Aufwärmen vor dem WM-Qualifikationsspiel gegen Island Trikots mit der Aufschrift „*Human Rights*“ trug. Während die einen eine Überfrachtung des Fußballs mit der Vermittlung von politischen Botschaften sahen oder die Botschaft selbst im konkreten Zusammenhang nicht teilten, monierten andere den Inszenierungsgrad des Protests und fehlenden Mut, da man nicht konsequenter versucht habe, seine Werte gegen Widerstand zu vertreten.

Perspektiven

Der Bandbreite und Kreativität von Sportprotest scheinen kaum Grenzen gesetzt zu sein. Selbst wenn sich als Folge einer veränderten Vergabepolitik der internationalen Sportorganisationen weniger Anlass zu Protest in humanitären Fragen abzeichnet, werden Sportgroßereignisse auch künftig eine politische Dimension haben und dementsprechend eine Bühne für Protest bieten. Im Mittelpunkt werden dabei absehbar keine Boykotte, sondern demonstrative Formen des Protests stehen.

Diese Variante des Protests besitzt hohes symbolisches Potenzial, sie ist gut sichtbar und die Medien können sie gut vermitteln. Inwieweit die Protestrepertoires angesichts der Grenzen, die Verbände den Athleten und Spielerinnen setzen, dabei auf niederschwellige Proteste reduziert bleiben, ist hinsichtlich der beträchtlichen Erregung und Emotionalisierung im Zuge der EURO 2021 und der WM 2022 noch nicht abzusehen. Solange der Protest die Integrität des Sports nicht in Frage stellt oder gar nachhaltig verletzt, sondern der Welt des Sports vielmehr ein Spiegel vorgehalten oder im Sinne eines Lehrstückes auf Fehlentwicklungen hingewiesen wird, werden Sport und Protest auch weiterhin in einem Atemzug genannt werden.

Jürgen Mittag

Integrität und *Good Governance* im Sport? Reformpotenziale des organisierten Sports

Um Missstände in (inter-)nationalen Sportorganisationen zu überwinden und damit einhergehende Integritätskrisen zu überwinden, wird verstärkt auf die Umsetzung von *Good Governance*-Kriterien gesetzt.



Der FIFA-Skandal als Paradebeispiel für Fehlentwicklungen im internationalen Sport

Wie internationale Sportorganisationen strukturiert sind, über welche Machtinstrumente die Führungspersonen verfügen, zu welchen Fehlentwicklungen es gekommen ist und inwieweit Reformen absehbar sind, all dies lässt sich exemplarisch an der Entwicklung der FIFA zeigen. Die *Fédération Internationale de Football Association*, kurz FIFA, hat sich seit ihrer Gründung 1904 von einer um Anerkennung ringenden internationalen Sportorganisation zu einer Monopolistin entwickelt. Sie verfügt als Global Player mit der Fußball-Weltmeisterschaft im 21.

Jahrhundert über ein herausragendes Produkt, das wie kaum ein zweites weltweite Aufmerksamkeit und milliarden schwere Einnahmen garantiert. Zugleich hat kaum eine andere Organisation in den vergangenen Jahren mehr Kritik auf sich gezogen, sodass die FIFA als Paradebeispiel für den Integritäts- und Vertrauensverlust des organisierten Sports gilt.

Die Anfänge dieser Entwicklung setzten in den 1970er-Jahren ein. Mit dem Amtsantritt des Brasilianers João Havelange als Präsident im Jahre 1974 wurde die Organisation auf Expansion ausgerichtet: Die Teilnehmerzahl der Weltmeisterschaften wurde im Jahre 1982 von 16 auf 24 und im Jahre 1998 auf 32 teilnehmende Nationen aufgestockt. Durch die verstärkte Beteiligung von

asiatischen, afrikanischen und zentralamerikanischen Teams wurde das weltweite Interesse an der Endrunde der Weltmeisterschaftsturniere weiter gesteigert. Neue Wettbewerbe wie Junioren- (1977) und Frauen-Fußball-Weltmeisterschaften (1991), aber auch Futsal- (1989) (= Hallenfußballvariante) und Klubweltmeisterschaften (2000) wurden eingeführt.

Mit diesen Maßnahmen entwickelte sich der Fußball endgültig zu einem globalen Spiel, das immer mehr Aufmerksamkeit weckte, immer mehr Zuschauende mobilisierte und auch immer höhere Einnahmen generierte. Dies gilt insbesondere für die Entwicklung in sogenannten Schwellen- und Entwicklungsländern. Nicht zuletzt infolge der Durchführung zahlreicher Entwicklungsprogramme wurde der Fußball auch hier zu einer universellen Sportart für jedermann und -frau.

Zugleich trugen eine immer größere Anzahl von Sponsoren und die Explosion der Erlöse durch Fernsehrechte dazu bei, dass sich die FIFA von einer verwaltungsbezogenen Fußballorganisation zu einem milliardenschweren Fußballunternehmen wandelte. Die FIFA erzielt ihre Einnahmen als Weltfußballverband in erster Linie durch die Veranstaltung und Vermarktung der Wettbewerbe. Im Finanzzyklus zwischen 2019 und 2022 erwirtschaftete sie 7,08 Milliarden Euro, der Löwenanteil dabei kam aus dem Erlös von TV-Rechten der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer.

Rechtlich untersteht die FIFA dem schweizerischen Privatrecht. Sie ist – ebenso wie das IOC und zahlreiche weitere internationale Sportverbände – ein im Handelsregister eingetragener Verein, der auf Grundlage des schweizerischen Zivilgesetzbuches agiert. Dieser Status als in der Schweiz eingetragene Organisation ist wichtig, da dieser es der FIFA ermöglicht, nach schweizerischem Recht zu operieren und Verträge abzuschließen. Die organisatorischen Strukturen der FIFA sind vergleichsweise überschaubar. Mit dem Kongress und dem Exekutivkomitee – nach den Reformen von 2016 heißt dieser FIFA-Rat oder Council – gibt es nur zwei Hauptorgane. Der Präsident steht letzterem vor und vertritt die FIFA nach außen. Hinzu kommen das Generalsekretariat und rund 25 Ständige Kommissionen.

Der Kongress ist das formal höchste Entscheidungsorgan der FIFA. Ihm gehören sämtliche 211 Mitgliedsverbände (2023) an. Er trifft grundsätzliche Entscheidungen, so etwa hinsichtlich der Statuten und der Aufnahme neuer Nationalverbände. An dem wohl wichtigsten Machtinstrument der FIFA, der Vergabe der Weltmeisterschaften, war der Kongress lange Zeit nicht beteiligt. Die Vergabeentscheidungen wurden im Fall von Russland und Katar noch durch das Exekutivkomitee getroffen.

Bei Beschlüssen des Kongresses verfügt jeder Nationalverband über eine Stimme – unabhängig von der Ländergröße, der Anzahl der Aktiven oder der Leistungsstärke. Diese Regelung, die sich auch in zahlreichen politischen Systemen findet, so etwa den USA, wo jeweils zwei Senatorinnen und Senatoren einen US-Bundesstaat im Senat repräsentieren, hat erhebliche Konsequenzen für die internationale Sportpolitik.

Die FIFA umfasst zahlreiche Klein- und Kleinstverbände, so etwa die *Football Federation American Samoa* mit rund 2000 Mitgliedern oder den Fußballverband von Montserrat (4992 Einwohner), einer Insel der Kleinen Antillen in der Karibik. Dem stehen wenige mitgliederstarke Verbände in Flächenstaaten wie der Deutsche Fußball-Bund mit 7,4 Millionen Mitgliedern oder die *Fédération Française de Football* mit 2,1 Millionen Mitgliedern gegenüber. Infolgedessen besitzt die Summe der kleinen Verbände ein besonderes Gewicht, obgleich sie nicht notwendigerweise eine Mehrheit der Aktiven repräsentieren.

Da die FIFA-Führung über erhebliche Finanzmittel verfügt, kann sie Oppositionen verhindern, Proteste unterbinden und

sich selbst Loyalität sichern. Damit stellt die FIFA-Spitze ein in sich weitgehend geschlossenes Kartell mit hierarchischer Machtstruktur dar, dem vielfach ein Mangel an Transparenz, Kontrolle und innerverbandlicher Demokratie vorgehalten wird. In der Vergangenheit zeigte sich dies vor allem bei Wahlen, die vom Amtsinhaber mit Hilfe der *One-Federation-One-Vote*-Regelung im Sinne der Loyalitätssicherung gesteuert werden können.

Angesichts garantierter finanzieller Zuwendungen in Millionenhöhe an die nationalen Verbände besaßen Präsident und Verbandsspitze eine starke Hausmacht. Sie konnten sich der Unterstützung der zahlreichen kleineren Verbände sicher sein. Am deutlichsten dokumentiert wird dies durch die Kontinuität an der Verbandsspitze: Von 1974 bis 2015 wurde die FIFA von nur zwei Präsidenten geführt, die bis ins hohe Alter (82 bzw. 79 Jahre) beständig wiedergewählt wurden: Nachdem João Havelange 1974 eine Kampfabstimmung gegen seinen Vorgänger Stanley Rous gewonnen hatte, wurde er in der Folge fünfmal hintereinander im Amt bestätigt. Joseph (Sepp) Blatter wurde 1998 erstmals vom FIFA-Kongress zum Präsidenten gewählt und in der Folge viermal im Amt bestätigt.

Undurchsichtige Strukturen verhindern Reformen

Innerverbandliche Kontrahenten scheiterten bei diesen Wahlen ebenso deutlich wie deren Versuche, Reformen umzusetzen. Die wenigen eingeleiteten Änderungen blieben lediglich „Oberflächenkosmetik“. Da zudem ein auf Konsens zielender „Korpsgeist“ verbreitet blieb und innerverbandliche Opposition mit Scheinzugeständnissen strategisch „besänftigt“ wurde, vermochte es die Führungsspitze der FIFA, sich selbst bei groben Fehlentwicklungen gegenüber Protest zu behaupten.

Ebenso wie zahlreiche Präsidenten in anderen Verbänden setzte Blatter dabei auf die Autonomie des Sports und betonte: „Wenn wir Probleme haben in der Familie, dann lösen wir die Probleme in der Familie und gehen nicht zu einer fremden Familie. Alles, was im Fußball passiert, und alle Schwierigkeiten, die im Fußball sind, sollen innerhalb der fußballerischen Gerichtsbarkeit oder Rechtsprechung gelöst werden und nicht vor ordentliche Gerichte gebracht werden. Das ist nicht mehr unsere Familie.“

Erst als im Zuge umfassender staatsanwaltschaftlicher Aktivitäten mehrere Mitglieder des Exekutiv-Komitees in Zürich verhaftet und umfassende Ermittlungen gegen die FIFA eingeleitet wurden, dann auch noch Präsident Sepp Blatter am 2. Juni 2015 – vier Tage nach seiner vierten Wiederwahl – seinen Rücktritt vom Amt des FIFA-Präsidenten erklärte, kam es zu einem Bruch im Machtgefüge des organisierten internationalen Fußballs. Dieser Bruch war auf eine außergewöhnliche Konstellation und vor allem auf die Aktivitäten der USA zurückzuführen, der bei der Aufdeckung von Korruption und Machtmissbrauch eine zentrale Rolle zukam: Mit Hilfe von Whistle-Blowern und Kronzeugenregelungen für Fälle von organisiertem Verbrechen gelang es der US-Justiz, Schmiergeldzahlungen in Millionenhöhe und zahlreiche Fälle von Korruption im Zusammenspiel von FIFA und Kontinentalverbänden aufzudecken.

Zugute kam den USA, dass die finanziellen Transaktionen der FIFA-Funktionäre zum Teil über US-Banken erfolgt waren und zudem die Schweiz sich infolge einer FIFA-Selbstanzeige bereit zeigte, zu kooperieren. Als zusätzlicher Impuls für das Engagement der USA ist aber auch der Umstand zu werten, dass die aufgedeckten Korruptionsfälle wesentlich dazu beigetragen hatten, dass die Weltmeisterschaft 2022 nicht – wie eigentlich erwartet – an den Favoriten USA, sondern an Katar vergeben wurde.

Die folgenden Monate erschütterten das Fundament der FIFA: Gegen das Gros der Mitglieder des Exekutivkomitees wurden externe Ermittlungen aufgenommen oder interne Sperren ausgesprochen. Mit Gianni Infantino wurde der amtierende UEFA-Generalsekretär zum neuen Präsidenten gewählt, dessen Amtszeit auf maximal drei Amtszeiten begrenzt wurde und der vorwiegend repräsentativ tätig werden sollte. Die FIFA verabschiedete ein umfassendes Reformpaket, bei dem das Exekutivkomitee durch einen auf 36 Mitgliedern vergrößerten Council ersetzt wurde, der als Aufsichtsrat fungieren sollte. Dieser verlor zudem das Recht, über die Vergabe der Weltmeisterschaften zu entscheiden, da diese zentrale Kompetenz dem Kongress übertragen wurde. Zusätzlich wurden eine Frauenquote und ein Integritäts-Check eingeführt.

Von den hohen Erwartungen an diese Reformen ist jedoch wenig geblieben: Der Präsident der FIFA hält nach wie vor die Zügel fest in der Hand. Gianni Infantino veranlasste nicht nur eine Erhöhung der Zahlungen an die nationalen Mitgliedsverbände im Zuge seiner ohne Gegenkandidaten erfolgten Wiederwahl per Akklamation, sondern forcierte auch die Ausweitung der Anzahl der WM-Teilnehmenden auf 48 Teams. Während die FIFA-Generalsekretärin Fatma Samoura nach siebenjähriger Tätigkeit ihren Rückzug ankündigte, erklärte Infantino, dass die ersten drei Jahre seiner Präsidentschaft von Anfang 2016 bis Sommer 2019 nicht als reguläre Amtszeit zählen würden. Der Council beschloss, dass er die Zusammensetzung der Ethikkommission, die seit 2015 über 70 Funktionäre verurteilt hatte, künftig selbst bestimmen kann; im Jahr darauf wurden die beiden Vorsitzenden entlassen.

Da die Einflussmöglichkeiten von Medien, Sponsoren und Fans bei internationalen Sportorganisationen angesichts der anhaltenden Attraktivität der Fußball-Weltmeisterschaften offenkundig begrenzt sind, und auch die USA seit dem Zuschlag zur Ausrichtung der WM 2026 keine größeren Kontrollaktivitäten mehr unternimmt, dominiert bei Beobachtenden hinsichtlich weiterer Reformperspektiven Skepsis. Andere internationale Sportorganisationen kennzeichnen zwar teilweise vergleichbare Entwicklungen – so kandidieren zwei Drittel der Präsidenten von 40 internationalen olympischen Sportverbänden ohne Gegenkandidaten oder -kandidatinnen –, dennoch ist es in den vergangenen Jahren auch zu grundlegenden Reformen im organisierten Sport gekommen.



Beim Rosenmontagsumzug in Köln 2023 wird FIFA-Präsident Gianni Infantino persifliert.

Good Governance als Reformperspektive

Korruption und Betrug in Sportverbänden beschädigen ebenso wie Wettmanipulationen und Dopingskandale das Ansehen und die Akzeptanz des Wettbewerbssports. Während lange Zeit nur Skandale einzelner Persönlichkeiten wie etwa die finanziellen Unregelmäßigkeiten von Jack Warner im Fußball, Hassan Moustafa im Handball, Lamine Diack in der Leichtathletik oder Patrick Hickey für den olympischen Sport thematisiert wurden, stehen mittlerweile die Strukturen des organisierten Sports grundsätzlich auf dem Prüfstand. Vor diesem Hintergrund ist in den sportpolitischen Debatten der vergangenen Jahre der Ruf nach der Durchsetzung von *Good Governance*-Prinzipien im Sport beständig lauter geworden, da diese einen wesentlichen Beitrag zur Wahrung sowie zur Wiederherstellung der Integrität des Sports leisten können.

Good Governance im Kontext von Sportverbänden und -vereinen bezieht sich auf die Verantwortung der Führung und Verwaltung, klare, verantwortungsvolle und transparente Strukturen und Verhaltensweisen zu entwickeln, umzusetzen und zu überwachen. Von Medien, Wissenschaft, Verbänden und Politik ist nicht nur eingehender darüber debattiert worden, welche *Good Governance*-Prinzipien überhaupt zum Tragen kommen sollen, sondern auch, wie deren Durchsetzung zu gewährleisten ist. Die Sportverbände betonen die Notwendigkeit, *Good Governance*-Prinzipien eigenständig umzusetzen und sich selbst zu kontrollieren. Von staatlicher Seite wird hingegen eine verstärkte Intervention der öffentlichen Hand ins Spiel gebracht. Besondere Bedeutung kommt dabei den staatlichen Zuwendungen an den organisierten Sport zu. Die Mittelvergabe wird dabei unter anderem an die Einhaltung von *Good Governance*-Kriterien geknüpft, wie etwa bei der Mittelzuweisung des BMI für den Spitzensport im Rahmen der Potenzialanalyse (siehe S. 71) bereits geschehen.

Nachdem investigative journalistische Vorreiter wie Thomas Kistner, Hajo Seppelt und Jens Weinreich oder international Andrew Jennings und Declan Hill zahlreiche Fälle von Korruption und Betrug im Sport aufgedeckt haben, ist seitens der Medien die Idee einer unabhängigen Agentur oder Kontrollorganisation eingebracht worden. Dieses Konzept findet auch in den Stellungnahmen der Zivilgesellschaft und internationalen Nichtregierungsorganisationen wie *Transparency International* oder *Human Rights Watch* sowie bei Initiativen wie *Play the Game* zunehmend Anklang. Ungeachtet der Bandbreite und Vielschichtigkeit von *Good Governance* im Sport lässt sich dabei ein Kernbestand an Dimensionen und Kriterien ausmachen, die in nahezu allen Stellungnahmen Berücksichtigung finden.

Die Ergebnisse wissenschaftlicher *Good Governance*-Projekte eröffnen Einblicke in die *Good Governance*-Qualität von Sportverbänden und liefern Erklärungen dafür, warum eine Umsetzung oftmals schwierig ist. Ein wichtiger Faktor sind finanzielle und personelle Ressourcen. Viele Sportorganisationen haben einen hohen Arbeitsaufwand für ihre Hauptaufgaben im Wettbewerbs- und Geschäftsbetrieb, aber begrenzte personelle Ressourcen. Dies erschwert die Umsetzung von *Good Governance*-Strategien.

Ein weiteres Problem ist, dass in einigen Sportverbänden das Bewusstsein für die Bedeutung von *Good Governance* fehlt. Einige Grundsätze werden als zu sensibel betrachtet, wie die Offenlegung von Gehältern oder Protokolle von Vorstandssitzungen. Andere gelten als zu aufwändig, wie die Einrichtung eines Nominierungskomitees für Wahlprozesse, während wiederum andere Grundsätze als zu weit entfernt vom Kerngeschäft



Dimensionen von *Good Governance* im Sport

Transparenz:

Transparenz dient der Offenlegung interner Abläufe und Strukturen. Dies ermöglicht sowohl Personen innerhalb als auch außerhalb von Sportverbänden und -vereinen, Aktivitäten und Entscheidungen zu verfolgen und zu überwachen. Dies hat zur Folge, dass Informationen innerhalb der Verbände nicht nur für die direkten Mitgliedsverbände, sondern auch für Sportvereine, Vereinsmitglieder, staatliche Akteure, Medien und die interessierte Öffentlichkeit in gedruckter oder digitaler Form zur Verfügung gestellt werden. Darüber hinaus gehört zur Transparenz auch die Auskunftserteilung auf Nachfrage.

Zu den zu veröffentlichenden Dokumenten zählen formelle Regelwerke wie Satzungen, interne Vorschriften und Geschäfts- oder Finanzordnungen. Jahresberichte und Bilanzen gewähren Einblicke in die internen Aktivitäten. Um hohe *Good Governance*-Standards zu gewährleisten, sollten auch die Tagesordnungen und Protokolle von Generalversammlungen und Vorstandstreffen zugänglich gemacht werden. Hinzu kommen grundlegende Informationen über Vorstandsmitglieder, Verbandsmitglieder, Sportvereine sowie die Vergütung von Vorstandsmitgliedern und Geschäftsführungen. Ein zentrales Transparenz-Register verstärkt nicht nur die Mitteilungspflichten, sondern erweitert auch den Informations- und Wissensstand.

Demokratie:

Demokratische Prozesse in Sportverbänden basieren auf Wahlverfahren und der grundsätzlichen Beteiligung an der Bestellung der Vorstandsmitglieder. Wichtige Prinzipien sind hierbei der allgemeine, unmittelbare, freie, gleiche und zumeist auch geheime Charakter der Wahlen. Daneben kommen auch Bestimmungen zum Ablauf der Wahlen, zu Quoren, zu Amtszeitbegrenzungen oder zur Einsetzung von Nominierungskomitees zum Tragen. Darüber hinaus können Regelungen zur Zusammensetzung des Vorstands festgelegt werden, um die Interessen bestimmter Gruppen angemessen zu berücksichtigen. Diesem Ansatz liegt die

Annahme zugrunde, dass demokratische Entscheidungsprozesse unterschiedliche funktionale Interessen berühren und dementsprechend etwa Athletinnen, Schiedsrichter, Trainerinnen, Ehrenamtliche und das Verwaltungspersonal formal repräsentieren sollten.

Kontrolle und Rechenschaft:

In dieser Dimension geht es um Gewaltenteilung und Maßnahmen zur Überwachung des Vorstands und der Geschäftsführung sowie des Managements. Dies umfasst Regelungen für die Wahl, für vorzeitige Abberufung und für Rücktritte von Vorstandsmitgliedern. Darüber hinaus sind externe und interne Monitoring- und Auditprozesse (gemeint sind jedwede Art von Prüfungen: von der Rechnungsprüfung bis zum Risikomanagement) sowie (Selbst-)Evaluationen vorgesehen. Formal geregelte und kodifizierte Abläufe stellen sicher, dass die Prüfung von Interessenkonflikten, die Anfechtung von Entscheidungen und der Umgang mit Beschwerden einheitlich und nachvollziehbar erfolgen. Zur Sicherung von Kontrolle und Rechenschaft gehört darüber hinaus ein gut funktionierendes Finanzkontrollsystem und ein umfassendes Risikomanagement.

Gesellschaftliche Verantwortung:

Gesellschaftliche Verantwortung umfasst Maßnahmen in Bereichen, die von allgemeinem gesellschaftlichem Interesse sind. Im Sport gehören dazu Regelungen und Initiativen in Bezug auf unter anderem Anti-Doping, Anti-Diskriminierung, Prävention von Spielmanipulation, Prävention von interpersoneller Gewalt, soziale Inklusion, Breitensport, Geschlechtergleichstellung, Reduzierung von sportartspezifischen Gesundheitsrisiken, Umweltverträglichkeitsprüfungen sowie die Förderung von dualen Karrieren. Darüber hinaus fallen in diese Dimension die Beratung der Mitgliedsorganisationen unter anderem mit Blick auf Fragen von Management und Verbandsführung oder die Unterstützung professioneller Athletinnen und Athleten etwa bei Vertragsangelegenheiten.

betrachtet werden, wie die Formulierung eines Umweltverträglichkeitsprogramms.

Ein weiteres Argument für die niedrigen *Good Governance*-Standards ist mangelnde Erfahrung. Viele Sportorganisationen haben wenig Wissen über bewährte *Good Governance*-Praktiken anderer Verbände, da es nur begrenzten Informationsaustausch gibt.

Die Strukturen von Mehrebenensystemen in föderal organisierten Staaten können ebenfalls die Umsetzung von *Good Governance*-Prinzipien beeinflussen. Die direkten und damit mitbestimmungsberechtigten Mitglieder der nationalen Sportverbände sind in der Regel regionale Verbände, deren Mitglieder wiederum lokale Organisationen sowie die Sportvereine mit ihren Athletinnen und Athleten sind. Daraus ergeben sich andere Kommunikations- und Entscheidungswege als in Zentralstaaten, in denen Vereine oder bisweilen sogar Sportlerinnen und Sportler direkt den nationalen Sportverbänden angehören. Entsprechend komplexe Kommunikationskanäle und

Delegationsketten sowie begrenzte Durchgriffsrechte können die *Governance*-Qualität ebenfalls beeinträchtigen.

In Deutschland kommt dem DOSB eine wichtige Vorreiterrolle bei der Umsetzung von *Good Governance*-Standards zu. Bereits im Jahr 2015 verabschiedete der DOSB ein eigenes *Good Governance*-Konzept und Verhaltensrichtlinien zur Verbandsarbeit. Institutionell verankert wurden in der Folge eine externe Ombudsstelle und eine unabhängige Ethik-Kommission. Kritische Beobachter, wie die „Arbeitsgruppe Sport“ von *Transparency International*, haben jedoch angemerkt, dass der Verpflichtungsgrad in Deutschland immer noch gering sei und es sowohl externer Kontrollmechanismen als auch einer umfassenderen *Governance*-Kultur bedarf. Ob es – wie zuletzt verstärkt gefordert – absehbar zur Einrichtung einer *World Anti-Corruption Agency* kommt, bleibt angesichts schwacher Interventionsmöglichkeiten auf internationaler Ebene und der begrenzten Bereitschaft des organisierten Sports, sich selbst Kontrollmechanismen zu unterwerfen, abzuwarten.

Zwischen Angst und Engagement: die Gewalt auf dem Fußballplatz

Jetzt wird's ernst. „Du Vollidiot“, schreit der Typ im Messi-Trikot und baut sich vor dem Schiedsrichter auf. „Am liebsten würde ich dir auf die Fresse hauen.“ Der Schiri könnte ihm jetzt die rote Karte zeigen, Schiedsrichterbeleidigung, klare Sache eigentlich. Er könnte das Spiel auch abbrechen. Sicher ist sicher. Aber der Schiedsrichter macht nichts davon. Er versucht, sich zu straffen, ohne Erfolg. Er kichert. Erst ein bisschen, dann prustet er los.

Ein Schulungsraum im Gebäude des Berliner Fußballverbands (BFV), draußen brummt die nahe Autobahn, hauptstädtisches Treiben, drinnen stellen vier junge Hobby-Schiedsrichter Szenen nach, die sich so wirklich abgespielt haben auf deutschen Fußballfeldern. Statt draußen den Abend zu genießen, absolvieren sie ein sogenanntes Deeskalationstraining, einen Kurs, den der BFV seit eineinhalb Jahren anbietet, der erste dieser Art in Deutschland. Sie wollen lernen, wie man umgehen soll mit all dem, das in ihrem Sport eigentlich nichts zu suchen hat, aber trotzdem zum Alltag gehört: Beschimpfungen, Aggressionen, rohe Gewalt. Und was soll man sagen? Gut, dass sie ihren Humor noch nicht verloren haben?

Nur mal ein kurzer Blick in die lokalen Nachrichtenspalten der vergangenen Wochen: „Gewalteskalation“ in Halle, liest man da zum Beispiel, bei einem Stadtobrigaspiel zwischen Kine em Halle und dem Reideburger SV hätten Spieler und Zuschauer auf Gegner und Schiedsrichter eingeschlagen und zwei Personen verletzt. In Dortmund eskaliert eine Kreisligapartie und endet in einer veritablen Massenschlägerei. Und im rheinland-pfälzischen Speicher muss der Schiedsrichter ein Spiel abbrechen, Reserveklasse Eifel, weil ein Spieler ihn nach einer roten Karte am Kragen gepackt, geschubst und gestoßen haben soll. Nach dem Abbruch schlägt der Spieler noch mal zu. [...]

Im Schulungsraum in Berlin sitzt Theresa Hoffmann auf einem Tisch vor den vier Nachwuchsschiedsrichtern und redet über die Aggressions-Frustrationshypothese. Erst ein bisschen Theorie, dann die Praxis. Hoffmann ist Sportpsychologin und Referentin für Schiedsrichterwesen beim Berliner Fußballverband, eine Frau, die auch dann noch einen unzerstörbaren Optimismus ausstrahlt, wenn sie von Vorfällen spricht, die einen rätseln lassen, warum junge Leute sich das eigentlich noch antun: freiwillig ein Fußballspiel leiten. Die Gewalt im Amateurfußball, die von Spielern, Betreuern, Zuschauern ausgehen kann, trifft zwar nicht immer nur die Schiedsrichter, aber die Schiedsrichter sind eben schnell der Sündenbock, wenn Wut und Frust steigen. Ein einfaches Ziel. [...]

Vor ihr sitzt der Junge im Messi-Trikot, 16 Jahre alt, Schiedsrichter seit einem Jahr. Daneben der, der beim Rollenspiel gleich loskichern wird. Der danach aber auch ziemlich selbstbewusst gelbe und rote Karten verteilt. Er ist erst 14, mit neun Jahren hat er ein Fußballspiel im Fernsehen gesehen, danach wollte er so sein wie der große Mann mit dem strengen Blick und der Pfeife im Mund. Deniz Aytekin. Auch Schiedsrichter können Idole sein.

961 Fußballspiele mussten in der vergangenen Saison wegen Gewalt oder Diskriminierung abgebrochen werden, 911 in der Saison davor. Vor der Pandemie waren es noch deutlich weniger, 667 in der Saison 2017/18. Die Zahlen hat der

DFB im August veröffentlicht, das „Lagebild des Amateurfußballs“ blickt auf alle Spielklassen unterhalb der dritten Liga. 3907 Gewaltvorkommnisse haben Schiedsrichter und Schiedsrichterinnen demnach in ihren Spielberichten notiert und 2679 Diskriminierungsvorfälle. Die Zahlen dürften in der Realität allerdings deutlich höher liegen, sagt Thaya Vester. Sie forscht an der Universität Tübingen zu Gewalt im Amateur- und Jugendfußball und weist darauf hin, dass das DFB-Lagebild längst nicht alle Spiele erfasst. Das zum einen. Zum anderen hat sie Schiedsrichter befragt und festgestellt, dass viele von ihnen Vorfälle lieber gar nicht erst melden. Zu viel Stress, zu viele Diskussionen mit den Vereinen. Wer hat schon Lust auf zusätzliche Konflikte? [...]

Zurück in den Berliner Schulungsraum, wo nun Hanna Hermes, 23, und Marco Awiszus, 25, bereitstehen, die anderen beiden Kursteilnehmer. Awiszus ist ein unaufgeregter Mann, stoisch wie der Pinguin, der als Tattoo auf seiner Wade prangt. Er leitet Jugend- und Herrenspiele, manchmal bis zu sechs Partien an einem Wochenende. Mit der Gewalt hat er auch schon seine Erfahrungen gemacht, damals als Linienrichter. Ein Derby im sächsischen Ortmannsdorf, rote Karte kurz vor Schluss, das Spiel eskaliert. Er und die zwei anderen Schiedsrichter fliehen in die Kabine, sperren sich ein. Von innen hören sie das Geschrei, die Tritte gegen die Tür. Keine schöne Erinnerung.

Jetzt aber schlüpft Awiszus selbst in die Rolle des Aggressors. „Hey, Schiedsrichter, du pfeifst richtig scheiße, hab mal ein bisschen Respekt vor mir“, schreit er. Er fuchtelte Richtung Hermes, die einen Schritt zurückweicht und die Arme ausstreckt: „Halten Sie mehr Abstand von mir!“ Dann versucht sie es mit einer sachlichen Erklärung: „Sie wissen, dass Sie schon Gelb haben, Nummer fünf. Ich hab keine andere Wahl, als Ihnen jetzt Gelb-Rot zu zeigen.“ Sie streckt die Karten nach oben, der Moment, der so heikel ist. Denn Karten sind nahezu unerlässlich im Sport. Aber Karten deeskalieren nicht, Karten sind immer ein weiterer Schritt in der Eskalationsspirale. Der Bayerische Fußball-Verband hat deswegen Zeitstrafen wieder eingeführt, als zusätzliches, moderateres Sanktionsmittel.

Hanna Hermes hat diese Option nicht, sie zeigt also Richtung Tür. „Bitte verlassen Sie den Innenraum“, sagt sie mit fester Stimme. Awiszus leistet keinen Widerstand. Er dreht sich um und trippelt davon. Wenn es doch immer so einfach wäre wie hier im Labor. [...]

Noch mal ein Anruf bei Marco Awiszus, ein paar Wochen nach dem Kurs in Berlin. Ob er etwas mitgenommen habe? Schon, sagt er, Gedanken, Input, Theorie. „Aber auf dem Platz hast du halt immer wieder eine ganz andere Welt.“ [...]

Ans Aufhören hat er trotzdem noch nie gedacht. Nicht nur weil er mit seinem Schiedsrichterpas bei Bundesligaspielen kostenlos ins Stadion kommt. Oder weil die Aufwandsentschädigungen für ihn während seiner Ausbildung zum Industriemechaniker bei der BVG ein netter Nebenverdienst sind. Sondern vor allem, weil er durchaus Wertschätzung fühle. Es gebe viele Vereine, sagt er, „die freuen sich einfach, wenn sie mich sehen“.

Moritz Geier, „Die Angst is auf'm Platz“, in: Süddeutsche Zeitung vom 31. Oktober 2023



Ehrenamtliche Rechtsprechung im Sport

Nach 28 Minuten Verhandlung zieht sich das Gericht zurück. Es dauert eine Viertelstunde, dann steht das Urteil fest. Der Angeklagte wird für sechs Wochen gesperrt, sein Klub muss 100 Euro Geldstrafe zahlen und die Verfahrenskosten von 120 Euro tragen. Richter Bernd Marten hat keinen Hammer und spricht auch nicht im Namen des Volkes. Der 71-Jährige sorgt mit seinen Beisitzern für Gerechtigkeit auf Berlins Fußballplätzen. Er ist ehrenamtlicher Richter beim Berliner Fußball-Verband (BFV) und verhandelt von der sechstklassigen Berlin-Liga bis zur Kreisliga C die schweren Fälle.

„Sämtliche rote Karten und kleinere Vergehen machen wir im schriftlichen Verfahren. Es sei denn, die Beschuldigten legen Einspruch ein. Spielabbrüche müssen wir verhandeln. Rassistische und diskriminierende Vergehen werden in der Regel auch verhandelt. Hier sind wir aber darauf angewiesen, dass derartige Vergehen auch erkannt und dem BFV gemeldet werden“, sagt Marten [...].

Die Saison in der Hauptstadt ist zwei Monate alt, und es gab schon 14 Spielabbrüche. Die Gründe dafür sind erschreckend: Gewalt und Drohungen gegen Schiedsrichter, Spieler, die aufeinander losgehen, und Offizielle, die auf den Platz stürmen. An diesem Freitagabend landen zwei Spielabbrüche auf Martens Richtertisch. Der Verhandlungssaal im Keller einer modernen Villa ist nur mit dem Nötigsten ausgestattet: Zwei Tische samt Stühlen für die Angeklagten, ihnen gegenüber die Zeugen, am Kopf des Raumes Marten mit seinen beiden Beisitzern. [...]

Düster ist [...] der erste Fall, der zur eingangs erwähnten sechswöchigen Sperre für den angeklagten Trainer führt. Marten klärt zunächst die Formalitäten und stellt sich und seine Kollegen vor. Dann verliest er die Anklage: Der Schiedsrichter musste ein Spiel in der achtklassigen Bezirksliga beim Stand von 2:2 in der 83. Minute abbrechen, weil er sich vom Trainer der Gastmannschaft bedroht sah. Der Unparteiische ist für die Verhandlung entschuldigt, hat aber einen Sonderbericht über die Vorfälle geschrieben. „Der Trainer kam auf mich zugerannt und hat mich Idiot genannt“, verliest Marten. Dann wendet er sich an den Angeklagten: „Stimmt das?“ Der entgegnet: „Nein, ich habe Vollidiot gesagt.“ Gelächter im Raum.

Die anderen Vorwürfe gegen den Trainer, die nun verhandelt werden, sind aber alles andere als lustig. So ist zum Beispiel von Morddrohungen gegen den Unparteiischen die Rede. Marten gibt dem Beschuldigten die Möglichkeit, sein Verhalten zu erklären. „Ich habe überreagiert, aber bei den Fehlentscheidungen hat es mir einfach gereicht“, zeigt er sich reumütig. Wieder zitiert der Richter aus dem Sonderbericht: „Der Trainer sagte: ‚Ich zeige dir nachher die Rote Karte und bringe dich um!‘“

Marten, der seit 33 Jahren ehrenamtlich als Fußball-Richter für den BFV tätig ist, wendet sich an den Trainer: „Haben Sie das gesagt?“ „Nein“, antwortet der. Er gibt aber zu, dass er von drei eigenen Spielern festgehalten werden musste. „Warum?“, fragt ein Beisitzer, schließlich habe er doch eine Vorbildfunktion gegenüber seinen Akteuren. Die lapidare Antwort: „Ich war halt sauer. Ich verstehe nicht, warum das Spiel gegen uns gewertet werden sollte.“

Die Gegenseite sieht das anders. Kapitän, Trainer und ein Vereinsvertreter der gegnerischen Mannschaft sind als

Zeugen geladen. Von ständigen Beleidigungen und bedrohlichen Szenen nach dem Spiel, als sich Offizielle, Fans und Spieler vor dem Kabinentrakt aufbauten, ist die Rede. Zur eigenen Sicherheit schloss sich der Unparteiische in der Kabine ein. [...]

„Der Trainer hat eine Vorbildfunktion, er hat nichts auf dem Platz zu suchen. Und so benimmt man sich auch nicht nach dem Spiel. Der Schiedsrichter hatte Angst, musste wegrennen und sich in der Kabine einschließen“, begründet Marten das Urteil. Da sich der Beschuldigte in der Verhandlung anständig verhalten habe, fällt die Strafe relativ mild aus: „Nehmen Sie die Strafe an?“ Der Hinweis, dass dies eine Halbierung der Verfahrenskosten mit sich bringe, überzeugt den Vereinsvertreter zusätzlich: Ein kurzes Ja, zwei Unterschriften, und der Fall ist erledigt. [...]

„Die Schiedsrichter sind besonders schützenswert. Manchmal haben sie verständlicherweise Angst und kommen nicht zur Verhandlung. In anderen Fällen begleiten wir sie in den Verhandlungsraum und sprechen eine Garantie aus, dass ihnen nichts passiert“, erklärt Marten, der zugleich die präventive Arbeit der Vereine lobt: „Wir haben zwar eine Verrohung in der Gesellschaft, die Zahl der Spielabbrüche liegt aber trotzdem weiterhin im Promillebereich. Die Vereine machen sehr, sehr gute Arbeit.“ Der prozentuale Anteil der Spielabbrüche an der Gesamtanzahl der Spiele bewegt sich sowohl in Berlin als auch in ganz Deutschland auf einem konstanten Niveau: In den vergangenen beiden Saisons lag diese Quote bei jeweils 0,8 Prozent. [...]

Bei besonders schweren Vergehen droht ein lebenslanges Spielverbot. „In diese Kategorie fällt auch körperliche Gewalt gegen Schiedsrichter. Wir hatten einmal einen Fall, dass jemand einen am Boden liegenden Spieler gegen den Kopf getreten hat – da gibt es dann keine zwei Meinungen“, sagt Marten. Dies sei zum Glück seit Jahren nicht mehr vorgekommen. Genug zu tun haben Marten und seine Kollegen aber leider trotzdem.

Stephan Flohr, „Im Namen des Fußballs“, in: WELT AM SONNTAG vom 15. Oktober 2023



Tafel auf dem Gelände eines Dresdner Fußballvereins, April 2021

Jürgen Mittag

Beruf oder Berufung? Arbeitswelten, Schutz und Repräsentation von Athletinnen und Athleten

Nach Fehlentwicklungen rücken die beruflichen Rahmenbedingungen des professionellen Sports ins Blickfeld und es entsteht eine verstärkte unabhängige Interessenvertretung für Athletinnen und Athleten.



Die meisten professionellen Sportlerinnen und Sportler können nicht alleine vom Sport leben. Die deutsche Handballnationalmannschaft der Frauen am 5. November 2023 in München vor einem Spiel gegen das Team aus Ungarn

Im Zentrum der Idee des Spitzensports stehen Athletinnen und Athleten. Ihr Training, ihre Wettkämpfe, ihre Erfolge und Niederlagen bilden die Grundlage für die Attraktivität des Sports. Sie sorgen dafür, dass der Sport als Publikumssport von begeisterten Anhängerinnen und Anhängern vor Ort oder in den Medien verfolgt wird. Damit tragen die Sportlerinnen und Sportler – zumindest aus nationalstaatlicher Perspektive – zu einem öffentlichen Gut bei. Dies umso mehr, da der Spitzensport in erheblichem Maße mit Steuermitteln finanziert wird.

In Medien und öffentlicher Kommunikation kommt gerade im Kontext von Sportgroßereignissen dem nationalen Prestige

in Form der Nationenwertung sowie dem Medaillenspiegel und dem Abschneiden in populären Sportarten ein besonderer Stellenwert zu. Wie umfassend sich bei Sportwettbewerben der Erfolg jedoch in Identifikation und Akzeptanz der Bevölkerung niederschlägt, hängt auch von Prinzipien wie dem Auftreten und Verhalten der Athletinnen und Athleten, von Fairness, Chancengleichheit und Transparenz – und damit vom Zustandekommen des Erfolgs – ab.

Ungeachtet ihrer Bedeutung für den professionellen Sport und dessen Rezeption ist Athletinnen und Athleten als kollektiven Akteuren bis in die jüngste Vergangenheit sportpolitisch

nur begrenzte Aufmerksamkeit gewidmet worden. Vielmehr wurden sie lange Zeit als integraler Bestandteil der Verbände und Vereine gesehen, deren Organisationsleistungen den sportlichen Erfolg der Athletinnen und Athleten erst ermöglichen. Im Verlauf der 2010er-Jahre haben zahlreiche sportpolitische Kontroversen aber zu einer deutlichen Veränderung der Rolle von Sportlerinnen und Sportlern im Geflecht von Verband und Staat geführt. Mittlerweile haben sich diese sportpolitisch als eigenständige Akteure etabliert.

Spitzensportförderung in Deutschland

Die staatlichen Mittel zur Förderung des Sports in Deutschland stellen eine komplexe Mixtur unmittelbarer und mittelbarer Förderung dar, die zudem aus unterschiedlichen Töpfen erfolgt. Ausweislich des 15. Sportberichts der Bundesregierung von 2023 wurde im Zeitraum von 2018 bis 2021 ein Gesamtbetrag von rund 2,3 Milliarden Euro an Bundesmitteln für den Sport aufgewendet. Der nähere Blick auf die Spitzensportförderung des Bundes zeigt Mittel in Höhe von rund 300 Millionen für 2023, die vom BMI für den Spitzensport verantwortet werden. Dies bedeutet eine deutliche Ausweitung seit den 2010er-Jahren. Belief sich die Zuwendung des BMI für die Bundesverbände – als Teilausschnitt der Spitzensportförderung – im Jahr 2013 noch auf 51,6 Millionen, so stieg sie bis 2022 auf 95,2 Millionen Euro jährlich an.

Der finanzielle Aufwuchs ging jedoch nicht in gleichem Maße mit einem sportlichen Medaillenzuwachs einher. Vielmehr hat das „Team Deutschland“, wie die deutsche Equipe seit 2018 bezeichnet wird, bei den Spielen in Tokio 2021 den sich seit den Olympischen Sommerspielen von London 2012 abzeichnenden Rückgang in der Medaillenwertung fortgesetzt. Wurden in London noch 86 Medaillen gewonnen, so waren es bei den Spielen 2016 in Rio de Janeiro 42 und in Tokio insgesamt 37 Medaillen. Dies war die niedrigste Medaillenausbeute seit der deutsch-deutschen Vereinigung. Ebenso wie nach Rio setzte auch nach Tokio eine Debatte über eine Reform der Spitzensportförderung in Deutschland ein.

Im Jahr 2016 forcierten die Hauptprotagonisten der Reformdebatte – DOSB und BMI – neben der Konzentration der Bundes- und Olympiasstützpunkte ein Potenzialanalysesystem (PotAS), das auf Athletinnen und Athleten mit Medaillenpotenzial und Sportarten mit Erfolgchancen ausgerichtet war. Nach Tokio setzt man – unter Federführung von BMI und DOSB und in Anlehnung an einen Passus des Koalitionsvertrags der „Ampel-Regierung“ – auf ein neues Leistungssport-Fördersystem. Dessen Kern soll eine unabhängige Sportagentur bilden, die den Spitzensport steuert und der wiederum ein Sportfördergesetz zugrunde liegen soll.

Die politische Debatte über die Reform des Spitzensports wird flankiert von Stellungnahmen weiterer Akteure, unter denen – anders als bei früheren Reformdebatten – den Athletinnen und Athleten selbst verstärkte Bedeutung zukommt. Seitens der 2017 gegründeten Athletenvertretung „Athleten Deutschland“ wurde ein umfassendes Positionspapier erstellt, das sich gegen die Annahme wendet, mit mehr Mitteln zwingend auch mehr Medaillen erzielen zu können.

Nicht nur mit Blick auf das bereits bestehende „globale Wettrüsten“ bei der Spitzensportförderung, sondern auch auf unterschiedliche nationale Wertehorizonte, die zum Beispiel bei der Nachwuchsrekrutierung angelegt werden, trat die Athletenvertretung für eine stärker am Gemeinwohl orientierte

Spitzensportförderung ein. Gefordert wurde zudem eine gesellschaftspolitische Grundsatzdebatte zum Stellenwert des Spitzensports. So stellt sich die Frage, ob Medaillen das richtige oder auch nur ein hinreichendes Kriterium für die Definition von Erfolg sind. Was sind den Bürgerinnen und Bürgern Medaillen wert und wieviel dürfen sie kosten?

Rahmenbedingungen des professionellen Sports

Wenn es um den Spitzensport geht, stellt sich auch die Frage nach den Arbeits- und Lebenswelten, in denen Athletinnen und Athleten Sport ausüben. Das Einkommen von Sportlerinnen und Sportlern in Deutschland variiert grundsätzlich stark und hängt von verschiedenen Faktoren ab, wie zum Beispiel der Sportart, dem Erfolg, dem Geschlecht, der Medienpräsenz oder auch individuellen Vereinbarungen mit Verbänden und Sponsoren. Profisportler verdienen in Deutschland in den großen und populären (Mannschafts-)Sportarten wie Fußball, Basketball und Handball vergleichsweise gut, zahlreiche Stars sind Einkommensmillionäre.

In der Fußball-Bundesliga der Männer, der höchsten deutschen Spielklasse, erreicht selbst das durchschnittliche Spielergehalt die Millionengrenze. Im olympischen Sport haben Athletinnen und Athleten hingegen in der Regel ein deutlich geringeres Einkommen als ihre Pendanten in den großen Profiligen. In einigen Fällen bewegen sie sich sogar in prekären Kontexten. Einer auf Umfragen unter Sportlerinnen und Sportlern basierenden Studie der „Stiftung Deutschen Sporthilfe“ aus dem Jahre 2018 zufolge geben rund 35 Prozent der Athletinnen und Athleten an, sich aufgrund ihrer finanziellen Lage zumindest nicht hinreichend auf den Sport konzentrieren zu können.

Der nähere Blick auf die Rahmenbedingungen professioneller Athletinnen und Athleten in Deutschland veranschaulicht auf Grundlage der Befragung, dass diese im Mittel eine Arbeitswoche von 56 Stunden haben. Davon werden knapp 32 Stunden für die Ausübung des Sports genutzt, während 24 Stunden für andere berufliche Tätigkeiten oder Ausbildungszwecke aufgewendet werden. Die Befragten erzielen monatliche Bruttoeinnahmen von durchschnittlich 1560 Euro im Monat; davon stammt ein Anteil von rund 25 Prozent aus privaten Quellen.

Die hier angeführten Zahlen dokumentieren, dass zum Verständnis der Arbeits- und Lebenswelt von professionellen Sportlerinnen und Sportlern auch arbeitsbezogene und sozialpolitische Fragen von erheblicher Bedeutung sind. Wesentlich ist die Existenz eines formellen Anstellungsverhältnisses, da für formal angestellte Athletinnen und Athleten die arbeitsrechtlichen Rahmenbedingungen gelten, die auch andere Arbeitnehmende in Anspruch nehmen können wie etwa Urlaubsregelungen oder Krankenversicherungen. Privilegiert sind sogenannte Sportsoldatinnen und -soldaten, die als Beschäftigte der Bundeswehr eine besondere sportliche Förderung erhalten. Das Konzept der Sportsoldatinnen und -soldaten, die herausragende sportliche Leistungen erbringen, wurde 1967 eingeführt, um den Spitzensport in Deutschland zu unterstützen. Es existiert in vergleichbarer Form aber auch beim Zoll, der Bundespolizei und beim Bundesgrenzschutz.

Das Gros der Athletinnen und Athleten im olympischen Sport kann in Deutschland jedoch keine aus einer Anstellung resultierenden arbeitsrechtlichen Ansprüche geltend machen. Athletenvereinbarungen oder Förderverträge, die von den Sportlerinnen und Sportlern mit den nationalen Fachverbänden abgeschlossen werden, tragen ebenso wie Stipendien oder Vereinbarungen

mit spezifischen Elitesportorganisationen wie der „Sporthilfe“ wesentlich zur finanziellen Unterstützung der Athletinnen und Athleten bei. Sie begründen aber kein Arbeitsverhältnis und auch keine Ansprüche bei der Altersversorgung.

Sportpolitisch umstritten ist die Frage, inwieweit sich Athletinnen und Athleten selbst während der Olympischen Spiele vermarkten dürfen. Erst durch einen Entscheid des Bundeskartellamts 2019 gegen missbräuchliche Werbebeschränkungen von DOSB und IOC wurde eine Lockerung der Regel 40.3 der Olympischen Charta erwirkt. Diese Regel hatte Sportlerinnen und Sportlern bis dahin die Möglichkeit untersagt, während der Dauer der Olympischen Spiele die eigene Teilnahme für Werbezwecke und zum Selbstmarketing zu nutzen.

Das angeführte Beispiel dokumentiert, dass die anhaltenden Veränderungen im olympischen Sport zu einem grundlegenden Wandel in den Arbeitsbeziehungen von Sportprofis führen, der wiederum weitere sportpolitische Debatten nach sich zieht. Dies umso reger, als auch VN-Organisationen wie die ILO, die Internationale Arbeitsorganisation, im Rahmen des *Global Dialogue Forum on Decent Work in the World of Sport* und sportbezogene Interessenorganisationen (*World Players Association, EU Athletes*) dem Thema verstärkte Aufmerksamkeit verleihen. Zugleich entfalten internationale Standards wie die 2011 vom VN-Menschenrechtsrat verabschiedeten VN-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte Wirkung, da aus ihnen auch eine menschenrechtliche Verantwortung im (deutschen) Sport abgeleitet werden kann.

Missbrauchsskandale und Safe Sport

Angesichts des staatlich organisierten systematischen Dopings von Hochleistungssportlern in der DDR stand bei der Aufarbeitung der DDR-Sportgeschichte lange Jahre vor allem die Debatte über Dopingopfer im Blickfeld. Im Zuge der 2002 und 2016 verabschiedeten Dopingopfer-Hilfegesetze wurde ein staatlicher Fonds eingerichtet, der anspruchsberechtigten Leistungssportlerinnen und -sportlern finanzielle Unterstützung gewährte. Mit Blick auf die erheblichen Folgewirkungen, zum Teil sogar mit Auswirkungen auf die eigenen Kinder, blieb aber sowohl die Höhe der Zahlungen als auch die grundsätzliche Interpretation der Dopinggeschichte im DDR-Sport stets umstritten.

Erst im Verlauf der 2010er-Jahre wurde das Problem interpersonaler Gewalt im Sport zum Gegenstand öffentlicher Debatten. Dieses umfasst alle Formen physischer, psychischer und sexualisierter Gewalt, die sich nicht nur im Spitzen- und Hochleistungssport, sondern auch im Breitensport findet. Das Ausmaß an Gewalt ist beträchtlich, die Dunkelziffer hoch: Einer deutschen Studie zufolge waren von 1800 Leistungssportlerinnen und -sportlern mehr als ein Drittel betroffen.

Welches Ausmaß der Missbrauch im Sport haben kann, dokumentiert der sexuelle Missbrauch bei *USA Gymnastics*, dem nationalen Dachverband für Turnen der Vereinigten Staaten. Bekannt wurden mehrere hundert Fälle, in denen Athletinnen und Athleten von Trainern, Mannschaftsbetreuerinnen und Verantwortlichen von Sportstätten missbraucht wurden.

Die spezifischen Rahmenbedingungen des Leistungssports haben den Missbrauch und psychische, körperliche oder sexualisierte Gewalt im Sport begünstigt: so etwa die große persönliche Nähe zwischen Athletinnen, Athleten und Trainingspersonal; das Machtgefälle zwischen Aktiven vor allem im Kinder- und Jugendalter sowie erwachsenem Trainings-, Betreuungs- und Medizinpersonal; die oftmals längere Abwesenheit von zu



Innenministerin Nancy Faeser (2.v.l.) bei der Eröffnung der bundesweiten Anlaufstelle für Gewalt im Sport „Safe Sport“ am 11. Juli 2023 in Berlin

Hause und der Aufenthalt in Trainingslagern, aber auch Sonderbehandlungen und reale oder vermeintliche Vertrauens- und Liebesbeziehungen (*Grooming*). Im Zuge einer sukzessiven Aufarbeitung des Problemfeldes hat sich der organisierte Sport verpflichtet, in einem „Stufenmodell“ Maßnahmen zum Schutz vor Gewalt umzusetzen. Zugleich haben die Sportverbände aber auch begonnen, frühere Missbrauchsfälle systematisch durch eigens zu diesem Zweck gebildeten externen Kommissionen aufzuarbeiten.

Anknüpfend an eine Vereinbarung im Koalitionsvertrag der Regierung von SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP, wurde vom Bundesinnenministerium und den Ländern gemeinsam mit dem Verein „Athleten Deutschland“, der zuvor schon eine eigene Anlaufstelle etabliert hatte, der Verein „Safe Sport e.V.“ gegründet. Dieser eröffnete als Trägerverein im Juli 2023 eine unabhängige Ansprechstelle für Gewalt im Sport. Als langfristiges Ziel wird hier ein „Zentrum für Safe Sport“ in den Blick genommen, das auch Maßnahmen zur Prävention und Aufarbeitung koordinieren soll.

Equal Pay

Zu den langfristigen sportpolitischen Entwicklungen der letzten Dekaden zählt die zunehmende Gleichstellung von Frauen und Männern im nationalen und internationalen Sport, die jedoch weiterhin auch Gegenstand von Kontroversen ist. Während Frauen in den Gremien von Sportorganisationen weiterhin deutlich unterrepräsentiert sind, finden infolge reger Lobbyarbeit, der Aktivitäten sozialer Bewegungen und medialen Drucks zunehmend mehr auf Frauen ausgerichtete Wettbewerbe statt.

Für Aufsehen sorgten die dänischen Fußballerinnen, die als amtierende Vize-Europameisterinnen im September 2017 nicht zum geplanten Freundschaftsspiel gegen die Mannschaft aus den Niederlanden antraten. Die Däninnen kritisierten, dass sie umgerechnet nur rund 340 Euro für ein Qualifikationsspiel erhielten und forderten eine angemessene finanzielle Vergütung. Der dänische Verband bot in der Folge zwar eine deutliche Erhöhung der Zuwendungen an, die jedoch von den Spielerinnen nicht akzeptiert wurde. Die Ablehnung erfolgte auch unter dem Eindruck, dass die norwegischen Nationalspielerinnen kurz zuvor die Zusage erhalten hatten, künftig die gleichen Summen wie die männlichen Spieler zu bekommen. Angesichts des schwelenden Konfliktes bestreikten die dänischen Spielerinnen auch ihr nächstes Spiel im Oktober 2017, bei dem es sich um ein wichtiges Qualifikationsspiel gegen den Erzrivalen Schweden handelte. Erst im Nachgang wurde eine Einigung mit dem

Verband erzielt. Frauenfußballerinnen aus Australien, Spanien und Kanada folgten dem dänischen Vorstoß in den nachfolgenden Jahren mit Protestaktionen gegen unterschiedliche Bezahlungen von Männern und Frauen im Fußball.

Die Frage nach der Gleichstellung von Frauen und Männern bei Gehältern, Aufwandsentschädigungen, Boni und vertraglichen Ausgestaltungen im Sport hatte zuvor auch schon die USA beschäftigt. Die US-Fußballerinnen monierten im Jahr 2016 als amtierende Weltmeisterinnen bei der zuständigen Bundesbehörde

unter anderem, dass die Männer erste Klasse, sie selbst jedoch lediglich Economy-Klasse zu Länderspielen fliegen. Erst nach jahrelangen Auseinandersetzungen wurde hier im Mai 2022 eine Vereinbarung zwischen den Gewerkschaften der Frauen- und Männer-Nationalmannschaften sowie dem nationalen Fußballverband erzielt, die den US-Nationalspielerinnen Zuwendungen auf Augenhöhe garantierte. Mit Verweis auf die unterschiedlichen finanziellen Umsätze von Männer- und Frauenfußball sind entsprechende Debatten in Deutschland bislang



Sexualisierte Gewalt im Sport

[...] Es war mitten im Studium, als Ann-Christin Anders [Name geändert – Anm. d. Red.] von ihrem vermeintlich heilen Leben in ein früheres Leben zurückkatapultiert wurde: in ihre Kindheit, in der sie im Alter von neun bis 14 Jahren massiv sexuell missbraucht worden war.

„Ich saß in einer Prüfung und habe plötzlich als Einser-Kandidatin nichts mehr gewusst“, erzählt sie. Wie aus dem Nichts war der Kopf leer, und ihr war klar, dass das ein Signal war: für etwas, von dem sie zu diesem Zeitpunkt nicht ahnte, wie schrecklich die Aufarbeitung sein würde.

Sie nahm das Signal ernst, und auf dem Weg, auf den sie sich damit begab, kam der schlimmste, verdrängte Teil ihres Lebens zurück in ihr Bewusstsein. Die Jahre, in denen ihr Sporttrainer sie als Kind regelmäßig brutal vergewaltigt und gewürgt hatte, getarnt als „Sondertraining“, in einer freien Umkleidekabine des Vereins, bei dem sie mit vielen anderen Mädchen erfolgreich Handball trainierte. Was „Sondertraining“ wirklich bedeutete, durfte sie niemandem anvertrauen, „sonst bringe ich dich um“, hatte er gedroht. Und dass er es ernst meinte, hatte er ihr oft genug gezeigt.

Ann-Christin Anders ist eine starke Frau, das ist im Gespräch mit ihr gleich zu spüren. Das Signal, welches ihr Körper oder ihre Psyche ihr während ihres Studiums völlig unvermittelt sendeten, war der Auftakt für die Aufarbeitung des Missbrauchs. [...] Dem folgte ein jahrelanger Aufarbeitungsprozess, von dem „die ersten zehn Jahre unglaublich hart waren“, wie sie in einem Videogespräch erzählt: „Ich habe am Anfang Gott sei Dank nicht gewusst, wie lange es dauert.“ [...]

Weil [Ann-Christin Anders] will, dass das System Sport endlich sicherer wird, hat sie das „massive Schweigegebot“ des Täters noch einmal gebrochen, um ihre Geschichte der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs zu erzählen.

Die Kommission veröffentlicht an diesem Dienstag [27.09.2022, Anm. d. Red.] einen Bericht, den sie aufgrund der Schilderungen von 72 Betroffenen und Zeitzeugen erstellt hat. [...] Der Bericht, an dem unter anderen die Sportsoziologin Bettina Rulofs beteiligt war, wirft ein klares Licht auf die systemischen Missstände, die Missbrauch im Sport nach wie vor begünstigen – ob es der leichte Zugang der Täter zu ihren Opfern oder die „romantisierende Erzählung vom gesunden, fairen und schönen Sport“ ist. Er zeigt die vielen blinden Flecken auf, die es gibt: fehlende vertrauenswürdige Ansprechstellen für Betroffene; fehlendes Bewusstsein innerhalb der Vereine; fehlender Wille in Sport, Politik und Gesellschaft, das Problem umfassend einzuräumen und anzupacken. [...]

Laut dem Bericht sind bisher kaum Gewalt- und Missbrauchserfahrungen „in den Sportorganisationen aufgedeckt

und aufgearbeitet“ worden – weil sich betroffene Personen kaum jemandem anvertraut haben. Sei es, weil sie eingeschüchtert oder bedroht wurden, weil sie sich den Tätern verpflichtet oder angesichts sportlicher Erfolge dankbar gefühlt haben oder abhängig von ihnen waren. Was vor allem der Fall war, wenn Kinder oder Jugendliche in schwierigen Familienverhältnissen aufwuchsen. [...]

Die meisten Betroffenen erlebten sexualisierte Gewalt regelmäßig, meist im organisierten Sport. Die Disziplinen variieren, die meistgenannten waren Fußball und Turnen. Viele schämen sich oder denken sogar, sie seien selbst am eigenen Missbrauch schuld. Zudem möchten sie ihrem Verein, der bisweilen wie eine Familie ist, nicht schaden: „Sie betrachten das eigene Leid oftmals als das geringere Übel“, heißt es in der Studie. Gerade in kleinen Vereinen oder bei Nischensportarten kennen sich die Menschen häufig gut, teils sind Familienmitglieder involviert. Dadurch gibt es kaum unabhängige Vertrauenspersonen, und Vorwürfe werden zurückgewiesen: „Die vielfach abwehrende Haltung der Vereine führte zu erheblichen psychischen Belastungen und bedeutete oft eine Retraumatisierung“, schreibt die Aufarbeitungskommission. „Die Erfahrung, dass Vereine einen Reputationsschaden möglichst von sich abwenden wollen“, teilten nahezu alle Betroffenen.

Paradoxerweise müssen Opfer und diejenigen, die aufklären wollen, Vereine häufig verlassen – weil „sich diejenigen durchsetzen, die kein Interesse an Aufarbeitung haben“. Täter strahlen häufig Autorität aus und sind, beispielsweise als Trainer, anerkannt. Und wenn doch einmal einer aus einem Verein austritt, wird oft woanders weitergemacht, „in anderen Vereinen, Städten oder Ländern“. Häufig fehle ein wirkliches Bewusstsein für die Problematik: „Es ist, als ob das Offensichtliche, das zum Teil vor den Augen aller geschah, für die meisten ‚unsichtbar‘ gewesen sei.“ Für die Kommission ist besonders deutlich geworden, „wie erschütternd nicht nur die einzelnen Erfahrungen sexualisierter Gewalt der Betroffenen sind, sondern auch die immer wieder beschriebenen systematischen Verdeckungsprozesse in den Strukturen des Sports“. [...]

Betroffene können hier Hilfe finden: Infotelefon Aufarbeitung sexueller Kindesmissbrauch, 0800-4030040 (kostenfrei und anonym), www.aufarbeitungskommission.de; Hilfe-Telefon sexueller Missbrauch, 0800-2255530 (kostenfrei und anonym), www.hilfe-portal-missbrauch.de [...]

Nina Bovensiepen/Anna Dreher/Elena Kuch/Hendrik Maassen, „Das Grauen hinter der Kabinentür“, in: Süddeutsche Zeitung vom 27. September 2022

nicht gleichermaßen konfrontativ ausgetragen worden. Auch dann nicht, als Bundeskanzler Olaf Scholz bei seinem Besuch des neuen DFB-Campus im Jahr 2022 die *Equal Pay*-Forderung erhob.



Spitzensportlerinnen werden schlechter bezahlt als Spitzensportler. Fans fordern vor dem Spiel der kanadischen Frauenfußballmannschaft gegen die brasilianische am 19. Februar 2023 eine faire Bezahlung der Fußballerinnen.

Athletenkommissionen, Athletenvertretungen und Spielergewerkschaften

Die Idee zur Einrichtung von Athletenvertretungen entstand aus dem Bedürfnis, die Stimme der Athletinnen und Athleten in sportpolitischen Angelegenheiten zu stärken. Die Mitglieder der zu Beginn der 1980er-Jahre gegründeten Athletenkommission des IOC wurden bis 1993 vom IOC-Präsidenten ernannt, erst dann entschieden Sportlerinnen und Sportler selbst über die Bestellung der Kommission. Seit der Jahrhundertwende werden Mitglieder der Athletenkommission auch in das IOC aufgenommen, der Sprecher oder die Sprecherin erhält einen Platz im IOC-Exekutivkomitee.

Einhergehend mit der zunehmenden Professionalisierung und Internationalisierung des Sports richteten auch andere Sportfachverbände Athletenkommissionen ein. Da Athletenkommissionen in die Strukturen der Sportverbände eingebettet sind, wurde ihnen oftmals vorgehalten, nicht vollständig unabhängig zu agieren und nicht genügend Einfluss zu besitzen. Von den Athletenkommissionen wurde dies auch selbst im Zuge der Debatte um die Verschiebung der Olympischen Spiele in Tokio bestätigt. Zudem wurde bisweilen Kritik an der mangelnden Repräsentativität der Athletenkommissionen im Hinblick auf die Gesamtheit der professionellen Sportlerinnen und Sportler geäußert oder ihre Zusammensetzung in Frage gestellt.

Während im US-Sport Gewerkschaften eine bedeutende Rolle spielen, ist dies in Europa nicht in gleichem Maße der Fall. In den Vereinigten Staaten gibt es mehrere Gewerkschaften, die eigens für den US-Profisport gegründet wurden. Eine ihrer wichtigsten Aufgaben ist es, Tarifverhandlungen mit den Liga- oder Verbandsbesitzern zu führen, um kollektive Arbeitsverträge auszuhandeln, die immer wieder auch zu Arbeitskämpfen führten: In den hochprofessionellen und -kommerziellen *Major Leagues*



Caster Semenya (M.h.) bei der Qualifikation der Leichtathletik-Weltmeisterschaften in Eugene, USA am 20. Juli 2022

hatten Spielerstreiks und Aussperrungen durch die Teambesitzer wie 1994/95 im Baseball (MLB) oder 2004/05 im Eishockey (NHL) zur Absage ganzer Spielzeiten geführt.

In Europa variiert der Einfluss der Gewerkschaften von Land zu Land und von Sportart zu Sportart, grundsätzlich spielen sie aber eher eine untergeordnete Rolle, vor allem für Athletinnen und Athleten in den olympischen Sportarten, in denen es in der Regel keine Tarifverträge für Sportlerinnen und Sportler gibt. In Deutschland wurden eigene Interessenvertretungen von Athletinnen und Athleten oder Spielenden nur zögerlich oder wie im Fall der Vereinigung der Vertragsfußballspieler (VDV) zunächst eher als Berufsverbände etabliert. Versuche der traditionellen Gewerkschaften, im Feld Fuß zu fassen, waren wenig erfolgreich.

Große Resonanz erzielte die im Oktober 2017 von 45 Aktiven im Zuge einer Athletenvollversammlung in Köln in die Wege geleitete Gründung von „Athleten Deutschland“. Mit diesem vom Deutschen Olympischen Sportbund unabhängigen Verein verfolgen die Athletinnen und Athleten das Ziel, ihre Interessen in Bereichen wie Vergütung, Trainingsbedingungen oder Absicherung nach der Sportkarriere wirksamer zu vertreten. Deutschland folgte damit der Entwicklung in anderen europäischen Ländern wie Dänemark, Frankreich, Kroatien oder Großbritannien, in denen es ebenfalls unabhängige Athletenvereinigungen gibt. Besonders umstritten war im deutschen Fall die Finanzierung einer eigenen Geschäftsstelle, die erst nach kontroversen Debatten vom Deutschen Bundestag übernommen wurde. Obgleich die neue Athletenvereinigung sich nicht als Gewerkschaft versteht, zeichnen sich weitere Kontroversen ab, so geschehen, als der Verein forderte, 25 Prozent aller IOC-Einnahmen in einem olympischen Zyklus direkt an die teilnehmenden Sportler auszusütten.

Mit der Forderung nach grundsätzlicher Mitbestimmung durch die unabhängigen Athletenvereinigungen zeichnet sich auch hier ein weiteres sportpolitisches Konfliktfeld ab. Dabei stellt sich vor allem die Frage, ob der Sport allgemeinen sozialpolitischen Überlegungen folgt und Athletinnen sowie Athleten künftig eher als Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit Mitbestimmungsrechten zu betrachten sind oder ob bestimmte Besonderheiten des Sports weiterhin bestehen bleiben, die – wie etwa im Fall der Sport-Schiedsgerichte – auch eine Spezifität des Sports oder einen eigenen rechtlichen Rahmen bedingen. Damit verbunden sind wiederum grundsätzlichere Fragen zur Repräsentation und Demokratie im Sport.

Geschlechtliche Vielfalt als Herausforderung

Der Leistungssport basiert traditionell auf einem binären Geschlechtersystem mit einer Einteilung in Männer- und Frauenkategorien. Die sich in der Gesellschaft zunehmend abzeichnende Vielfalt stellt den Sport vor neue, wichtige Herausforderungen.

Exemplarisch für die beträchtliche Komplexität ist der Fall der 800-Meter-Läuferin Caster Semenya. Die südafrikanische Mittelstreckenläuferin wurde nicht nur als dreifache Weltmeisterin und Doppelolympiasiegerin bekannt, sondern auch, weil sie intergeschlechtliche Merkmale besitzt. Bei der Geburt wurde sie als weiblich eingestuft. Caster Semenya weist aber natürlich erhöhte Testosteronwerte auf, die jene Schwelle überschreiten, die vom internationalen Leichtathletikverband (heute: *World Athletics*) vorgesehen ist, um in der weiblichen Kategorie starten zu dürfen.



Transgeschlechtlichkeit im Sport

Die Zwölfklässlerinnen Andraya Yearwood und Terry Miller sind schnell. So schnell, dass andere Schülerinnen es unfair finden. Sogar schnell genug, dass diese Schülerinnen und ihre Familien deshalb vor Gericht ziehen.

Die Läuferinnen Yearwood und Miller sind junge transgener Frauen aus Connecticut. Beide galten bei der Geburt als männlich, identifizieren sich aber mit dem weiblichen Geschlecht und unterziehen sich laut ihren Anwälten einer Hormontherapie. Als sie mit der Leichtathletik begannen, traten sie noch gegen Jungen an. Vor drei Jahren schloss sich Yearwood dem Mädchenteam ihrer Schule an, Miller tat es ihr gleich.

Zusammen haben Yearwood und Miller fünfzehn der prestigeträchtigen Landestitel bei Indoor- und Outdoor-Events geholt. Sie gehören zu den wenigen transgener Athletinnen, die durch ihre Erfolge öffentlich bekannt wurden. Damit einher gingen Missgunst und Kontroversen, ebenso eine grundlegende Frage: Wie geht man im Sport, wo trennscharf zwischen zwei Geschlechtern unterschieden wird, mit Transidentität und Intersexualität um? Muss er sich zwischen Inklusion und Fairness entscheiden? Es ist die Zukunftsfrage des Sports, doch von einer klaren Antwort ist man derzeit sehr weit entfernt, auch in Deutschland. [...]

Grundsätzlich ist die Trennung von Mann und Frau in den meisten Sportarten sinnvoll, gerade im Leistungssport. Gute Läufer sind in der Regel zehn bis zwölf Prozent schneller als gute Läuferinnen. Elaine Thompson, Olympiasiegerin 2016, lief im Finale 100 Meter in 10,71 Sekunden. Bei den Männern wäre sie damit in fünf von acht Vorläufen Letzte geworden.

„Der Kern der Sache ist: Wie können wir den Frauensport schützen und gleichzeitig die Rechte eines marginalisierten Teils der Menschheit wahren?“, sagt Joanna Harper in einem Skype-Telefonat. Sie promoviert an der Loughborough University, das Internationale Olympische Komitee (IOC) setzt auf die Expertise der Wissenschaftlerin, Sportlerin und transgener Frau.

2004, damals 47 Jahre alt, begann Harper mit einer Hormontherapie, um ihr Geschlecht anzugleichen. „Es gab einen spürbaren Leistungsrückgang. In wenigen Wochen habe ich festgestellt, dass ich langsamer werde, nach drei Monaten bin ich sogar deutlich langsamer gelaufen“, sagt sie. Nach neun Monaten war sie immer noch eine gute Läuferin, aber rund zwölf Prozent langsamer als mit einem für Männer typischen Testosteronspiegel.

Im Jahr 2019 bestätigte der Internationale Sportgerichtshof (*Court of Arbitration for Sport*, CAS) die Aufforderung von *World Athletics* gegenüber Semenya, ihren Testosteronspiegel durch Medikamente zu senken, um weiterhin an den bisherigen Wettbewerben der Frauen teilnehmen zu können. Dem verweigerte sich Semenya.

Im Juli 2023 hat der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Straßburg der Klage von Caster Semenya gegen den CAS stattgegeben und ihren Ausschluss von Wettbewerben als Diskriminierung verurteilt. Damit werden neue Fragen über Geschlechteridentität im Sport aufgeworfen und Debatten über die Kontroverse ausgelöst, in welchem Verhältnis Fairness und Gleichstellung im Wettkampf zu ethischen und menschenrechtlichen Argumenten stehen.

2015 veröffentlichte Harper die erste Studie, die den Effekt von Hormontherapien auf die sportliche Leistungsfähigkeit von transgener Athletinnen untersuchte. Die Ergebnisse stimmten mit Harpers persönlichen Erfahrungen überein: Die Läuferinnen wurden langsamer und waren in Rennen gegen Frauen nicht erfolgreicher, als sie es gegen Männer gewesen waren.

Einige Wissenschaftler gehen jedoch davon aus, dass transgener Frauen Vorteile haben, die auch nach der Senkung des Testosteronspiegels bestehen bleiben. Besonders dann, wenn mit der Hormontherapie erst nach der Pubertät angefangen wurde. Laut Alison Heather, Physiologin an der University of Otago in Neuseeland, haben transgener Sportlerinnen ein größeres Herz, mehr Lungenvolumen und eine Knochenstruktur, von der sie im Sport profitieren.

Doch transgener Frauen können auch Nachteile haben, etwa „diese größeren Körper, die jetzt durch eine wesentlich geringere aerobe Kapazität und eine reduzierte Muskulatur angetrieben werden“, entgegnet Harper. Der größte Nachteil von transgener Frauen im Sport habe ohnehin nichts mit körperlichen Merkmalen zu tun. „Transgener Personen sind in der Gesellschaft nicht sehr willkommen, insbesondere im Sport. Sie leiden häufiger an Depressionen, die Rate der Suizidversuche unter transgener Personen liegt bei rund 40 Prozent.“

Wenn also nicht alle Menschen in das aktuelle Sportsystem passen, muss dann ein neues her? [...]

Sportverbände kommen jedenfalls nicht um eine Auseinandersetzung mit dieser große Zukunftsfrage herum. [...] Fast alle [deutschen] Verbände haben noch keine expliziten Regeln, sondern treffen Einzelfallentscheidungen. „In Deutschland ist das noch eine Nische.“

Zu den wenigen Ausnahmen gehört der Berliner Fußballverband. In der Hauptstadt dürfen sich Menschen mit dem Personenstandseintrag „divers“ aussuchen, bei welchem Geschlecht sie spielberechtigt sind. Zudem können transgener Personen während einer Geschlechtsangleichung uneingeschränkt am Spielbetrieb des Geschlechts teilnehmen, an das der Körper angeglichen wird. [...]

Lukas Brems, „Sie sind im Sport nicht willkommen“, in: ZEIT ONLINE vom 9. Juli 2020. Online: <https://www.zeit.de/sport/2020-07/geschlechtertrennung-sport-aufhebung-fairer-wettbewerb-rechtsstreit-connecticut/komplettansicht>

Jürgen Mittag

Europäische Identität durch Sport? Die europäische Dimension des Sports

Seit circa 30 Jahren schauen immer mehr sportpolitische Akteure auf die europäische Ebene. Geprägt wird die europäische Sportpolitik in erheblichem Maße durch die Rahmenbedingungen des EU-Binnenmarkts.



Eröffnungsfeier der Fußball-Europameisterschaft der Männer am 11. Juni 2021 in Rom. Die EURO 2020 findet europaweit in 20 verschiedenen Städten statt.

Europäische Integration und europäische Sportentwicklung

Bis zur Einführung des Europäischen Binnenmarkts 1993 spielte der Sport für die Europäische Union und ihre Vorläufer nur eine untergeordnete Rolle. Allein im Rahmen des Europarats kam es zu einem Erfahrungsaustausch staatlicher Vertreter, in dem europaweite Problemlagen wie etwa beim Doping erörtert und Strategien für die Zukunft entwickelt wurden. Die ersten Ansätze der Europäischen Gemeinschaft sich mit Sport zu befassen, standen im Zeichen der Debatten über ein „Europa der Bürger“. In diesen wurden Faktoren identifiziert, die zu einer verstärkten Gemeinschaftsstiftung beitragen konnten. In einem Bericht aus dem Jahre 1984 wurde dabei auch explizit der Sport genannt.

Der Vorschlag der Europäischen Kommission, bei sportlichen Wettbewerben die europäische Dimension des Sports stärker zu betonen und in einigen Sportarten sogar die Bildung von europäischen Gemeinschaftsmannschaften zu fördern, stieß jedoch auf wenig Resonanz. Es war zwar bereits wiederholt zur Bildung von Europaauswahlmannschaften im Fußball gekommen, die anlässlich von Jubiläen oder auch nach Naturkatastrophen als Benefizspiele durchgeführt wurden. Das Konzept der europäischen Integration blieb bei diesen Spielen weitgehend unbeachtet. Es war vor allem der Bekanntheitsgrad der mitwirkenden Spieler und die Attraktivität der Spielpaarung selbst, die im Fokus des öffentlichen und medialen Interesses standen.

Infolgedessen kommt den Parteien von Europaauswahlmannschaften bei weitem nicht die politische Rolle zu, die ihr von den

EU-Institutionen zugedacht worden war. Als Instrument einer frühen Sportdiplomatie dienten sie nicht. Den Spielen der europäischen Vereinswettbewerbe, vor allem der UEFA Champions League, die in regulären Wettbewerben und in regelmäßiger Frequenz ausgetragen werden, kann hingegen eine weitaus größere Rolle zur europäischen Identitätsstiftung zugesprochen werden.

Fußball-Vereinswettbewerbe als Impulsgeber der Europäisierung

Die Etablierung des Mitropa-Cups im Jahre 1927 durch Vertreter Italiens, Österreichs, Ungarns und der Tschechoslowakei markierte nach einigen kleineren grenzüberschreitenden Wettbewerben das erste Großprojekt eines transnationalen Kräfte messens der Vereinskraften in Europa. Der im Pokalsystem mit Hin- und Rückspielen ausgetragene Wettbewerb diente den Vereinen vor allem als Einnahmequelle und stand in enger Wechselwirkung mit der Professionalisierung des Fußballs in Europa nach dem Ersten Weltkrieg. Mit sich verändernder Länderbeteiligung und unter großem Publikumszuspruch wurde der Mitropa-Cup bis zum Kriegsjahr 1940 ausgetragen. Der Gründungsakt der *Union of European Football Associations* (UEFA) im Jahr 1954 hatte primär sportpolitische Gründe, da die europäischen Mitgliedstaaten im Zuge der Dekolonisation und damit einer immer größer werdenden Zahl von FIFA-Mitgliedern eine wirksamere Interessenvertretung auf dem internationalen Parkett sowie in den Gremien der FIFA für notwendig erachteten.



Am 10. Oktober 2023 gibt die UEFA, hier vertreten durch Präsident Aleksander Čeferin (2.v.r.), bekannt, dass die Fußball-Europameisterschaft der Männer 2028 in Großbritannien und Irland stattfinden wird.

Dass zeitgleich zur Gründung der UEFA in den 1950er-Jahren zahlreiche Vereinswettbewerbe im Fußball entstanden, ist vor allem auf die ökonomisch motivierten Interessen einzelner Persönlichkeiten und die Initiativen der Medien zurückzuführen. So ging die Initiative zur Gründung des Landesmeister-Cups, dem Vorläufer der heutigen Champions League, von der französischen Zeitschrift *L'Équipe* aus, deren Vorläufer schon die *Tour de France* aus der Taufe gehoben hatte. Die heutige Europa League hatte ihre Wurzeln hingegen im Messestädte-Pokal. Dieser wurde von einem Verbund von Messestädten initiiert, die mit diesem Begleitprogramm ihre lokalen Messeveranstaltungen aufwerten wollten. 1971 übernahm die UEFA dann die Organisation und benannte den Wettbewerb zum UEFA-Cup um.

Angesichts des regen Interesses der Fußballfans an den europäischen Vereinswettbewerben baute die UEFA in den nächsten Jahrzehnten ihre Wettbewerbe immer weiter aus und etablierte so – ohne staatliche Beteiligung – ein dichtes Netz europäischer Fußballstrukturen. Ihre Aktivitäten betrieb die UEFA dabei gesamteuropäisch und blieb selbst in der Zeit des Kalten Krieges weitgehend frei von größeren Krisen.

Dass dieses europäische Fußballnetzwerk eine starke gesellschaftliche Wirkung entfaltete, ist vor allem auf die Medien zurückzuführen, die zunehmend umfassender über die europäischen Fußballwettbewerbe berichteten. Eine wichtige Rolle spielt dabei die *European Broadcasting Union* (EBU), die 1950 als paneuropäische Dachorganisation von öffentlich-rechtlichen Sendern und privaten Rundfunkanstalten mit öffentlichem Informationsauftrag gegründet wurde. Der Fußball erhielt innerhalb der EBU rasch einen hohen Stellenwert, da hier nicht nur gemeinsam Sportrechte erworben wurden, sondern auch Dienstleistungen bei der Übertragung von Sportereignissen angeboten wurden.

Als dann zur Mitte der 1980er-Jahre Privatfernsehen und Pay-TV in Europa Einzug erhielten, führte die Zielsetzung hoher Einschaltquoten zu einer deutlichen Ausweitung der Fußballberichterstattung. Die Anzahl der Live-Übertragungen bei Europapokalwettbewerben nahm binnen weniger Jahre erheblich zu, da Fußballspiele angesichts ihrer Attraktivität wesentlich dazu beitrugen, die Einschaltquote zu steigern.

Welche Veränderungen die Fußballwettbewerbe selbst in diesem Prozess erfuhren, dokumentiert am deutlichsten die Einführung der Champions League, die mit eigenem Logo und eigener Hymne als „Geldbeschaffungsmaschine“ immer kommerziellere Züge annahm. Die Champions League stellt aber nicht nur mit Blick auf Senderechte ein hartnäckig umkämpftes Fernsehformat dar, sondern markiert auch einen Rahmen für dauerhafte gesamteuropäische Kommunikation, die zur Herausbildung einer kollektiven europäischen Identität ihren Anteil beiträgt. Stärker noch als die nur alle vier Jahre stattfindenden Europameisterschaften verdeutlicht die allgegenwärtige Champions League mit ihren Stars das dem Fußball zugrunde liegende Mobilisierungspotenzial.

Andere Sportarten erreichen nicht die gleiche mediale Aufmerksamkeit wie der Fußball, richten aber vielfach auch Europameisterschaften aus und tragen damit ebenfalls zur transnationalen europäischen Kommunikation bei. Das Spektrum reicht von den seit 1893 (mit Unterbrechungen) durchgeführten Ruder-Europameisterschaften bis hin zu den *European Games*, die seit 2015 als „olympisches“ Multisport-Event stattfinden.

Der späte Siegeszug der Fußball-Europameisterschaften

Im 21. Jahrhundert gilt die EURO, die Europameisterschaft im Fußball, nicht nur als Erfolgsgeschichte, sondern auch als eines der weltweit bedeutendsten Sportereignisse. Selbst jenseits der Grenzen des europäischen Kontinents wird sie mit großer Spannung verfolgt, was unter anderem die Werbeaktivitäten west- und ostasiatischer Konzerne bei der EURO 2020/21 dokumentieren. Seinen heutigen Stellenwert hat der Wettbewerb jedoch erst in den 1980er-Jahren erhalten, als begonnen wurde, die Endrunden in weltmeisterschaftsähnlicher Turnierform auszuspielen. Demgegenüber hatten die ersten Austragsrunden nach 1958 noch weitaus geringere Resonanz erzielt und unter vergleichsweise schwierigen Rahmenbedingungen stattgefunden.

Der Publikumszuspruch war in dieser Phase noch begrenzt. Selbst im Jahr 1980, bei der Europameisterschaft in Italien, lag der Schnitt lediglich bei 25 044 Personen. Das Eröffnungsspiel zwischen der Tschechoslowakei und der Bundesrepublik Deutschland lockte seinerzeit offiziell nur 10 500 Zuschauer in das Olympiastadion in Rom, das 80 000 Zuschauer fassen können. Kaum Publikumsresonanz und sportlich enttäuschende Spiele auf einem niedrigen Niveau lautete das Urteil der Zeitgenossinnen und -genossen nach diesem Turnier. Reisetourismus und Events rund um Sportgroßereignisse gab es bis dahin nur in überschaubarem Maße.

Erst die Europameisterschaft 1984 in Frankreich markierte mit Blick auf die Qualität der Spiele und den Umfang der Medienrezeption dann eine neue Epoche des Wettbewerbs. Zudem machte sich eine veränderte Fankultur bemerkbar. Zum ersten Mal begaben sich zahlreiche Fans auf Reisen. Diese Entwicklung vollzog sich nicht bei allen Partien und in allen Austragungsorten in gleichem Maße, sondern war abhängig vom sportlichen Erfolg und der spielerischen Attraktivität.

Bei der Europameisterschaft 1988 in Deutschland setzte sich die Reiseeuphorie fort – trotz des schwelenden Problems gewaltbereiter Hooligans. Diesmal waren es niederländische Fußballfans, die sich schon vor dem ersten Anstoß um Eintrittskarten sprichwörtlich prügeln. Insgesamt wurden bei der Europameisterschaft 1988 mehr als ein Viertel der Eintrittskarten im Ausland verkauft.

Mit 838 677 offiziellen Zuschauenden erreichte die EURO 1988 – diese Bezeichnung setzte sich bei der Europameisterschaft 1988 durch – einen Besucherrekord, der mit durchschnittlich 55 911 verkauften Tickets pro Spiel bis heute Bestand hat. Schon vor Beginn des Turniers waren 90 Prozent der Karten verkauft. Spätestens seit diesem Zeitpunkt gilt die Ausrichtung des Turniers als Erfolgsgeschichte und verdeutlicht, warum die EURO mittlerweile nicht nur für die ausrichtenden Verbände, sondern auch für die Spielorte einen hohen Stellenwert besitzt.

Die Europameisterschaften 2016 und 2020/21 zeigten dann jedoch, dass eine EURO nicht vor Risiken gefeit ist und neue sportpolitische Herausforderungen zum Tragen kommen. Das Ausrichterland Frankreich war im Jahr vor der Europameisterschaft von zahlreichen Terroranschlägen erschüttert worden. Als die deutsche Fußballnationalmannschaft im Pariser *Stade de France* gegen Frankreich am 13. November 2015 ein Freundschaftsspiel austrug, hatten sich drei Selbstmordattentäter, denen es nicht gelungen war, ins Stadion zu gelangen, in dessen unmittelbarer Nähe in die Luft gesprengt. Zeitgleich führten islamistische Terroristen weitere koordinierte Anschläge in der Innenstadt aus. Insgesamt gab es 130 Opfer und 683 Verletzte. Vor diesem Hintergrund wurde für die EURO 2016 mehr Sicherheitsaufwand als jemals zuvor betrieben. Das Umfeld der Stadien hatte den Charakter von Hochsicherheitszonen.

Die EURO 2020 war hingegen von vornherein als paneuropäisches Event in elf Ländern geplant worden, um die mit der Ausrichtung verbundenen Kosten auf mehrere Länder zu verteilen. Nach dem Ausbruch der Coronavirus-Pandemie musste die EURO aber nicht nur um ein Jahr verschoben, sondern auch unter Auflagen durchgeführt werden. In zehn der elf Stadien galten Publikumsbeschränkungen, nur die *Puskas-Arena* in Budapest war angesichts des ungarischen Sonderwegs in der Corona-Politik vollbesetzt. Neben Reisebeschränkungen und Ticketstornierungen führten Austragungsorte wie Moskau und Baku sowie die oben erwähnten Kontroversen um die Regenbogenflagge zu einem „Europa-Turnier der Entfremdung“, so drückte es jedenfalls die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) aus.



Die von der EU-Kommission eingeführte Europäische Woche des Sports soll unter dem Hashtag #BeActive europaweit für eine gesunde und aktive Lebensführung werben. Sportfest in Zagreb am 27. Mai 2017

Das europäische Sportmodell auf dem Prüfstand

Die mittlerweile rege Befassung der Europäischen Union mit dem Sport ist auf zwei Entwicklungsstränge zurückzuführen:

1. Entwicklungsstrang: In den 1980er-Jahren hat sich eine Allianz von Mitgliedstaaten, Verbänden und Gemeinschaftsinstitutionen dafür eingesetzt, die soziale und gesellschaftliche Rolle des Sports auch auf europäischer Ebene auszubauen und Förderungsmöglichkeiten zu stärken. Ausdruck dieser Forderungen war die Aufnahme des Sports in das aktuelle EU-Vertragswerk von Lissabon im Jahr 2009.

Die neue rechtliche Grundlage eröffnet der Europäischen Union erstmals eine explizite Kompetenz, in der Sportpolitik direkt tätig zu werden. Die EU-Institutionen verfügen dabei über fördernde, unterstützende und koordinierende Kompetenzen. Kennzeichen der spezifischen *EU-Governance* ist jedoch, dass die EU-Institutionen keine Handhabe zu direkten Harmonisierungsbestrebungen oder Kompetenzverlagerungen im Sport haben. Die gegenwärtigen sportpolitischen Aktivitäten der Europäischen Union, die stark durch die mehrjährigen Arbeitspläne des Rates geprägt werden, zielen infolgedessen vor allem darauf, den Mehrwert der europäischen Dimension des Sports zu verdeutlichen. Eingeführt wurde unter anderem eine Europäische Woche des Sports. Im Programm Erasmus+, das ein eigenes Sportkapitel enthält, sind rund 500 Millionen Euro für sportbezogene Vorhaben für den Zeitraum von 2021 bis 2027 vorgesehen.

2. Entwicklungsstrang: Der zweite Strang europäischer Sportpolitik wird durch die Regelungen des europäischen Binnenmarkts geprägt. In Fortsetzung älterer Kontroversen über Sonder- und Ausländerklauseln im Sport revolutionierte das im Dezember 1995 ergangene sogenannte Bosman-Urteil (siehe S. 70) des Gerichtshofs der Europäischen Union (EuGH) die Grundlagen des Profisports. Mit dem Wegfall von Ablösesummen nach Vertragsablauf und dem Verzicht auf Ausländerbeschränkungen unter EU-Bürgerinnen und -Bürgern wurden die allgemeinen Regelungen zur Freizügigkeit von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern in der Europäischen Union auch auf den professionellen Sport angewandt.

Die hiervon völlig überraschten Sportverbände änderten daraufhin zahlreiche Statuten und Regeln, richteten fortan ihr Augenmerk aber vor allem verstärkt auf die Europäische Union. Der organisierte Sport verfügt mittlerweile über zahlreiche Vertretungen in Brüssel, die Lobbyarbeit vor Ort leisten, aber auch frühzeitig die nationalen Verbände über anstehende Veränderungen informieren.

Nicht zuletzt infolge der anhaltenden Kommerzialisierung des Spitzensports und einer zunehmenden Anzahl von Akteuren zeichnen sich indes weitere Interessenkonflikte ab. In diesem Zusammenhang stehen gegenwärtig vor allem die Strukturen des europäischen Sports auf den Prüfstand: Das „europäische Sportmodell“ ist gekennzeichnet durch die prinzipielle Offenheit der Wettbewerbe, die Regulierung jeder Sportart durch einen einzigen Verband, die Einheitlichkeit des Regelwerks, aber auch durch die Vereinigungsfreiheit, die finanzielle Solidarität, die Verbindung zwischen Amateur- und Spitzensport sowie die Werteorientierung des Sports.

Lange Zeit galt dieses System als unumstritten. Auch seitens staatlicher Akteure wurde es akzeptiert, da so unter anderem einheitliche Regeln und Sicherheitsstandards bei Wettbewerben

gewahrt werden. Seitdem im Sport aber nicht nur zunehmend höhere Umsätze generiert werden, sondern sich auch immer mehr Akteure mit unterschiedlichen Interessen engagieren, wird verstärkt kritisiert, dass die etablierten Sportverbände ihre Veranstaltungshoheit einseitig im Sinne eines Wirtschaftsunternehmens nutzen, um eigene Ansprüche zu sichern.

Letzteres zeigte sich unter anderem, als im April 2021 zwölf europäische Fußball-Spitzenvereine die Gründung einer *Super League* bekanntgaben und mit der Idee eines exklusiven Wettbewerbs für einige der größten Fußballclubs in Europa die bestehenden Strukturen des europäischen Sportsystems grundlegend infrage stellten. Auch wenn die vehemente öffentliche Kritik die Vereine dazu brachte, dieses Vorhaben nach wenigen Tagen zu beenden, scheint es nur eine Frage der Zeit zu sein, bis ein erneuter Vorstoß erfolgen wird.

Die Frage der Rechtmäßigkeit einer europäischen Super League und ihr Einfluss auf das europäische Sportmodell wurden im Juli 2022 auch vor dem Europäischen Gerichtshof verhandelt. Die Anwälte der Super League argumentierten, dass die UEFA ihre marktbeherrschende Stellung missbrauche. Die UEFA betonte hingegen, dass eine geschlossene Super League die bestehende Offenheit und Wettbewerbsfähigkeit im europäischen Fußball gefährden würde. In der Anhörung gaben zudem insgesamt 21 Vertretungen der EU-Mitgliedstaaten Stellungnahmen ab und sprachen sich dabei mehrheitlich für die Beibehaltung des bestehenden europäischen Sportmodells aus.

Das noch ausstehende Urteil des EuGH wird als Wegweiser zum Spannungsverhältnis von Verbandsmonopol und EU-Wettbewerbsrecht verstanden, nicht jedoch als Schlussstein der bisherigen Kontroversen. Die Debatte über die Zukunft des europäischen Sportmodells wird absehbar ein Leitthema der europäischen Sportpolitik bleiben.



Jürgen Mittag

Sozialer Zusammenhalt durch Sport? Sport in der Friedens- und Entwicklungszusammenarbeit

Neben den Vereinten Nationen und NGOs setzen seit der Jahrtausendwende auch zahlreiche Nationalstaaten verstärkt auf Sport als Instrument von Friedensstiftung und Entwicklungszusammenarbeit.



Entwicklungshilfsorganisationen und NGOs setzen verstärkt auf Sport als Instrument für Bildung und Gesundheitsförderung in benachteiligten Regionen. Das Kinderhilfswerk Plan hat in Tansania ein Wohnheim gestiftet und ein Fußballteam für Mädchen ins Leben gerufen, um diese zu stärken.

Etappen internationaler sportbezogener Entwicklungszusammenarbeit

Im Zuge humanitärer Hilfsaktionen nach Naturkatastrophen und in Geflüchtetenunterkünften wurde Sport zunächst punktuell genutzt, um benachteiligten Menschen oder Bevölkerungsgruppen durch Sport und Spiele Ablenkung und Zuversicht zu

vermitteln. Zentrale Akteure waren hierbei die Regierungen der Nationalstaaten, die – vielfach in Kooperation mit den Sportverbänden – vor allem finanzielle und personelle Unterstützung leisteten.

In den 1980er- und 1990er-Jahren begannen internationale Entwicklungshilfsorganisationen und NGOs dann verstärkt auf Sport und Bewegung als Instrumente für Bildung und Gesund-

heitsförderung zu setzen. Die Programme und Aktivitäten sind vor allem auf Schulen und lokale Gemeinschaften ausgerichtet, um Bildungschancen und die Gesundheitsförderung zu verbessern.

Im Zusammenhang mit den Millenniums-Entwicklungszielen (MDGs), die insbesondere auf Länder des globalen Südens ausgerichtet waren, lenkten auch die Vereinten Nationen (VN) den Blick explizit auf den „Sport als Mittel zur Förderung von Bildung, Gesundheit, Entwicklung und Frieden“. Die Generalversammlung verabschiedete 2003 eine entsprechende Resolution und proklamierte 2005 als das *International Year for Sport and Physical Education*.

Zuvor war bereits durch den damaligen VN-Generalsekretär Kofi Annan im Jahr 2001 das *United Nations Office on Sport for Development and Peace* in Genf eingerichtet und die Position eines Sonderberaters des VN-Generalsekretärs für Sport mit den Schwerpunkten Frieden und Entwicklung etabliert worden. Nach dem ersten Sonderberater, dem ehemaligen Schweizer Bundesrat Adolph Ogi, übernahm 2007 der frühere Bremer Senator und Fußballmanager Willi Lemke diese Position. Sportpolitisch kontrovers diskutiert wurde, dass das Büro 2017 aufgelöst und auf Betreiben des Internationalen Olympischen Komitees eine direkte Partnerschaft zwischen den Vereinten Nationen und dem IOC verkündet wurde.

Zur Vernetzung der Aktivitäten der zahlreichen Akteure war 2002 eine ressortübergreifende Arbeitsgruppe zum Thema Sport für Entwicklung und Frieden durch den Generalsekretär der Vereinten Nationen eingerichtet worden. Aus dieser ging im Kontext der Olympischen Spiele 2004 in Athen ein Forum von Politikern und Entwicklungsexpertinnen unter Federführung der NGO *Right to play* hervor, das 2008 grundlegende Empfehlungen für Regierungen vorlegte, wie die Macht des Sports für Entwicklung und Frieden nutzbar zu machen sei.

Die erhebliche Dynamik dieser Phase ist vor allem auf die Vereinten Nationen zurückzuführen. Durch deren Impulse wurde die Rolle des Sports in der Entwicklungszusammenarbeit aufgewertet und zum legitimen Instrumentarium erhoben. Die hohe symbolische Bedeutung der VN-Aktivitäten dokumentiert auch der seit 2014 auf Beschluss der VN-Generalversammlung jeweils am 6. April gefeierte „Internationale Tag des Sports für Entwicklung und Frieden“.

Ein wichtiger Parallelstrang stellte in der Zeitphase um die Jahrtausendwende die verstärkte Nutzung des Sports als Instrument für Friedensförderung und Versöhnung in Konfliktgebieten dar. Sport wurde hierbei insbesondere als Plattform für Dialog und Zusammenarbeit zwischen Konfliktparteien genutzt, um Brücken des Verständnisses zu bauen und den Friedensprozess zu unterstützen.

Die Vergabe von Sportgroßveranstaltungen in Länder des globalen Südens hat in den 2010er-Jahren dazu geführt, dass vor allem Förderprogramme in den jeweiligen Ausrichterstaaten aufgelegt wurden. Im Gefolge der Verabschiedung der *Sustainable Development Goals* (SDGs) und der Agenda 2030 der Vereinten Nationen wird in den 2020er-Jahren der Fokus verstärkt auf den Sport als Instrument für soziale Inklusion und Empowerment von marginalisierten Bevölkerungsgruppen wie Frauen, Menschen mit Behinderungen und vor allem Kinder und Jugendliche gelegt. Zugleich rückten neue Handlungsfelder wie Gesundheitserziehung und -prävention sowie Konfliktnachsorge und Traumabewältigung im Fluchtcontext ins Blickfeld. Seitens der Vereinten Nationen wurde im Dezember 2018 in einer von der Generalversammlung angenommenen Resolution die Rolle des „Sport als Wegbereiter von nachhaltiger Entwicklung“ hervorgehoben.

Friedensförderung der VN

Beispielhaft für das Engagement der VN steht das Friedensspiel der brasilianischen Fußballnationalmannschaft in Haiti im Jahre 2004. Als Brasilien die Leitung der VN-Mission zur Stabilisierung des Inselstaates übernahm, setzte man gezielt auf den Fußball. Die Mannschaft des Weltmeisters von 2002 wurde mit all ihren Stars um Ronaldo und Ronaldinho zu einem Freundschaftsspiel nach Haiti eingeflogen, um zur Pazifizierung des vom Bürgerkrieg aufgeriebenen Landes beizutragen. Nachdem die brasilianische Mannschaft unter dem Jubel der Haitianerinnen und Haitianer in gepanzerten Personentransportern der VN mit geöffneten Luken nach Port-au-Prince gebracht worden war, appellierte Mannschaftskapitän Ronaldo im Stadion in einer Ansprache an Frieden und Gesundheit.



Fußballfans jubeln am 18. August 2004 den brasilianischen Fußballstars Ronaldo (r.) und Ronaldinho (h.r.) zu, die gemeinsam mit ihren Mannschaftskollegen auf VN-Fahrzeugen durch die Hauptstadt Port-au-Prince fahren.

Entwicklungszusammenarbeit und Menschenrechtspolitik

Mittlerweile werden Sport und Entwicklungszusammenarbeit unter der Bezeichnung „Sport für Entwicklung“ (SfE) in zahlreichen Kontexten aufeinander bezogen. Grundlegend wird dabei zwischen der Förderung von Kompetenzen auf der Persönlichkeitsebene und der Unterstützung struktureller Prozesse in den Zielländern unterschieden. Zentrale Bedeutung auf der Persönlichkeitsebene wird dabei den Multiplikatoren beigemessen, die als Trainer oder Sozialarbeiterinnen die SfE-Aktivitäten vor Ort umsetzen. Auf der strukturellen Ebene kommt hingegen Staaten eine herausgehobene Bedeutung zu. Trotz anhaltender Kritik an fehlender systematischer Evaluierung und an den Top-Down-Strukturen der sportbezogenen Entwicklungszusammenarbeit wird Sport mittlerweile von zahlreichen Staaten, darunter auch zunehmend Schwellenländer, sowie einer kaum überschaubaren Anzahl von NGOs systematisch als Instrument eingesetzt.

Die sportbezogene Entwicklungszusammenarbeit unterscheidet sich dabei nicht grundsätzlich von anderen Bereichen, wenn auf Ziele wie Geschlechtergleichstellung, Stärkung von Selbstvertrauen und Förderung sozialer Integration gesetzt wird. Angesichts der vergleichsweise niedrigschwelligem Zugangsmöglichkeiten wird dem Sport jedoch besonders großes Mobilisierungspotenzial für soziale Interaktion und Integration zugesprochen, da er Menschen leichter als in anderen Bereichen zusammenbringen kann und ihnen die Möglichkeit eröffnet, gemeinsame Interessen zu teilen. Sportliche Aktivitäten in Gruppen oder Teams können den Zusammenhalt stärken, Teamwork fördern und helfen, soziale Bindungen zu knüpfen und Freundschaften zu schließen.

Die Entwicklungszusammenarbeit spiegelt dabei stets auch die Interessen und Werte der Geberländer wider. Während in vielen OECD-Staaten Menschenrechte und Demokratie zentrale Eckpfeiler der sportbezogenen Entwicklungszusammenarbeit bilden, setzen andere Staaten stärker auf das Zusammenwirken mit geostrategischen nationalen Zielen.

Wie vielschichtig die Interessen und Zugänge im Zusammenspiel von Entwicklungszusammenarbeit und Menschenrechtspolitik sind, zeigt auch das Beispiel der Schweiz. Die stark auf Neutralität ausgerichtete Schweiz hat im Zuge ihrer außenpolitischen Strategie sowie ihrer Menschenrechtsleitlinien 2021–2024 die Einhaltung von Menschenrechten im Sport zur Priorität erklärt. Vor diesem Hintergrund fördert das Auswärtige Amt der Schweiz das 2018 gegründete „Zentrum für Sport und Menschenrechte“, das 2021 in einen unabhängigen Verein nach Schweizer Recht mit Sitz in Genf überführt wurde. Die auch 2018 gegründete und in der Schweiz ansässige *Sport & Rights Alliance* setzt sich als Zusammenschluss von Nichtregierungsorganisationen und Gewerkschaften ebenfalls für die Förderung und den Schutz von Menschenrechten im Sport ein.

In die Verantwortung genommen werden damit auch verstärkt Sportorganisationen mit Sitz in der Schweiz. Mit der im Jahre 2017 veröffentlichten FIFA-Menschenrechtsstrategie wurde dann ein umfassendes strukturorientiertes Gesamtkonzept vorgelegt, das sowohl für Sportgroßereignisse als auch für die weiteren FIFA-Aktivitäten die Richtschnur bilden soll. Das Internationale Olympische Komitee folgte im Juni 2020 mit der Verabschiedung einer eigenen Menschenrechtsstrategie. Welche Bedeutung diese Strategien entfalten, wird vor allem im Zuge der nächsten Vergabeprozesse deutlich werden, wenn sich die Gastgeberstädte schon in den Ausrichterverträgen zur Einhaltung von Menschenrechten verpflichten müssen und entsprechende Verstöße dann auch sanktioniert werden können.

Zwischen Trainerausbildung und Sektorvorhaben „Sport für Entwicklung“

In der Bundesrepublik Deutschland wurde der Sport in den 1960er-Jahren zunächst im Sinne des Sportdiplomatie-Konzepts für den Ausbau politischer Beziehungen genutzt. Anlass waren Anfragen von Sportorganisationen aus Ländern des globalen Südens an das Auswärtige Amt (AA) und an deutsche Sportverbände, in denen um die Entsendung von Trainern und Expertinnen in einzelnen Wettkampfsportarten ersucht wurde. Einen hohen Prominenzgrad erreichte in diesem Zusammenhang der Trainer Rudi Gutendorf, der im Auftrag des Auswärtigen Amtes Fußballvereine, Nationalmannschaften und Personal in rund 50 unterschiedlichen Ländern trainierte und ausbildete.



Zahlreiche Organisationen fördern den Sport in den Ländern des Globalen Südens: Klaus Stärk 2008 mit der afghanischen Frauen-Nationalmannschaft. Neben Sport wird auch die Bildung gefördert (o.). Unterricht für Jugendliche vor dem Fußballtraining 2020 in Kapstadt (u.)

Ab den 1970er-Jahren wurden auch seitens des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) Sportfördermaßnahmen eingeleitet, die vor allem auf den Schulsport ausgerichtet waren. Mit dem AA und dem BMZ sind die beiden Ministerien genannt, die als staatliche Hauptakteure bis heute in einem gewissen institutionellen Spannungsverhältnis sportbezogene Entwicklungspolitik betreiben. Sie rekurrieren dabei im Sinne der partnerschaftlichen Beziehungen zum Sport immer wieder auf die Zusammenarbeit mit einzelnen Sportfach- und Sportdachverbänden.

Zu Koordinationszwecken wurde in der 1975 gegründeten Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) der Fachbereich Sport etabliert. Bis Anfang der 1990er sind die

 **Refugee Olympic Team (ROT)**

Seit 2016 nimmt an den Olympischen Spielen auch das *Refugee Olympic Team* (dt. Olympia-Flüchtlingsteam) teil. Bei der Eröffnungsfeier der Sommerspiele im Juli 2021 im japanischen Tokio laufen die Sportlerinnen und Sportler des *Refugee*-Teams feierlich mit der Olympiaflagge in das Stadion ein (o.l.).

Die aus Syrien stammende Schwimmerin Yusra Mardini floh mit ihrer Schwester Sarah 2015 nach Europa. Während der Flucht drohte ihr Schlauchboot zu sinken und die Schwestern

zogen das Boot mit 18 Geflüchteten daraufhin mehrere Stunden lang über das Mittelmeer. Hier trainiert Yusra Mardini im Juli 2016 in Berlin für ihre Olympiateilnahme (o.r.).

Auch in anderen Disziplinen nehmen die Mitglieder des *Refugee*-Teams an den Olympischen Spielen teil. Der iranische Kanute Saeid Fazloulou trainiert im Oktober 2020 im Karlsruher Rheinhafen für seinen Wettkampf (u.l.).

Inzwischen hat das Team sogar eine eigene Flagge, die von der syrischen Künstlerin Yara Said entworfen wurde (u.r.).



Sport und die Ziele für Nachhaltige Entwicklung

In der Erkenntnis, dass Sport und Bewegung vielfältige individuelle und gesellschaftliche Vorteile mit sich bringen, legte die UNESCO bereits 1978 Sport und Bewegung als grundlegendes Recht für alle Menschen fest. Durch einen im Jahr 2001 ernannten Sonderberater „Sport für Entwicklung und Frieden“ der Vereinten Nationen (UN) wurde der organisierte Sport in Fragen der Friedenskonsolidierung und Entwicklungszusammenarbeit einbezogen. Dies unterstrich die wachsende Anerkennung seitens der UN gegenüber dem Sport, welche 2017 zum Abschluss einer direkten Partnerschaft zwischen der Staatengemeinschaft und dem Internationalen Olympischen Komitee (IOC) führte. Ein besonderer Schwerpunkt dieser partnerschaftlichen Zusammenarbeit [...] ist der Einsatz von „Sport als Mittel der Förderung von Bildung, Gesundheit, Entwicklung und Frieden“ zur Erreichung der 17 UN Nachhaltigkeitsziele (engl. Sustainable Development Goals / SDGs). [...]

Hier eine Auswahl: [...]

SDG 4: Inklusive, gerechte und hochwertige Bildung gewährleisten und Möglichkeiten des lebenslangen Lernens für alle fördern

Sportplätze sind Erlebnis- und Erfahrungsräume, in denen sich Kinder und Jugendliche treffen, austauschen, erproben und entwickeln können. [...] Sport schafft Freiräume zur Entfaltung und bietet eine Plattform, sich für sich selbst und andere einzusetzen. Wer sich im Sport als Spieler, Trainer, Schiedsrichter oder Jugendvertreter engagiert, stärkt seine Entscheidungs- und Handlungskompetenz, sein Verantwortungsgefühl und fördert seine Identitätsbildung. Zudem können im gegenseitigen Kontakt Gruppenerfahrungen gesammelt und soziale Kompetenzen wie Kooperation, Empathie und Teamfähigkeit eingeübt werden. [...] Darüber hinaus können Sport und Bewegungseinheiten gezielt mit Angeboten zu schulischer oder beruflicher Bildung kombiniert werden. Dadurch kann Sport sowohl die formelle als auch informelle Bildung fördern.

SDG 5: Geschlechtergleichstellung erreichen und alle Frauen und Mädchen zur Selbstbestimmung befähigen

Überall auf der Welt sind Frauen und Mädchen mit kulturellen und strukturellen Hindernissen konfrontiert, die ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben erschweren. Mit verschiedenen gleichstellungspolitischen Aktivitäten stellt sich der Sport dieser Ungleichbehandlung entgegen und prägt auf unterschiedlichen Ebenen positive Rollenbilder für Mädchen und Frauen. Sportbasierte Entwicklungsprojekte bieten ihnen die Möglichkeit, ihr Selbstbewusstsein zu stärken, Verantwortung zu übernehmen und sich selbstbestimmt in die Gesellschaft einzubringen.[...]

SDG 11: Städte und Siedlungen inklusiv, sicher, widerstandsfähig und nachhaltig gestalten

In Städten und Siedlungen schaffen sowohl ausgewiesene Sportstätten als auch Grünanlagen und Parks attraktive Möglichkeiten zum Sporttreiben. Dabei eröffnen gerade Sportangebote auf öffentlichen Plätzen wie etwa in Parks einfache und sichtbare Zugänge für Sportinteressierte. Dies bereichert die lokale Angebotskultur und steigert die

Lebensqualität. Die Möglichkeit, sich draußen in der Gemeinschaft mit anderen bewegen zu können, bringt Menschen einander näher, festigt soziale Kontakte und fördert den Zusammenhalt der Einwohner. Darüber hinaus können insbesondere Sportgroßereignisse Katalysatoren von infrastrukturellen Weiterentwicklungen sein und die lokale Mobilität nachhaltig zugunsten der Bevölkerung verbessern.

SDG 12: Nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster sicherstellen

Durch das gemeinsame Herstellen der eigenen Sportmaterialien kann Sport ein Bewusstsein für nachhaltig produzierte Güter schaffen. Viele Sportmaterialien wie beispielsweise Hindernisse oder Tore können entweder aus einfachen Materialien wie Holz, oder aus Abfallgütern wie Plastikmüll hergestellt werden. Selbst Bälle oder Frisbees lassen sich durch kreative Verwertung vorhandener Materialien selbst produzieren. Durch die selbständige und ressourcenschonende Herstellung jener Materialien, die sofort in den Sporteinheiten genutzt werden können, erwerben Kinder und Jugendliche spielerisch ein Verständnis für nachhaltige Produktion und Konsum.

SDG 13: Umgehend Maßnahmen zur Bekämpfung des Klimawandels und seiner Auswirkungen ergreifen

Konkrete Naturerfahrungen fördern die Sensibilität der Menschen für Belange des Umwelt- und Naturschutzes. Damit diese Themen anschlussfähig an gesellschaftliche Trends bleiben und ihre politische Durchsetzungsfähigkeit wahren können, werden neue thematische Zugänge benötigt, die insbesondere direkt mit der Lebenswelt junger Menschen verknüpft sind. Der Sport verkörpert in diesem Sinne Zugänge zu unmittelbaren Naturerfahrungen und kann über Modernisierungs- und Fördermaßnahmen dazu beitragen, Themen wie Klimawandel und Umweltschutz in der Öffentlichkeit zu verankern.

SDG 16: Friedliche und inklusive Gesellschaften für eine nachhaltige Entwicklung fördern

Der Sport erleichtert durch seine universellen Regeln die Begegnung und das gegenseitige Kennenlernen. Er fördert Toleranz und Respekt und ermöglicht Freundschaften über gesellschaftliche Grenzen hinweg. Durch das gemeinsame Sporttreiben können Vorurteile und Ängste abgebaut werden. Durch seine niederschweligen Partizipationsmöglichkeiten können durch den Sport marginalisierte soziale Gruppen wieder in das gesellschaftliche Leben einbezogen, Räume für Annäherung geschaffen und das Zusammengehörigkeitsgefühl gefördert werden. Im Sport lernen Menschen Herausforderungen kooperativ zu lösen und Konflikte gewaltfrei zu regeln. So tragen sportpädagogisch angeleitete Bewegungsangebote zur Entstehung pluralistischer und friedfertiger Gesellschaften bei.

„Sport und die Ziele für Nachhaltige Entwicklung“, in: Onlinepräsenz Deutscher Olympischer Sportbund: <https://www.dosb.de/sportentwicklung/internationales/entwicklungszusammenarbeit>

Mittel für internationale Sportförderung vom Auswärtigen Amt und dem BMZ fortlaufend erhöht worden. Der Anteil des Auswärtigen Amtes lag dabei beständig oberhalb der Mittel des BMZ.

Als Konsequenz zunehmender Kritik an der etablierten Entwicklungspolitik und mit Blick auf Innovationen aus Norwegen und den Niederlanden setzte die deutsche sportbezogene Entwicklungspolitik in den 1990er-Jahren verstärkt auf den Breitensport, reduzierte jedoch die aufgewendeten Mittel. In Deutschland wurden in dieser Phase vor allem die Friedenssicherung und die Konfliktprävention gefördert.

Erst im Nachgang zur WM 2006 wurden mit dem spezifisch auf Afrika ausgerichteten sportbezogenen Entwicklungsprojekt *Youth Development through Football 2007* wieder höhere Mittel für Programme bereitgestellt, die sich nun vor allem an benachteiligte junge Menschen aus urbanen und ländlichen Armutsgebieten richteten. Einer Stellungnahme der Bundesregierung zufolge wurden bis zum Jahre 2010 allein über das Auswärtige Amt insgesamt mehr als 1300 Langzeit- und Kurzzeitprojekte in rund 100 Ländern gefördert.

Nach einer längeren Durststrecke wurden ab 2012 auch die Fördermittel des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung wieder erhöht, dabei aber auch neue Konzepte verfolgt: Das BMZ beauftragte die neu formierte Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) mit der Umsetzung des langfristigen Sektorvorhabens „Sport für Entwicklung“ (2013–2022).

Verbunden mit diesem neuen Ansatz der sportbezogenen Entwicklungszusammenarbeit war die übergeordnete Zielsetzung, nachhaltige Strukturen vor Ort aufzubauen sowie Multiplikatorinnen und Multiplikatoren vor Ort zu qualifizieren. Entsprechende Ziele wurden neben dem Sektorvorhaben auch bei anderen Projekten verfolgt, so etwa bei der Initiative „Mehr Platz für Sport – 1000 Chancen für Afrika“, die 2015 in 13 afrikanischen Ländern begonnen wurde. Dies geschah vor allem mit Blick auf die der Entwicklungspolitik immer wieder vorgehaltene Kritik, dass Projekte eher am Reißbrett des globalen Nordens verankert sind, als den konkreten Zuständen im globalen Süden vor Ort Rechnung zu tragen.

Vor allem in den Ausprägungen der jüngsten Phase sportbezogener Entwicklungszusammenarbeit in Deutschland spiegelt sich die komplexe Struktur des deutschen Sportsystems wider. Obgleich die regionalen und kommunalen Ebenen nur begrenzt eingebunden sind, ist dennoch auch hier eine Vielzahl von Akteuren beteiligt. Die partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen staatlichen und sportverbandlichen Akteuren trägt unter Einbeziehung der zahlreichen NGOs dazu bei, dass sich auch in der Entwicklungszusammenarbeit ein dichtes Netzwerk und letztendlich eine komplexe *Governance*-Struktur herausgebildet hat, die zwar nur begrenzt transparent ist, aber durch hohe Beteiligungsformate ein beträchtliches Maß an Qualität, Ressourcen und Implementierungspotenzialen bereitstellt.

Wie sieht die sportpolitische Zukunft aus?

Ein Ausblick

Die jüngsten Entwicklungen im internationalen Sport und bei Sportgroßveranstaltungen zeigen, welche große symbolische Kraft der Sport besitzt. Nicht zuletzt aus diesem Grund wird vor allem der professionelle Sport immer stärker für politische Interessen in Anspruch genommen, zugleich avanciert er aber auch immer häufiger zum Konfliktfeld. Der Breiten- und Freizeitsport unterliegt ebenfalls einem anhaltenden Wandel. Die Gründe für aktive sportliche Betätigung – ob Spaß, Gemeinschaft, Fitness oder Wettkampf – werden ebenso wie unsere Gesellschaft immer vielfältiger.

Mit veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ändern sich aber auch die Orte und Formen sportlicher Aktivität. Nicht nur soziale Medien, Digitalisierung und E-Sport, also der Wettkampf im Computer- und Videospiele, gewinnen zunehmend an Popularität. Im Sport ändert sich auch das Bewusstsein für Umwelt und Nachhaltigkeit. Diese Ausdifferenzierungsprozesse schlagen sich in einer zunehmend komplexeren Sportwelt nieder.

In der Zukunft wird der Sport wohl weiter an Bedeutung gewinnen, er wird aber auch verstärkt mit Herausforderungen konfrontiert. Der Sport wird viele, bei weitem aber nicht alle gesellschaftlichen Aufgaben, die ihm zugewiesen werden, lösen können. Verhandlungen über die gesellschaftliche Verantwortung des Sports und über die Integrität des Leistungssports werden infolgedessen zunehmen, selbst wenn es gegenwärtig noch an übergreifenden Kommunikationsforen für sportpolitische Debatten mangelt.

Das hohe Maß an Autonomie des organisierten Sports wird sich im Hinblick auf die immer vielschichtigeren Interessen und die finanziellen Verteilungskämpfe verändern. Die Fragen, inwieweit staatliche Akteure verstärkt im Sport intervenieren, Verbände ihrer gesellschaftspolitischen Verantwortung Rechnung tragen und die Bevölkerung diese Entwicklungen akzeptiert und legitimiert, sind Kernelemente eines längerfristigen sportpolitischen Reform- und Diskussionsprozesses, der uns – mit offenem Ausgang – über die nächsten Jahre begleiten wird.



Glossar

Athletenvertretung

Athletenvertretungen repräsentieren die Interessen von professionellen Sportlerinnen und Sportlern gegenüber anderen Akteuren im Sport. Das Spektrum der Athletenvertretungen reicht von Athletenkommissionen im Rahmen der Sportdach- und Sportfachverbände über unabhängige Athletenvertretungen bis hin zu gewerkschaftsähnlichen Organisationen. Der Repräsentationsgrad variiert dabei zwischen Organisationen mit formaler Mitgliedschaft und solchen mit allgemeinem Vertretungsanspruch. Neben Informations- und Serviceleistungen bieten Athletenvertretungen vielfach auch individuelle Unterstützung in Notlagen an.

Autonomie des Sports

Unter der Autonomie des Sports wird die umfassende Selbstverwaltung des organisierten Sports verstanden. Sportorganisationen verfügen im Zuge sportpolitischer Autonomie über die Kompetenz, das Politikfeld Sport weitgehend unabhängig von staatlicher Regulierung und Intervention auszugestalten. Im Rahmen der Autonomie des organisierten Sports treffen Sportverbände und Sportvereine eigenständig Entscheidungen über u.a. Regeln, Strukturen und die Verwendung finanzieller Mittel. Grenzen werden der Autonomie des Sports vor allem durch die Steuerung der finanziellen Zuwendungen seitens des Staates gesetzt.

Bosman-Urteil

Das auf eine Klage des belgischen Fußballers Jean-Marc Bosman zurückgehende Bosman-Urteil veränderte die Transfer- und Vertragsregelungen im europäischen und internationalen (Mannschafts-)Sport grundlegend. Das Urteil des EuGH aus dem Jahr 1995 besagt, dass Fußballspielerinnen und -spieler im Rahmen der Freizügigkeit des EU-Binnenmarkts das Recht haben, nach Ablauf ihres Vertrags ablösefrei zu anderen Vereinen zu wechseln. Zugleich wurde mit dem Urteil geregelt, dass die bis dahin geltende Begrenzung der Anzahl von EU-Ausländerinnen und -Ausländern in Fußballmannschaften im Geltungsbereich der Europäischen Union nicht zulässig sei.

Deutscher Freiwilligensurvey

Der Deutsche Freiwilligensurvey (FWS) ist eine regelmäßige (Telefon-)Befragung, die seit 1999 alle fünf Jahre durchgeführt wird. Die Erhebung ermittelt das freiwillige bürgerschaftliche Engagement von Personen ab 14 Jahren in Deutschland. Zu den wichtigsten allgemeinen Ergebnissen zählt der hohe Stellenwert, den ehrenamtliches Engagement in Deutschland besitzt und die anhaltende Zunahme des freiwilligen Engagements in allen Bevölkerungsgruppen seit 1999. Der Sportbereich stellt mit einem Anteil von 13,5 Prozent aller engagierter Personen in der Bevölkerung auch in der Befragung von 2019 den stärksten Bereich, muss jedoch einen Rückgang von circa einer Million Engagierter im Vergleich zum Survey 2014 verzeichnen.

Eurobarometer-Umfragen „Sport“

In regelmäßigen Abständen veröffentlicht die Europäische Kommission Umfrageergebnisse zur sportlichen Aktivität und körperlichen Betätigung in den Mitgliedstaaten der Europäischen

Union. Die mittlerweile vorliegenden sechs Erhebungen dokumentieren sowohl einen hohen Anteil informeller Sportaktivität als auch beträchtliche Unterschiede im Sportverhalten der Bürgerinnen und Bürger in den einzelnen EU-Mitgliedstaaten.

Europäisches Sportmodell

Mit Verweis auf das Konzept eines europäischen Sportmodells werden Prinzipien und Besonderheiten des organisierten Sports in Europa betont. Im Zuge einer zunehmenden Kommerzialisierung des professionellen Sports und Kontroversen über Werte im Sport haben sich seit den 2000er-Jahren vor allem auf europäischer Ebene zahlreiche Akteure mit der Frage der Schlüsselmerkmale der europäischen Sportsysteme befasst. In der anhaltenden Debatte über die Tragfähigkeit entsprechender Zuschreibungen werden als zentrale Elemente des europäischen Sportmodells u.a. der pyramidale Aufbau, die nationalen Organisationsstrukturen und das Prinzip eines Verbands für jede Sportart sowie die Förderung offener Wettkämpfe hervorgehoben.

European Sport for All Charter

Im März 1975 traten die nationalen Sportminister der Mitgliedstaaten des Europarats erstmals in Brüssel zusammen. Sie behandelten mit der „Europäischen Sport für Alle-Charta“ ein Dokument, das als Meilenstein europäischer Sportpolitik gilt und schließlich im September 1976 vom Europarat verabschiedet wurde. Die Charta betont die Bedeutung von körperlicher Aktivität und Sport für die Gesundheit und das Wohlbefinden der Menschen in Europa. Sie verfolgt das Ziel, den Zugang zu sportlichen Aktivitäten für alle Menschen, unabhängig von Alter, Geschlecht, sozialem Status oder Fähigkeiten, zu fördern. 1992 wurde die ursprüngliche Charta durch eine erneuerte *European Sports Charter* ersetzt, die auf den Zusatz „für Alle“ verzichtet. Im Oktober 2021 wurde eine neuerlich überarbeitete Fassung der Europäischen Sportcharta vom Europarat angenommen, in der die gemeinsamen Merkmale des europäischen Sports betont wurden.

Good Governance

Als *Good Governance* wird die Verantwortung von Sportorganisationen für die Funktionsfähigkeit und Integrität des Sports durch die Entwicklung, Umsetzung und Kontrolle von Prinzipien und Regeln bezeichnet. Zu Schlüsselementen von *Good Governance* im Sport zählen die Dimensionen Transparenz, Demokratie, Kontrolle und Teilhabe.

Lausanne

Die Schweizer Stadt Lausanne gilt als „Welthauptstadt“ des Sports. In Lausanne haben zahlreiche internationale Sportverbände ihren Sitz, darunter das Internationale Olympische Komitee (IOC), die Internationale Eishockey-Föderation (IIHF), der Internationale Handballverband (IHF), der Internationale Leichtathletikverband (*World Athletics*, früher IAAF) und der Internationale Schwimmerverband (*World Aquatics*, früher FINA). Neben den internationalen Sportverbänden sind in Lausanne auch zahlreiche weitere internationale Sportorganisationen ansässig, die mit sportbezogener Forschung, Rechtsprechung, Entwicklungsarbeit und Verwaltung befasst sind, darunter der Internationale Sportgerichtshof (CAS).

Medaillenspiegel

Der Medaillenspiegel ist eine informelle Rangliste, die bei Olympischen Spielen und anderen internationalen Sportwettbewerben zur Dokumentation des sportlichen Erfolgs der teilnehmenden Nationen verwendet wird. Im Medaillenspiegel werden die teilnehmenden Nationen nach der Anzahl der von ihnen gewonnenen Gold-, Silber- und Bronze-Medaillen gelistet.

MINEPS

Das Kürzel MINEPS steht für *Ministers and Senior Responsibles for Physical Education and Sport*. Unter der inoffiziellen deutschen Bezeichnung „Internationale Konferenz der für Leibeseziehung und Sport zuständigen Minister und hohen Beamten“ wurde MINEPS im Jahre 1976 durch die UNESCO im Rahmen der UN-Familie als Forum für diejenigen Nationalstaaten eingerichtet, die sich eingehender über Sport und Bewegung austauschen wollen. Am Sitz der UNESCO in Paris fand auch die erste Weltkonferenz statt, es folgten weitere in Moskau 1988, in Punta del Este 1999 und in Athen 2004. Einen wichtigen Impuls zur Institutionalisierung lieferte dabei die seinerzeit verhandelte und später verabschiedete *International Charter of Physical Education, Physical Activity and Sport* der UNESCO, das bis heute zentrale Referenzdokument im Hinblick auf Debatten über einen rechte- und wertebasierten Zugang zum Sport. Von deutscher Seite widmete man den Aktivitäten im Jahre 2013 durch die Ausrichtung der fünften Weltkonferenz der Sportministerinnen und -minister in Berlin besondere Beachtung.

NADA | Anti-Doping-Gesetz

Die Nationale Anti-Doping Agentur Deutschland (NADA) ist eine selbständige und gemeinnützige Stiftung bürgerlichen Rechts mit Sitz in Bonn. Sie wurde 2002 gegründet und nahm zum 1. Januar 2003 ihre Arbeit auf. Seit der Gründung der NADA unterliegen sowohl deren Strukturen als auch deren Arbeitsprozesse einem anhaltenden Wandel. Eine der wichtigsten Veränderungen bildete dabei die Finanzierung der NADA. Der Ansatz einer gemeinsamen Förderung durch organisierten Sport, Wirtschaft und Staat erwies sich nicht als tragfähig. Erst mit dem Wechsel zu einer institutionellen Förderung durch die Bundesrepublik Deutschland im Jahre 2020 ist ein stabiles finanzielles Fundament gelegt worden. Die NADA wird von einem hauptamtlichen Vorstand geleitet, der von einem ehrenamtlichen Aufsichtsrat kontrolliert wird. Seit der Gründung der NADA haben sich die Rahmenbedingungen der Dopingkontrolle grundlegend verändert. Vor allem die Verabschiedung des deutschen Anti-Doping-Gesetzes vom 10. Dezember 2015 hat den Umfang und die Qualität der Maßnahmen zur Anti-Dopingbekämpfung erheblich ausgeweitet.

Nation Branding

Sportbezogenes *Nation Branding* bezeichnet das Potenzial des Sports zur Imageverbesserung eines Landes im Hinblick auf vor allem dessen internationale Wahrnehmung. Insbesondere Sportgroßereignisse werden von Staaten gezielt als Bühne und Plattform genutzt, um Aufmerksamkeit für u.a. nationale Errungenschaften, kulturelle Sehenswürdigkeiten und landesspezifische Werte zu wecken und diese entsprechend zu vermitteln. In Verbindung mit Sport kann *Nation Branding* Tourismus, Wirtschaft und Diplomatie unterstützen, aber auch eine wichtige Rolle bei der Förderung der nationalen Identität spielen.

Olympische Bewegung

Zur Olympischen Bewegung gehören alle mit den Olympischen Spielen sowie den weiteren vom IOC koordinierten Sportwettbewerben verbundenen Organisationen und Personen. Die Olympische Bewegung tritt auf Grundlage der Olympischen Charta für die olympische Idee ein. Sie fördert das Streben nach sportlichen Höchstleistungen, die Ideale von Frieden, Fairplay und Solidarität sowie die Bildung durch den Sport. Die Olympische Bewegung setzt darauf, Menschen aus unterschiedlichen Kulturen zusammenzubringen, um sowohl den Sport als auch die olympischen Werte – Höchstleistung, Freundschaft und Respekt – zu fördern.

Olympische Charta

Die Olympische Charta ist das Grundlagendokument der Olympischen Bewegung. In ihr finden sich sowohl vom IOC festgelegte Leitbilder, Prinzipien und Werte als auch Statuten und Regularien zusammengefasst. Die Olympische Charta ist erstmals 1908 aus Pierre de Coubertins (siehe S. 9) kodifizierten Bestimmungen entstanden und als zentrale Richtschnur für das Handeln der Olympischen Bewegung seitdem wiederholt angepasst worden.

Regenbogenflagge | One Love-Flagge

Die Regenbogenflagge wird – mit leichten farblichen Unterschieden – weltweit in zahlreichen Kulturen als Symbol für Werte wie Frieden, Toleranz und Vielfalt verwendet. In den 1970er-Jahren wurde die Regenbogenflagge zum Zeichen der Lesben- und Schwulenbewegung, heute gilt sie in erster Linie als Symbol der LGBTQI+-Gemeinschaft und steht für Vielfalt, Toleranz und Stolz im Hinblick auf sexuelle Orientierung und Geschlechteridentität. Die *One Love-Flagge* ähnelt der Regenbogenflagge, gilt aber als grundsätzliches Bekenntnis für Vielfalt, Offenheit und Toleranz.

Spitzensport | Spitzensportförderung

Unter Spitzensport wird – in Abgrenzung zum Breiten- und Leistungssport – professionell betriebener Wettkampfsport mit dem Ziel der Höchstleistung auf nationaler und internationaler Ebene verstanden. In Deutschland obliegt die Organisation des Spitzensports dem DOSB und den nationalen Sportverbänden. Diese arbeiten bei der Förderung des Leistungssports eng mit dem BMI zusammen. Im Zuge einer grundlegenden Reform des Spitzensports wurde seit 2016 ein neues Fördersystem in Deutschland etabliert. Dessen Kern bildet das Potenzialanalysesystem (PotAS). Dieses untersucht das Erfolgspotenzial der 103 olympischen Sommer- und 36 Wintersportarten (Stand 2023) auf Grundlage eines umfassenden Kriterienkatalogs, in den auch *Governance*-Faktoren einbezogen werden. Das Potenzialanalysesystem bildet die Grundlage für die finanziellen Zuwendungen an olympische Spitzensportverbände. Seit 2023 liegen konkrete Planungen vor, eine unabhängige Sportagentur zu gründen, die über die Verteilung der Fördergelder im Spitzensport entscheiden soll.

Sportbericht der Bundesregierung

Der Sportbericht der Bundesregierung ist ein in der Regel alle vier Jahre erscheinender, federführend vom BMI erstellter Überblick zur sportpolitischen Entwicklung Deutschlands. Der Bericht dient sowohl der Information über die Bedeutung des Sports in der deutschen Gesellschaft als auch der Transparenz und Rechenschaftspflicht staatlichen Handelns im Sport. Er deckt eine breite Palette von Themen ab, zu denen die Förderung des Spitzensports

und die Bewerbung um Sportgroßereignisse ebenso gehört wie die Sportförderung in Schulen, die Entwicklung der Sportinfrastruktur und der Maßnahmenkatalog des Bundes im Breiten-sport.

Sportentwicklungsplanung

Sportentwicklungspläne sind in Deutschland weit verbreitete Bestandsaufnahmen und Strategieplanungen zur Gegenwart und Zukunft des Sports in einem bestimmten räumlichen Kontext. Sie werden mit dem Ziel einer systematischen Entfaltung und Förderung des Sports erstellt und haben sich im Laufe der Zeit von einer reinen Sportstättenplanung zu einer umfassenden „Sport- und Bewegungsplanung“ verändert. Vor allem Kommunen und Kreise geben Sportentwicklungspläne in Auftrag, sie können aber auch von Sportverbänden initiiert werden.

Sporthilfe

Die „Stiftung Deutsche Sporthilfe“ ist eine gemeinnützige Organisation, die das Ziel verfolgt, deutsche Spitzensportlerinnen und -sportler finanziell und ideell zu unterstützen. Die Deutsche Sporthilfe wurde 1967 gegründet und ist ein wichtiger Akteur der deutschen Sportförderung. Ihre Hauptaufgabe besteht in der finanziellen Förderung von Sportlerinnen und Sportlern, damit diese sich auf Training und Wettkämpfe konzentrieren können. Dies erfolgt hauptsächlich durch Stipendien und finanzielle Zuwendungen, mit denen rund 4000 Athletinnen und Athleten ihre Lebenshaltungskosten decken können. Darüber hinaus bietet die Deutsche Sporthilfe auch Unterstützung in Form von Bildungs- und Karriereberatung sowie medizinischer Betreuung und Reha-Maßnahmen. Die Stiftung arbeitet eng mit nationalen Sportverbänden zusammen. Sie finanziert sich hauptsächlich durch Spenden und Sponsorengelder.

Sportministerkonferenz

Die Sportministerkonferenz (SMK) ist im Jahre 1977 auf Initiative des Landes Nordrhein-Westfalen als Koordinationsorgan der Bundesländer im Sport gegründet worden. In ihr kommen die federführend für den Sport zuständigen Ministerinnen und Minister der Bundesländer in der Regel zweimal jährlich zusammen, um auf formal gleichberechtigter Grundlage wesentliche Positionen und Zielsetzungen zu vereinbaren, aber auch ihre Interessen gegenüber der nationalen, europäischen und internationalen Ebene zu vertreten. Als ständige Gäste nehmen u.a. das Bundesinnenministerium und Vertretungen der kommunalen Spitzenverbände an den Sitzungen teil.

Sportschiedsgerichte | Internationaler Sportgerichtshof (CAS)

Sportschiedsgerichte sind spezialisierte Gerichte zur Beilegung von rechtlichen Streitigkeiten im Bereich des Sports. Sportschiedsgerichte agieren unabhängig von staatlichen Strukturen und sind vor allem mit Disziplinarfragen und der Durchsetzung der sportlichen Regeln befasst. Das bekannteste Sportschiedsgericht ist der Internationale Sportgerichtshof (*Court of Arbitration for Sport*, CAS), der seinen Sitz in Lausanne in der Schweiz hat und mit internationalen Sportkonflikten befasst ist.

Sportswashing

Unter *Sportswashing* wird die zielgerichtete Nutzung der Strahlkraft des Sports durch Regierungen, Unternehmen, Organisationen oder Einzelpersonen verstanden, um die eigene Reputation zu verbessern und zugleich von Fehlentwicklungen abzulenken. Die Ausrichtung internationaler Sportgroßveranstaltungen gilt als geläufige Praxis des *Sportswashing*. Infolge der starken media- len Aufmerksamkeit im Vorfeld von Sportgroßereignissen können entsprechende *Sportswashing*-Strategien aber auch zu erheblicher Kritik an den Ausrichtenden führen.

Super League | G14

Als (*European*) Super League wird ein Projekt im professionellen Fußball bezeichnet, mit dem im April 2021 zwölf der erfolgreichsten Fußballvereine Europas beabsichtigten, eine exklusive europäische Liga zu gründen. Das Projekt wurde – in Anlehnung an frühere Planungen der G14 in den 2000er-Jahren – als Konkurrenzprodukt zur UEFA Champions League konzipiert. Infolge breiter Proteste sahen sich die Initiatoren gezwungen, das ursprüngliche Konzept bereits wenige Tage nach der Ankündigung fallenzulassen. In veränderter Ausrichtung wird das Vorhaben aber weiterhin von einigen Vereinen und Unternehmen verfolgt. Die G14 war im Jahr 2000 von den seinerzeit erfolgreichsten und finanzstärksten Fußballvereinen als europäische Interessenorganisation gegründet worden, um stärker auf die internationalen Wettbewerbe und die Verteilung der Einnahmen Einfluss zu nehmen. Nachdem die wichtigsten Ziele erreicht worden waren, löste sich die G14 auf.

Ultras | Hooligans

Als Ultras wird eine subkulturelle Bewegung von Fußballfans bezeichnet, die in den 1960er-Jahren in Italien entstanden und mittlerweile weltweit verbreitet ist. Ultras gelten als leidenschaftliche Unterstützer „ihres“ Fußballvereins, den sie u.a. mit Choreografien und Fangesängen unterstützen und auch auf Auswärtsreisen begleiten. In vielen Vereinen haben Ultras einen besonderen Status. Nicht zuletzt wegen des Abbrennens von Pyrotechnik in Stadien wird aber auch Kritik an Ultras geübt.

Hooligans sind Fußballfans, die im Umfeld von Sportveranstaltungen gewalttätige Konflikte mit anderen Hooligan-Gruppen oder der Polizei suchen, bei denen schwere Verletzungen in Kauf genommen werden. Die Hooligan-Szene entstand in England und breitete sich ab Mitte der 1970er-Jahre auch in Westdeutschland aus. In einigen Fällen haben sich Hooligan-Gruppen mit rechtsextremen oder extremistischen Bewegungen verbunden.

WADA

Das Kürzel WADA steht für *World Anti-Doping Agency* (Welt-Anti-Doping-Agentur). Die WADA ist eine unabhängige internationale Organisation mit Sitz in Montreal, die 1999 mit dem Ziel der Dopingbekämpfung gegründet wurde. Zu ihren Hauptaufgaben gehört die Entwicklung und Verwaltung globaler Anti-Doping-Standards, die Koordination von Dopingtests und Prüfverfahren auf internationaler Ebene sowie die Unterstützung und Überwachung der nationalen Anti-Doping-Agenturen.

Literaturhinweise

- Bairner, Alan/Kelly, John/Lee, Jong Wu (Hg.): Routledge Handbook of Sport and Politics, Milton Park 2017, 495 S.
- Balbier, Ute Andrea: Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport 1950–1972, Paderborn 2006, 277 S.
- Beichelt, Timm: Ersatzspielfelder. Zum Verhältnis von Fußball und Macht, Frankfurt am Main 2018, 396 S.
- Blaschke, Ronny: Machtspieler. Fußball in Propaganda, Krieg und Revolution, Göttingen 2020, 256 S.
- Breuer, Christoph/Giel, Thomas/Hallmann, Kirstin: Germany. Transformation towards a more private sport sector, in: Antti Laine/Hanna Vehmas (Hg.): The Private Sport Sector in Europe. A Cross-National Comparative Perspective, New York 2017, S. 141–157
- Büch, Martin-Peter/Maenning, Wolfgang/Schulke, Hans-Jürgen (Hg.): Internationale Sportevents im Umbruch? Instrumentalisierung, Digitalisierung, Trivialisierung. Tagungsband zum Internationalen Hamburger Symposium „Sport und Ökonomie“ 2010, Aachen 2011, 232 S.
- Bundeszentrale für politische Bildung/bpb: Mediathek – Dokumentarfilm: „Wie schnell darf ich eigentlich rennen?“ – Wie es ist, als Transfrau Fußball zu spielen von Treibhaus Kollektiv (2021), Online: <https://www.bpb.de/mediathek/video/523846/wie-schnell-darf-ich-eigentlich-rennen-wie-es-ist-als-transfrau-fussball-zu-spielen/>
- Bundeszentrale für politische Bildung/bpb: Reihe Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ): München 1972 (36/2022), Online: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/muenchen-1972-2022/>
- Busse, Jan/Wildangel, René (Hg.): Das rebellische Spiel. Die Macht des Fußballs im Nahen Osten und die Katar-WM, Bielefeld 2022, 272 S.
- Claus, Robert: Ihr Kampf. Wie Europas extreme Rechte für den Umsturz trainiert, Göttingen 2020, 224 S.
- Dart, Jon/Wagg, Stephen (Hg.): Sport, Protest and Globalisation. Stopping Play, London 2023 [2016]. 385 S.
- De Waele, Jean-Michel/Gibril, Suzan/Gloriozova, Ekaterina/Spaaij, Ramón (Hg.): The Palgrave International Handbook of Football and Politics, Cham 2018, 725 S.
- Emmerich, Alexander: Olympia 1936: Trügerischer Glanz eines mörderischen Systems, Köln 2011, 288 S.
- García, Borja/Zheng, Jinming (Hg.): Football and Supporter Activism in Europe. Whose Game Is It?, Cham 2017, 296 S.
- Goldblatt, Daniel: Die Spiele: Eine Weltgeschichte der Olympiade, Göttingen 2018, 432 S.
- Grix, Jonathan: Sport Politics. An Introduction, London 2016, 248 S.
- Güldenpfennig, Sven: Politik für oder gegen den Sport? Das ewige Verwirrspiel um das Politische im Sport, Hildesheim 2017, 466 S.
- Hallmann, Kirstin/Petry, Karen (Hg.): Comparative Sport Development. Systems, Participation and Public Policy, New York u.a. 2013, 268 S.
- Haring, Merten: Sportförderung in Deutschland. Eine vergleichende Analyse der Bundesländer, Wiesbaden 2010, 292 S.
- Haut, Jan (Hg.): Leistungssport als Konkurrenz der Nationen. Sozioökonomische Bedingungen und Effekte, Saarbrücken 2014, 160 S.
- Horne, John: The Four „Knowns“ of Sports Mega-Events, Leisure Studies 26(1) 2011, S. 81–96
- Keller, Berndt: Frauenfußball: Auf dem langen Weg zum Profisport: Aktuelle Entwicklungen und Perspektiven, Opladen 2023, 120 S.
- Kleinfeld, Ralf: Europäische Sportpolitik aus politikwissenschaftlicher Perspektive, in: Jürgen Mittag (Hg.): Europäische Sportpolitik. Zugänge, Akteure, Problemfelder, Baden-Baden 2018, S. 63–68
- Kurscheidt, Markus/Deitersen-Wieber, Angela: Sport Governance in Germany, in: Claude Sobry (Hg.): Sports Governance in the World: A Socio-Historic Approach, Paris 2011, S. 259–306
- Makkabi Deutschland e.V.: European Maccabi Games Berlin – Europas größtes jüdisches Sportfest. Eine Dokumentation, Berlin 2017, 160 S.
- Martschukat, Jürgen: Im Zeitalter der Fitness. Wie der Körper zum Zeichen für Erfolg und Leistung wurde, Frankfurt am Main 2019, 352 S.
- Meier, Henk-Erik: Sportpolitik und Sportpolitikwissenschaft, in: Arne Güllich/Michael Krüger (Hg.): Grundlagen von Sport und Sportwissenschaft, Berlin/Heidelberg 2018, S. 1–18
- Mittag, Jürgen/Nieland, Jörg-Uwe (Hg.): Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen, Essen 2007, 592 S.
- Mittag, Jürgen (Hg.): Europäische Sportpolitik: Zugänge, Akteure, Problemfelder, Baden-Baden 2018, 335 S.
- Nagel, Siegfried/Elmose-Østerlund, Karsten/Ibsen, Bjarne/Scheerder, Jeroen (Hg.): Funktionen von Sportvereinen in europäischen Gesellschaften, Cham 2023, 438 S.
- Nolte, Martin: Parteipolitische Neutralität von Sportvereinen. Ein rechtswissenschaftliches Gutachten, Köln 2021, 59 S.
- Petry, Karen (Hg.): Sport im Kontext von internationaler Zusammenarbeit und Entwicklung. Perspektiven und Herausforderungen im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Praxis, Opladen 2020, 230 S.
- Reiche, Danyel/Brannagan, Paul Michael (Hg.): Routledge Handbook of Sport in the Middle East, London 2022, 406 S.
- Rook, William/Heerd, Daniela (Hg.): The Routledge Handbook of Mega-Sporting Events and Human Rights, London 2023, 382 S.
- Rulofs, Bettina: Schutz von Kindern und Jugendlichen vor Gewalt und Missbrauch im Sport, in: Christoph Breuer/Christine Joisten/Wilhelm Schmidt (Hg.): Vierter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Gesundheit, Leistung und Gesellschaft, Schorndorf 2020, S. 373–398
- Schwier, Jürgen/Leggewie, Claus (Hg.): Wettbewerbsspiele. Die Inszenierung von Sport und Politik in den Medien, Frankfurt am Main 2006, 188 S.
- Stoppelhoff, Robin/Pohlmann, Andreas (Hg.): Sportgroßveranstaltungen in Deutschland, Bd. 2: Nachhaltige Bewegung, Bonn 2020, 116 S.
- Thieme, Lutz/Wojciechowski, Torsten (Hg.): Handbuch Sportverbände. Stand und Perspektiven der Forschung, Schorndorf 2021, 382 S.
- Tokarski, Walter/Petry, Karen (Hg.): Handbuch Sportpolitik, Schorndorf 2010, 364 S.
- Wahlig, Henry: Sport im Abseits. Die Geschichte der jüdischen Sportbewegungen im nationalsozialistischen Deutschland, Göttingen 2015, 264 S.
- Zeyringer, Klaus: Olympische Spiele. Eine Kulturgeschichte von 1896 bis heute. Band 1: Sommer, Frankfurt am Main 2016, 608 S.; Band 2: Winter, Frankfurt am Main 2018, 448 S.

Online-Links zur Sportpolitik

15. Sportbericht der Bundesregierung (2023)

<https://dserver.bundestag.de/btd/20/059/2005900.pdf>

Themenseite des BMI zur UEFA EURO 2024

<https://www.bmi.bund.de/DE/themen/sport/euro2024/euro2024-node.html>

Bundeszentrale für politische Bildung/bpb:

Themenseite Sport mit vielfältigen Angeboten zum Thema

[https://www.bpb.de/themen/sport/?field_filter_format=all&field_tags_keywords\[0\]=-1&d=1](https://www.bpb.de/themen/sport/?field_filter_format=all&field_tags_keywords[0]=-1&d=1)

DOSB Bestandserhebung (Statistik) (2022)

https://cdn.dosb.de/user_upload/www.dosb.de/uber_uns/Bestandserhebung/BE-Heft_2022.pdf

Eurobarometer Sport (2022)

<https://europa.eu/eurobarometer/surveys/detail/2668>

Freiwilligensurvey (2019)

<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/engagement-und-gesellschaft/engagement-staerken/freiwilligensurveys/der-deutsche-freiwilligensurvey-100090>

DOSB „Good Governance“

<https://www.dosb.de/ueber-uns/good-governance>

Sportentwicklungsberichte BISp/DOSB

<https://www.dosb.de/sportentwicklung/sportentwicklungsbericht>

Olympische Charta

https://www.doa-info.de/images/PDF/Olympische_Charta_2014.pdf

Themendossiers des Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp)

https://www.bisp.de/DE/Wissenstransfer/Thematische_Dossiers/thematische_dossiers_node.html

Themendossier der Deutschen Sportjugend (dsj) zu Sport, Werten und Politik

<https://www.dsj.de/news/ist-sport-politisch-und-darf-er-das-ueberhaupt-sein-und-wie-haengt-eine-politische-positionierung-des-sports-eigentlich-mit-den-werten-des-sports-zusammen>

Unterrichtsmaterialien der Fußball WM 2022 der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg

<https://www.europaimunterricht.de/unterrichtseinheiten-fussball-und-politik#c72201>

Analysen/Dossiers des Wissenschaftlichen Dienstes des Deutschen Bundestages zur Sportpolitik

<https://www.bundestag.de/analysen>

• Sport als Staatsziel im Grundgesetz • Sportförderung in Deutschland und der EU • Förderung internationaler Sportgroßveranstaltungen durch den Bund • Fördermaßnahmen des Bundes im Bereich des Sports und der Kultur • Nationale Anti-Doping-Organisationen im internationalen Vergleich • Deutsche Olympiabewerbungen. Historischer Überblick und aktuelle Problemlagen • Governance des Profi-Fußballs in

Deutschland und die Finanzierung von Sportstätten • Sportpolitik der Europäischen Union • Europäisches Sportmodell • Boykotte bei Olympischen Spielen • Korruption und Governance-Strukturen in internationalen Sportorganisationen, Problemdarstellung und Reformperspektiven • Spitzensportförderung des Bundes. Das System der Zielvereinbarungen vor dem Hintergrund aktueller Sportereignisse

Webpräsenz des Journalisten Jens Weinreich

<https://www.jensweinreich.de>

Webpräsenz der Deutschen Olympischen Akademie

<https://www.doa-info.de/>

„Internetmagazin“ des Funktionärs und Wissenschaftlers

Helmut Digel

<https://sport-nachgedacht.de>

Der Autor

Prof. Dr. Jürgen Mittag (geb. 1970); Universitätsprofessor für Politik und Sport an der Deutschen Sporthochschule Köln; Jean Monnet-Professor und Leiter des Instituts für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung. Forschungsthemen: Sportpolitik und -geschichte; Sportentwicklung zwischen kommunaler und internationaler Ebene; europäische Integration und politische Systeme in vergleichender Perspektive; Politische Parteien, Gewerkschaften, Verbände, Vereine und soziale Bewegungen; Tourismus- und Freizeitforschung, Sozial- und Wohlfahrtspolitik.

Bildnachweise

AKG: 11: Bildarchiv Pisarek/akg-images

Getty: 46: Michael Zagaris/San Francisco 49ers/Getty Images / **65:** VANDERLEI ALMEIDA/AFP

Imago: 2+6: IMAGO/AFLOSPORT

Laif: 67 oben rechts: GORDON WELTERS/NYT/Redux/laif / **67 unten rechts:** James Veysey/CAMERA PRESS/laif

Picture Alliance: 4: dpa | Axel Heimken / **7:** dpa | Guido Kirchner / **9 oben:** akg-images | akg-images / **9 unten:** picture alliance / – / **10:** arkivi | – / **13:** ASSOCIATED PRESS | Anonymous / **15 oben:** EPA | JEAN-CHRISTOPHE BOTT / **15 unten:** SVEN SIMON | Franz Waelischmiller / **16:** Beautiful Sports | BEAUTIFUL SPORTS/Daniel Lakomski / **17:** nordphoto | nordphoto/Witke / **2+18:** Foto Huebner | Foto Huebner / **23 links:** photothek | Thomas Imo / **23 rechts:** dpa | Daniel Löb / **27:** Eibner-Pressfoto | Eibner-Pressfoto / **2+28:** ASSOCIATED PRESS | Matthias Schrader / **31:** dpa | Marcel Mettelsiefen / **32:** dpa | epa Keystone Della Bella / **33:** GES/Marvin Ibo Güngör | Marvin Ibo Güngör / **3+36:** kolbert-press | kolbert-press/Marc Niemeyer / **38:** Eibner-Pressfoto | Eibner-Pressfoto/Heike Feiner / **39:** Rudolf Brandstätter / picturedesk.com | Rudolf Brandstätter / **40:** EPA | CLEMENS BILAN / **41:** ASSOCIATED PRESS | Mike Egerton / **42:** Sven Simon | SVEN SIMON / **43 links:** United Archives | 91050/United_Archives/TopFoto / **43 rechts:** ASSOCIATED PRESS | – / **44:** dpa | Roberto Pfeil / **3+47 links:** Pressebildagentur ULMER | ULMER / **47 rechts:** DeFodi Images | Mohammad Karamali / **50:** Panama Pictures | Christoph Hardt / **53:** dpa/dpa-Zentralbild | Robert Michael / **54:** Marco Wolf | Marco Wolf / **56:** dpa | Michael Kappeler / **58 links:** REUTERS | USA Today Sports / **58 rechts:** KEYSTONE | JEAN-CHRISTOPHE BOTT / **60:** Pressebildagentur ULMER | ULMER / **61:** empics | Mike Egerton / **62 oben:** PIXSELL | Petar Glebov / **62 unten:** PIXSELL | Igor Soban/PIXSELL / **63:** dieKLEINERT | Martin Erl / **3+64:** Sandra Gätke | Sandra Gätke / **66 oben:** dpa | Bernd Weißbrod / **66 unten:** abaca | RealTime Images/AB-ACA / **67 oben links:** dpa | Michael Kappeler / **67 unten links:** GES/Helge Prang | Helge Prang / **69:** Zoonar | GRAZVYDAS JANUSKA

SZ Photo: 2+8: Scherl/Süddeutsche Zeitung Photo

Karikaturen: 38 und 48: Thomas Plafmann/Baaske Cartoons Müllheim

Impressum

Herausgeberin:

Bundeszentrale für politische Bildung/bpb,
Bundeskanzlerplatz 2, 53113 Bonn, Fax-Nr.: 02 28/99 515-309,
Internetadresse: www.bpb.de/izpb, E-Mail: info@bpb.de

Redaktion:

Laura Gerken (verantwortlich/bpb); Jutta Klaeren;
Charlotte Wittenius; Leonie Schminke (Volontärin)

Redaktionelle Mitarbeit:

Saskia Podzimek, Erfurt

Gutachten:

Dr. Andreas Höfer ist seit 2013 Direktor des Deutschen Sport & Olympia Museums; Prof. i. R. Dr. rer. pol. Ralf Kleinfeld ist emeritierter Professor an der Universität Osnabrück.

Titelbild: IMAGO / Bild13; Die Spieler der Drittligisten 1. FC Kaiserslautern und FC Carl Zeiss Jena setzen gemeinsam mit den Schiedsrichtern vor einem Spiel am 7. Juni 2020 ein Zeichen gegen Rassismus.

Umschlagrückseite: Leitwerk. Büro für Kommunikation, Köln

Umschlaginnenseite Anzeige: Synchronschwimmer GmbH, Frankfurt am Main; unter Verwendung von iStock/goir

Gesamtgestaltung:

Synchronschwimmer GmbH, Frankfurt am Main

Druck: Schaffrath GmbH & Co. KG, 47608 Geldern

Vertrieb: IBRo, Verbindungsstraße 1, 18184 Roggentin

Erscheinungsweise: vierteljährlich

ISSN 0046-9408. Auflage dieser Ausgabe: 400 000

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: Dezember 2023

Text und Fotos sind urheberrechtlich geschützt. Der Text kann in Schulen zu Unterrichtszwecken vergütungsfrei vervielfältigt werden.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor die Verantwortung.

Anforderungen

bitte schriftlich an
Publikationsversand der Bundeszentrale für
politische Bildung/bpb, Postfach 501055, 18155 Rostock
Fax.: 03 82 04/66-273 oder www.bpb.de/izpb

Absenderanschrift bitte in Druckschrift.

Abonnement-Anmeldungen oder Änderungen der Abonnementmodalitäten bitte melden an informationen@abo.bpb.de

Informationen über das weitere Angebot der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb erhalten Sie unter der o. g. bpb-Adresse.

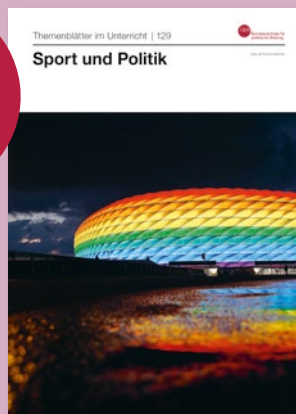
Für telefonische Auskünfte (**bitte keine Bestellungen**) steht das Infotelefon der bpb unter Tel.: 02 28/99 515-0 Montag bis Freitag zwischen 9.00 Uhr und 18.00 Uhr zur Verfügung.



Alles dabei, was Sie für Ihren Unterricht benötigen.

Arbeitsblätter zu aktuellen Themen aus Politik und Gesellschaft mit einer Einführung für Lehrkräfte

gedruckt & digital



Gedruckt oder papierlos:
für Lernende digital ausfüllbar,
für Lehrkräfte digital anpassbar

Alle Ausgaben kostenlos unter:
www.bpb.de/themenblaetter



www.bpb.de

bpb:
Bundeszentrale für
politische Bildung

Dein Gehirnjogging am Morgen



»Deine tägliche Dosis Politik« –
der Wissenspush per Messenger

Jeden Morgen gibt es Hintergrundinfos zu einem
Thema aus Politik, Gesellschaft oder Geschichte –
gründlich recherchiert, kompakt und verständlich.

Jetzt
anmelden:



Mehr Infos:
bpb.de/dtdp

